



Sächsischer Landtag

43. Sitzung

5. Wahlperiode

Beginn: 10:01 Uhr

Donnerstag, 13. Oktober 2011, Plenarsaal

Schluss: 19:59 Uhr

Inhaltsverzeichnis

0	Eröffnung	4227			
	Änderung der Tagesordnung	4227			
	Julia Bonk, DIE LINKE	4227			
	Torsten Herbst, FDP	4227			
1	Aktuelle Stunde				
	1. Aktuelle Debatte				
	Gestaltung des demografischen Wandels in Deutschland – Sachsen ist Vorbild				
	Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP	4228			
	Oliver Fritzsche, CDU	4229			
	Jürgen Gansel, NPD	4229			
	Oliver Fritzsche, CDU	4230			
	Kristin Schütz, FDP	4230			
	Enrico Stange, DIE LINKE	4231			
	Martin Dulig, SPD	4232			
	Antje Hermenau, GRÜNE	4233			
	Andreas Storr, NPD	4234			
	Alexander Krauß, CDU	4235			
	Antje Hermenau, GRÜNE	4236			
	Alexander Krauß, CDU	4236			
	Kristin Schütz, FDP	4237			
	Enrico Stange, DIE LINKE	4238			
	Martin Dulig, SPD	4238			
	Sebastian Fischer, CDU	4239			
	Martin Dulig, SPD	4240			
	Sebastian Scheel, DIE LINKE	4240			
	Kristin Schütz, FDP	4240			
	Martin Dulig, SPD	4241			
	Annekathrin Giegengack, GRÜNE	4241			
	Enrico Stange, DIE LINKE	4242			
	Thomas Kind, DIE LINKE	4243			
	Enrico Stange, DIE LINKE	4243			
	Norbert Bläsner, FDP	4243			
	Enrico Stange, DIE LINKE	4243			
	Dr. Johannes Beermann, Staatsminister und Chef der Staatskanzlei	4243			
	2. Aktuelle Debatte				
	Generationengerechtigkeit ade – Welche Lasten bürdet die Euro-Krise der jungen Generation auf?				
	Antrag der Fraktion der NPD	4245			
	Arne Schimmer, NPD	4245			
	Sebastian Scheel, DIE LINKE	4245			
	Arne Schimmer, NPD	4247			
	Sebastian Scheel, DIE LINKE	4247			
	Prof. Dr. Andreas Schmalfuß, FDP	4247			
	Jürgen Gansel, NPD	4248			
	Prof. Dr. Andreas Schmalfuß, FDP	4248			
	Dr. Johannes Müller, NPD	4248			
	Prof. Dr. Andreas Schmalfuß, FDP	4248			
	Arne Schimmer, NPD	4249			
	Arne Schimmer, NPD	4250			
	Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen	4250			
2	15 Jahre Jugendpolitisches Programm der Sächsischen Staatsregierung – Bilanzierung und Evaluierung				
	Drucksache 5/5612, Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE, und die Antwort der Staatsregierung	4251			
	Annekathrin Klepsch, DIE LINKE	4251			
	Patrick Schreiber, CDU	4253			
	Elke Herrmann, GRÜNE	4254			
	Patrick Schreiber, CDU	4254			
	Annekathrin Klepsch, DIE LINKE	4255			
	Patrick Schreiber, CDU	4255			
	Holger Mann, SPD	4256			

Patrick Schreiber, CDU	4257	Abstimmung und Ablehnung	4277
Holger Mann, SPD	4257	Abstimmung und Zustimmung	
Benjamin Karabinski, FDP	4258	Drucksache 5/7084	4277
Elke Herrmann, GRÜNE	4258		
Benjamin Karabinski, FDP	4259		
Elke Herrmann, GRÜNE	4259		
Gitta Schüßler, NPD	4260		
Annekatriin Klepsch, DIE LINKE	4261		
Patrick Schreiber, CDU	4261		
Annekatriin Klepsch, DIE LINKE	4262		
Patrick Schreiber, CDU	4262		
Annekatriin Klepsch, DIE LINKE	4263		
Patrick Schreiber, CDU	4263		
Thomas Jurk, SPD	4263		
Patrick Schreiber, CDU	4263		
Thomas Jurk, SPD	4264		
Patrick Schreiber, CDU	4264		
Holger Mann, SPD	4264		
Patrick Schreiber, CDU	4265		
Christine Clauß, Staatsministerin für Soziales und Verbraucherschutz	4265		
Entschließungsantrag der Fraktion der NPD, Drucksache 5/7220	4266		
Dr. Johannes Müller, NPD	4266		
Annekatriin Klepsch, DIE LINKE	4267		
Abstimmung und Ablehnung	4267		
Entschließungsantrag der Fraktion DIE LINKE, Drucksache 5/7221	4267		
Annekatriin Klepsch, DIE LINKE	4267		
Patrick Schreiber, CDU	4267		
Elke Herrmann, GRÜNE	4267		
Benjamin Karabinski, FDP	4268		
Abstimmungen und Ablehnungen	4268		
3 Jugendaustausch zwischen Sachsen und seinen europäischen Nachbarn ausbauen – Verständigung und Zusammenhalt fördern Drucksache 5/7084, Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP	4268		
Andreas Hähnel, CDU	4268		
Jürgen Gansel, NPD	4269		
Marko Schiemann, CDU	4270		
Norbert Bläsner, FDP	4270		
Annekatriin Klepsch, DIE LINKE	4271		
Andreas Hähnel, CDU	4271		
Annekatriin Klepsch, DIE LINKE	4271		
Thomas Jurk, SPD	4272		
Elke Herrmann, GRÜNE	4273		
Heiko Kosel, DIE LINKE	4274		
Prof. Dr. Roland Wöllner, Staatsminister für Kultus und Sport	4275		
Andreas Hähnel, CDU	4277		
Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE, Drucksache 5/7225	4277		
Heiko Kosel, DIE LINKE	4277		
Andreas Hähnel, CDU	4277		
		4 Maßnahmen der Staatsregierung zur rechtzeitigen Abwendung absehbarer Abfallgebührensteige- rungen im Gebiet des Regionalen Abfallverbandes Oberlausitz- Niederschlesien (RAVON) Drucksache 5/4111, Antrag der Fraktion DIE LINKE, mit Stellungnahme der Staatsregierung	4277
		Andrea Roth, DIE LINKE	4277
		Lothar Bienst, CDU	4279
		Thomas Jurk, SPD	4280
		Anja Jonas, FDP	4282
		Gisela Kallenbach, GRÜNE	4282
		Andreas Storr, NPD	4283
		Lothar Bienst, CDU	4284
		Andrea Roth, DIE LINKE	4284
		Lothar Bienst, CDU	4284
		Gisela Kallenbach, GRÜNE	4285
		Lothar Bienst, CDU	4285
		Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	4285
		Eva Jähnigen, GRÜNE	4286
		Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	4286
		Eva Jähnigen, GRÜNE	4286
		Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	4286
		Andrea Roth, DIE LINKE	4286
		Änderungsantrag der Fraktion der SPD, Drucksache 5/7223	4287
		Thomas Jurk, SPD	4287
		Lothar Bienst, CDU	4287
		Thomas Jurk, SPD	4288
		Abstimmung und Ablehnung	4288
		Abstimmungen und Ablehnungen	4288
		5 Pflege braucht Pflege: Für eine Reform der Pflegepolitik in Sachsen und auf Bundesebene Drucksache 5/7080, Antrag der Fraktionen der SPD, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	4288
		Dagmar Neukirch, SPD	4288
		Kerstin Lauterbach, DIE LINKE	4290
		Elke Herrmann, GRÜNE	4291
		Alexander Krauß, CDU	4292
		Elke Herrmann, GRÜNE	4297
		Kristin Schütz, FDP	4297
		Dr. Johannes Müller, NPD	4299

	Christine Clauß, Staatsministerin für Soziales und Verbraucherschutz	4300		
	Dagmar Neukirch, SPD	4302		
	Abstimmung und Ablehnung	4302		
6	Kein Platz für Tierfabriken in Sachsen – bodengebundene bäuerliche Tierhaltung stärken Drucksache 5/7082, Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN	4303		
	Michael Weichert, GRÜNE	4303		
	Andreas Heinz, CDU	4304		
	Michael Weichert, GRÜNE	4304		
	Georg-Ludwig von Breitenbuch, CDU	4304		
	Michael Weichert, GRÜNE	4304		
	Thomas Schmidt, CDU	4305		
	Kathrin Kagelmann, DIE LINKE	4306		
	Hanka Kliese, SPD	4307		
	Georg-Ludwig von Breitenbuch, CDU	4308		
	Hanka Kliese, SPD	4308		
	Tino Günther, FDP	4309		
	Alexander Delle, NPD	4310		
	Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	4310		
	Michael Weichert, GRÜNE	4312		
	Abstimmungen und Ablehnungen	4313		
7	Nationalen Gedenktag für die Opfer der Vertreibung einfordern! Drucksache 5/6118, Antrag der Fraktion der NPD	4313		
	Holger Apfel, NPD	4313		
	Frank Hirche, CDU	4314		
	Arne Schimmer, NPD	4315		
	Arne Schimmer, NPD	4317		
	Abstimmung und Ablehnung	4317		
8	Fragestunde Drucksache 5/7120	4318		
	– Sozialarbeit an Schulen (Frage Nr. 4)			
	Heiko Kosel, DIE LINKE	4318		
	Christine Clauß, Staatsministerin für Soziales und Verbraucherschutz	4318		
	Heiko Kosel, DIE LINKE	4318		
	Christine Clauß, Staatsministerin für Soziales und Verbraucherschutz	4318		
	– Euroregion (Frage Nr. 5)			
	Heiko Kosel, DIE LINKE	4318		
	Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen	4319		
				– Prognose der durch die Umsetzung des Standortgesetzes entstehenden Sachkosten (Frage Nr. 2)
				Eva Jähnigen, GRÜNE 4319
				Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen 4319
				Eva Jähnigen, GRÜNE 4320
				Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen 4320
				Eva Jähnigen, GRÜNE 4320
				Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen 4320
				– Unterrichtsausfall am Förderzentrum für Erziehungshilfe in Leipzig (Frage Nr. 3)
				Annekathrin Giegengack, GRÜNE 4320
				Prof. Dr. Roland Wöllner, Staatsminister für Kultus und Sport 4320
				– Sachsen-LB-Pleite: Regressansprü- che und Haftung der Managerversiche- rung (Frage Nr. 6)
				Johannes Lichdi, GRÜNE 4321
				Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen 4321
				Johannes Lichdi, GRÜNE 4321
				Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen 4322
				– Handydatenerfassung am 13., 18. und 19. Februar 2011 in Dresden – Beanstandungen des Sächsischen Datenschutzbeauftragten (Frage Nr. 7)
				Johannes Lichdi, GRÜNE 4322
				Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen 4322
				Johannes Lichdi, GRÜNE 4322
				– Einsatz der sogenannten Demokratie- Erklärung in Fördermittelprogrammen des Freistaates Sachsen (Frage Nr. 8)
				Miro Jennerjahn, GRÜNE 4323
				Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen 4323
				Miro Jennerjahn, GRÜNE 4323
				Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen 4323
				Schriftliche Beantwortung weiterer Fragen 4324
				– Planungen der DB AG zur Stilllegung bzw. Privatisierung von sächsischen Bahntrassen (Frage Nr. 1)
				Eva Jähnigen, GRÜNE 4324
				Sven Morlok, Staatsminister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr 4324
				Nächste Landtagssitzung 4324

Eröffnung

(Beginn der Sitzung: 10:01 Uhr)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Ich eröffne die 43. Sitzung des 5. Sächsischen Landtages.

Folgende Abgeordnete haben sich für die heutige Sitzung entschuldigt: Frau Dombois, Herr Schowtka, Frau Stempel, Frau Dr. Deicke, Herr Winfried Petzold und Herr Homann.

Die Tagesordnung liegt Ihnen vor. Das Präsidium hat für die Tagesordnungspunkte 2 bis 7 folgende Redezeiten festgelegt: CDU bis zu 95 Minuten, DIE LINKE bis zu 66 Minuten, SPD bis zu 40 Minuten, FDP bis zu 40 Minuten, GRÜNE bis zu 35 Minuten, NPD bis zu 35 Minuten, Staatsregierung 64 Minuten. Die Redezeiten der Fraktionen und der Staatsregierung können auf die Tagesordnungspunkte je nach Bedarf verteilt werden.

Meine Damen und Herren! Ein als dringlich bezeichneter Antrag der Fraktion DIE LINKE liegt Ihnen in der Drucksache 5/7187 vor. Er trägt den Titel: „Kein Einsatz von Computerausspähsoftware und ‚Staatsrojanern‘ im Freistaat Sachsen!“. Der Antrag ist am 11. Oktober 2011 eingereicht worden. Um von der gemäß § 54 Abs. 3 Satz 1 der Geschäftsordnung bestimmten Einreichungsfrist von drei Arbeitstagen vor der Plenarsitzung abzuweichen, beantragt die Fraktion DIE LINKE in dem Antrag in der Drucksache 5/7186 gemäß § 114 Abs. 1 eine einzelne Abweichung von der Tagesordnung.

Ich bitte um die Begründung des Antrags auf Fristverkürzung. Bitte, Frau Bonk, Sie haben das Wort.

Julia Bonk, DIE LINKE: Vielen Dank, Herr Präsident! Guten Morgen! Meine Damen und Herren! Ich bitte um Zustimmung zu einer Abweichung von der Geschäftsordnung nach § 114 – wie soeben schon eingeführt – und möchte dies anhand einer doppelten Dringlichkeit in zweifacher Hinsicht begründen.

Erstens war es nicht möglich, den Antrag drei Tage vor Ende der regulären Einreichungsfrist als Dringlichen Antrag einzureichen, wie es die Geschäftsordnung vorsieht, weil der Sachverhalt eines unrechtmäßig arbeitenden Spähprogramms in der polizeilichen Ermittlungsarbeit tatsächlich erst am Samstag bekannt wurde. Daher war es absolut nicht möglich, den Antrag fristgerecht als Dringlichen Antrag einzureichen. Ich bitte deshalb um Unterstützung und Zustimmung zur Abweichung von der Geschäftsordnung, um die Möglichkeit zu haben, das im Landtag zu thematisieren.

Als zweite Begründung der Dringlichkeit möchte ich darauf hinweisen, dass es nicht ausreichend sein kann, den Antrag in einer der nächsten Sitzungen zu behandeln, da der Verdacht besteht, dass ein Grundrecht notleidend ist, wenn ein nicht gesetzeskonformes Ausspähprogramm auch in Sachsen Anwendung findet. Sechs Bundesländer haben bereits eingestanden, dass sie dieses Programm

verwenden. Es sollte doch überraschen, wenn gerade Sachsen sich da außen vor gehalten hätte.

Wir meinen, dieser Zustand muss unverzüglich aufgeklärt werden. Es muss eine verbindliche Erklärung gegenüber dem Parlament geben, ob ein solches Programm in Sachsen Anwendung findet. Wenn ja, dann muss dieser Zustand unverzüglich behoben, das heißt abgestellt werden. Darauf zielt unser Antrag. Das kann tatsächlich nicht warten. Deshalb bitte ich um Zustimmung zu unserem Antrag nach § 114 der Geschäftsordnung und um Zustimmung zur Behandlung des Antrags in der Drucksache 5/7187.

Vielen Dank.

(Beifall bei den LINKEN)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Das war Frau Abg. Bonk, die den Antrag auf Fristverkürzung für die Fraktion DIE LINKE begründet hat.

Ich sehe am Mikrophon 4 Herrn Kollegen Herbst. Sie haben das Wort für die FDP-Fraktion.

Torsten Herbst, FDP: Vielen Dank, Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Lichdi hat es schon gestern festgestellt: Die Linksfraktion versucht wirklich in jedem Plenum, irgendeine Dringlichkeit zu konstruieren. Ich kann Ihnen nur sagen: Die Koalition geht Ihnen nicht auf den Leim!

Ich will das kurz begründen. Ich hatte Frau Bonk zunächst noch zugute gehalten, dass es der Linksfraktion vor Ablauf der ersten Antragsfrist am Montag, 12 Uhr, nicht möglich war, einen Antrag zu dem Thema einzureichen. Aber sie hat gerade ausgeführt, dass sie schon am Samstag im Besitz dieser Information war. Damit ist selbst die erste Voraussetzung für die Abweichung von der Geschäftsordnung nicht erfüllt.

Im Übrigen will ich darauf hinweisen, dass die reguläre Behandlung im nächsten Plenum ohne Probleme möglich ist. Es gibt überhaupt keine Informationen, die vermuten lassen, dass eine Dringlichkeit besteht. Die Staatsregierung hat sich zu diesem Thema klar in der Weise positioniert, dass der „Bundestrojaner“ nicht im Einsatz war und nicht im Einsatz ist. Es kann im Rahmen des ganz normalen Verfahrens im nächsten Plenum über Ihren Antrag gesprochen werden.

Sie haben nur konstruiert und im Konjunktiv gesprochen: „Was könnte sein, wenn er in Sachsen eingesetzt würde?“ Das kann nicht Gegenstand eines Antrags sein, der die Dringlichkeitsvoraussetzungen und die Fristverkürzung nach unserer Geschäftsordnung erfüllen soll. Deshalb werden wir die Dringlichkeit ablehnen.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Ich erinnere noch einmal daran, dass es zunächst um den Antrag auf Frist-

verkürzung geht, das heißt um die Abweichung von der Geschäftsordnung nach § 114. Wenn es dafür eine Zweidrittelmehrheit gäbe, würde sich eine Diskussion über die Dringlichkeit anschließen.

Am Mikrophon 1 steht Kollege Bartl für die Fraktion DIE LINKE. – Obwohl, Kollege Bartl, Ihre Fraktion hat schon zur Begründung der Fristverkürzung gesprochen. Ich würde jetzt gern jeder Fraktion zu dem Antrag nach § 114 der Geschäftsordnung das Wort geben, aber keine allgemeine Aussprache führen lassen.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Gibt es jetzt aus den Reihen der Fraktionen weitere Wortmeldungen zu dem Antrag auf Abweichung von der Geschäftsordnung nach § 114? – Wortmeldungen kann ich nicht sehen.

(Klaus Bartl, DIE LINKE, signalisiert nach wie vor Redebedarf.)

– Herr Bartl, ich habe Ihnen das vorhin begründet: Ihre Fraktion hatte das Wort.

(Klaus Bartl, DIE LINKE: Das haben wir noch nie gemacht, Herr Präsident! Was ist denn das? Ich muss doch darauf erwidern können!)

– Wenn Sie möchten, können Sie das im nächsten Präsidium thematisieren.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Wir stimmen jetzt über den Antrag auf Fristverkürzung in der Drucksache 5/7186 ab.

(Zuruf des Abg. Klaus Bartl, DIE LINKE – Klaus Bartl, DIE LINKE, knallt ein Exemplar der Geschäftsordnung auf seinen Tisch.)

– Herr Kollege, ich verwarne Sie. Wenn Sie weiter meine Sitzungsführung kritisieren, erteile ich Ihnen einen Ordnungsruf.

(Beifall bei der CDU, der FDP und der Staatsregierung – Interne Beratung zwischen Klaus Bartl, Dr. André Hahn und Klaus Tischendorf, DIE LINKE)

Wir kommen nun zur Abstimmung. Wer dem Antrag in der Drucksache 5/7186 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Damit wurde die Zweidrittelmehrheit, die zur Abweichung von der Geschäftsordnung nach § 114 notwendig gewesen wäre, nicht erreicht. Dieser Antrag ist abgelehnt.

Der Tagesordnungspunkt 9, Kleine Anfragen, ist zu streichen.

Ich sehe jetzt keine weiteren Änderungsvorschläge oder Widerspruch gegen die Tagesordnung. Die Tagesordnung der 43. Sitzung ist damit bestätigt und wir können in diese Tagesordnung eintreten.

Ich rufe auf den

Tagesordnungspunkt 1

Aktuelle Stunde

1. Aktuelle Debatte: Gestaltung des demografischen Wandels in Deutschland – Sachsen ist Vorbild

Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP

2. Aktuelle Debatte: Generationengerechtigkeit ade – Welche Lasten bürdet die Euro-Krise der jungen Generation auf?

Antrag der Fraktion der NPD

Die Verteilung der Gesamtredezeit der Fraktionen hat das Präsidium wie folgt vorgenommen: CDU 33 Minuten, DIE LINKE 20 Minuten, SPD 12 Minuten, FDP 14 Minu-

ten, GRÜNE 10 Minuten, NPD 15 Minuten; Staatsregierung 20 Minuten, wenn gewünscht.

Wir kommen zu

1. Aktuelle Debatte

Gestaltung des demografischen Wandels in Deutschland – Sachsen ist Vorbild

Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP

Als Antragsteller haben zunächst die Fraktionen CDU und FDP das Wort. In der weiteren Redefolge reihen sich DIE LINKE, SPD, GRÜNE, NPD und die Staatsregierung,

wenn gewünscht, ein. Ich erteile der einreichenden Fraktion der CDU das Wort. Bitte, Herr Kollege Fritzsche.

Oliver Fritzsche, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten! Ich hoffe, nach der gestrigen langen Plenarsitzung sind jetzt alle miteinander entsprechend ausgeruht, denn wir müssen und wollen uns in der 1. Aktuellen Debatte einem wichtigen Thema zuwenden: „Die Gestaltung des demografischen Wandels in Deutschland – Sachsen ist Vorbild“. Der demografische Wandel wird uns in den nächsten Jahren und Jahrzehnten begleiten. Es ist ein Ziel der heutigen Debatte, auch zu einer Verstärkung der Diskussion über den demografischen Wandel beizutragen und über die Grenzen unseres Freistaates hinaus Anregungen zum Umgang mit dem demografischen Wandel zu liefern.

Man bekommt ja auch über die Presse von Zeit zu Zeit den Eindruck vermittelt, dass das Thema „Demografie“ nur zyklisch, also dann und wann, behandelt wird und damit auch nur dann und wann Einfluss auf die politische Debatte in Deutschland hat. Für Sachsen können wir sagen – das wissen wir ja alle miteinander –: Dem ist nicht so, denn alle politischen Entscheidungen in Sachsen werden auf ihre Demografiewisirksamkeit hin geprüft.

Im Koalitionsvertrag von CDU und FDP gibt es ein eigenes Kapitel zum Thema „Demografie“. Vieles davon ist schon abgearbeitet.

(Thomas Kind, DIE LINKE:
Freie Rede! Zettel weg!)

– Herr Kind, ich bitte Sie, sich zu mäßigen.

(Beifall bei der CDU und der NPD)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Herr Kollege Fritzsche, ich erinnere noch einmal daran, dass die Aktuellen Debatten in freier Rede geführt werden. Ich bestätige, dass Herr Fritzsche allerdings hier einen Stichwortzettel hat, der mit Maschine geschrieben ist.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Oliver Fritzsche, CDU: Das ist meiner Handschrift geschuldet, die sich so schlecht lesen lässt.

Was wir brauchen, ist ein umfassender gesellschaftlicher Diskurs über die Risiken, aber im besonderen Maße auch über die Chancen des demografischen Wandels. Wer von der heutigen Debatte erwartet, dass wir Vollzug melden können, den muss ich enttäuschen. Vieles wurde begonnen. Es gibt zahlreiche beispielhafte Projekte in Sachsen, aber die Bewältigung des demografischen Wandels ist eine Aufgabe mit langfristiger Perspektive.

In groben Zügen: Demografischer Wandel heißt, wir werden weniger, wir werden älter und mit Blick auf Sachsen, aber auch besonders auf die gesamte Bundesrepublik: Wir werden auch ein wenig bunter. Die Besonderheit für Sachsen ist, dass das alles mit einer starken regionalen Differenzierung einhergeht, das heißt, wir finden deutliche regionale Unterschiede. Es gibt keine Blaupause und keine allumfassende Strategie im Umgang mit dem demografischen Wandel.

Im Freistaat Sachsen können wir, denke ich, mit Stolz sagen, dass wir die Dinge in den Kommunen, in den Kreisen und Regionen, auch seitens der Landesregierung und nicht zuletzt hier im Parlament angepackt haben. Mittlerweile gibt es zahlreiche wissenschaftliche Studien zum demografischen Wandel. Aber es gelingt uns in Sachsen auch mehr und mehr, diese in praktische Politik zu übersetzen.

Viele hier im Plenum werden sich an die Enquete-Kommission zum Thema „Demografische Entwicklung“ erinnern. Viele haben in ihren eigenen Kommunen Erfahrungen aus Pilotprojekten, einige davon sind heute Best-Practice-Beispiele. Wir haben Modellregionen zum demografischen Wandel in Sachsen: Oberlausitz-Niederschlesien und Westergelbige. Wir haben eine Förderlinie „Demografie“, mit der schon zahlreiche Projekte gefördert wurden. Aktuell gibt es auch aufseiten der Landesregierung seit dem 11.01.2011 einen Demografie-Test für alle Beschlüsse, die im Kabinett gefasst werden.

Die Bundeskanzlerin Angela Merkel hat gesagt, die neuen Länder sind im schwierigen Prozess des demografischen Wandels Vorreiter. Das ist richtig und wir können unsere Erfahrungen in die gesamtdeutsche Debatte einbringen.

In der vergangenen Woche wurde auf der 40. Regional-konferenz der ostdeutschen Länder in Leipzig ein Handlungskonzept verabschiedet mit dem Titel „Daseinsvorsorge im demografischen Wandel zukunftsfähig gestalten“. Das Thema „Daseinsvorsorge“ werde ich in einer späteren Runde noch vertiefen, aber es wird schon an dieser Stelle deutlich, dass die ostdeutschen Länder und insbesondere Sachsen eine zentrale Rolle bei der Erarbeitung der Demografiestrategie des Bundes spielen werden. Wir haben bereits bewiesen, dass wir den Mut haben, die Dinge anzupacken, auch Sachen auszuprobieren, neue Wege zu beschreiten, erfolgreiche Maßnahmen fortzuführen und auch zu übertragen, aber eben auch die Kraft haben, uns von überkommenem Untauglichen zu verabschieden.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Für die einbringende Fraktion war das Herr Kollege Fritzsche.

Jetzt sehe ich am Mikrophon 7 Bedarf für eine Kurzintervention. Bitte, Herr Gansel.

Jürgen Gansel, NPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte die Gelegenheit zu einer Kurzintervention nutzen. Eigentlich ist Herr Fritzsche ja ein harmloser Zeitgenosse, aber das, was er eben vorgetragen hat, ist hochgradig zynisch. Hier verharmlosend vom demografischen Wandel zu sprechen und Sachsen dabei noch eine Vorbildrolle zuzubilligen, das ist bodenlos zynisch; denn was ist der demografische Wandel, wie er hier genannt wird, anderes als der demografische Niedergang? Wir als NPD würden gar vom Volkstod sprechen, aber dann gibt es bei Ihnen wieder die obligato-

rischen tumultuarischen Zustände. Nennen wir es demografischen Niedergang, der hier als demografischer Wandel verharmlost wird.

Das bedeutet die Entvölkerung und Vergreisung ganzer Landstriche in Sachsen. Wer von Ihnen einigermaßen offen durch bestimmte Regionen des Freistaates fährt, der weiß genau, was gemeint ist. Ich denke da zum Beispiel an die „Kollegen“ aus dem Landkreis Görlitz, die genau wissen müssten, was Entvölkerung und Vergreisung bedeuten. Hier Sachsen eine Vorbildrolle zuzubilligen ist zynisch und regelrecht menschenverachtend, aber diese Politik der Entvölkerung ist ja nicht vom Himmel gefallen. Sie hängt mit Ihrer falschen Politik zusammen, mit einer fehlenden Bevölkerungs- und Familienpolitik sowie mit einer falschen Wirtschaftspolitik, die zu Abwanderung und Geburtenmangel und damit letztlich zu einer Entvölkerung führt. Das haben Sie sich zuzuschreiben.

Wenn Herr Fritzsche dann noch verharmlosend sagt, in Sachsen werden alle älter, wir werden weniger und „bunter“, dann hört man doch die Alarmsirenen schrillen. Was soll denn das heißen? Wir werden grauhaariger, aber Sie sagen, wir werden „bunter“. Das ist doch jetzt schon wieder die Anspielung darauf, dass Sie die Einwanderungsschleusen öffnen wollen, dass Sie Ausländer als buchhalterischen Ersatz für abgewanderte und nicht geborene Sachsen wollen.

Präsident Dr. Matthias Röbner: Ihre zwei Minuten für die Kurzintervention laufen ab, Herr Gansel.

Jürgen Gansel, NPD: Ihr Redebeitrag ist hochgradig zynisch gewesen.

(Beifall bei der NPD)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Herr Kollege Fritzsche, Sie können auf diese Kurzintervention erwidern.

Oliver Fritzsche, CDU: Nur ganz kurz. Zum Ersten. Sie sollten sich mit der Frage, was Zynismus ist, auseinandersetzen. Zum Zweiten. Von der NPD-Fraktion habe ich noch nichts, wirklich nichts Substantielles zum Thema Demografie gehört. Überhaupt nichts.

(Beifall bei der CDU – Alexander Delle, NPD:
Da müssen Sie mal zuhören!)

Ich habe ziemlich deutlich gesagt, dass es ein Thema gibt, dem wir uns stellen müssen. Das war die Kernbotschaft. Dem stellen wir uns. Darum geht es. Es gibt keine vorgefertigten Lösungen. Im Bereich der demografischen Veränderungen gilt es, im Freistaat Sachsen – und in Zukunft wird das auch die gesamte Bundesrepublik erfassen – über neue Wege nachzudenken, was möglich ist und was wir leisten können. In Sachsen wird viel getan.

(Jürgen Gansel, NPD: Worthülsen
sind das! – Marko Schiemann, CDU:
Dafür sind Sie zuständig!)

Die Grundkonstante, die wir dafür erbringen, ist eine solide Haushaltspolitik, so banal das klingt. Das Rechnen am heutigen Tag für kommende Generationen ist eine Grundvoraussetzung, damit wir überhaupt die Chance haben, über die Bewältigung des demografischen Wandels weiter nachzudenken, denn nur dann haben wir Spielräume,

(Beifall bei der CDU)

um Maßnahmen zu ergreifen. Das steht über allem, und damit will ich es an dieser Stelle bewenden lassen.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Das war die Erwiderung von Herrn Kollegen Fritzsche auf die Kurzintervention. – Als Nächstes hat die miteinbringende FDP-Fraktion das Wort. Es wird ergriffen von Frau Kollegin Schütz.

Kristin Schütz, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Ich denke, ich darf für uns alle sprechen: Wir Sachsen fühlen uns sehr vital. Als Erwiderung auf die Einschätzung der NPD-Fraktion: Demografie heißt nichts anderes als „demos“ gleich das Volk und „grafe“ für Schrift, Beschreibung. Das heißt, Demografie beschreibt etwas.

Die Gestaltung des demografischen Wandels ist nicht neu, aber immer aktuell. Gerade wir hier haben vor 20 Jahren Strukturänderungen und einen Wandel durchgemacht, bevor wir es so nannten. Heute haben wir in ähnlicher Weise den demografischen Wandel. Es ist eine wissenschaftliche Disziplin, die sich auf Fakten und Zahlen bezieht. Es ist eben kein Modewort und schon lange kein Schreckgespenst. Wir sehen also, dass es den demografischen Wandel schon immer gab, nur jetzt eben in Verbindung mit dem Kleinerwerden. Hatten wir vorher mit Wachstum und Vergrößerung zu tun, so ist es jetzt umgekehrt. Wir sagen aber, dass wir in allen Situationen Chancen und Herausforderungen sehen.

Wir suchen dafür intelligente Lösungen. Gleich geblieben ist nämlich zu allen Zeiten: Die Zukunft war schon immer neu. Jede Zeit hat ihre Chancen, ihre Herausforderungen, die bewältigt werden wollen. Im Augenblick befinden wir uns in der Situation, dass wir sagen: Während es früher so war, dass mit Größerwerden die Hoffnung verbunden war, auch mehr Geld zu erhalten, was sich in der Regel auch bestätigte, so müssen wir uns heute in der Folge des Kleinerwerdens der Situation des Wenigerwerdens des Geldes stellen. Dies kann man, wie die Opposition es gern tut, immer wieder kritisieren oder gar nach mehr Umverteilung rufen, als ob durch Umverteilung mehr Geld entstünde. Nein, wir in Sachsen geben Perspektiven und gestalten den demografischen Wandel aktiv mit.

Ich darf unsere solide Haushaltspolitik in Erinnerung bringen. Wir haben einen ausgeglichenen Haushalt in Sachsen, und das trotz der geringer werdenden Einnahmen an Solidarpaktmitteln: 200 Millionen Euro pro Jahr bis 2019, summa summarum 2,2 Milliarden Euro. Der Großteil der Konsolidierung kann nur auf der Ausgaben-

seite gemeistert werden. Sachsen ist das Bundesland mit dem niedrigsten Verschuldungsstand. Jeder Einwohner hat bei uns 1 565 Euro Schulden. Auch die Zinsausgaben im jährlichen Haushalt sind die zweitniedrigsten im Bundesvergleich, nämlich 89 Euro pro Einwohner pro Jahr.

Wir wollen zukünftigen Generationen damit Gestaltungsspielraum geben. Sie sollen eine Zukunft besitzen. Wir wollen nicht dauerhaft am Tropf der anderen hängen oder gar viel härtere Einschnitte vornehmen müssen als das, was wir in den letzten Jahren sehr moderat und stetig getan haben. Wir wollen nicht, wie man es jetzt in Griechenland sieht, auf einen Schuldenschnitt hoffen müssen, um uns aus dieser Situation zu befreien. Nein, wir werden nicht wie die SPD-regierten Länder ohne Not weitere Wohltaten auf Pump verteilen. Wir werden an unserer soliden Haushaltspolitik in Sachsen festhalten.

(Beifall bei der FDP)

Wir setzen damit nicht nur Hoffnung und Erwartungen in die Menschen in Sachsen, vor allen Dingen die jungen Menschen – nein, wir geben damit auch Perspektive und Gestaltungsspielraum. Die Verwaltungsstrukturen anzupassen – das ist gestern schon gesagt worden – ist dabei ein ganz wichtiger Aspekt. Es wird nicht so sein, dass alles bleibt, wie es war, und wir dünnen nur das Netz aus – nein, wir gehen neue Wege und binden den ländlichen Raum aktiv in unser Standortkonzept ein. Eine schlanke und moderne Verwaltung hat eben nichts mit zentralistischen Strukturen in Dresden, Leipzig oder Chemnitz zu tun. Nein, für uns ist Sachsen eben ganz Sachsen.

Soweit erst einmal von mir in der ersten Runde. Danke schön.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Präsident Dr. Matthias Röbber: Das war die Abg. Frau Kollegin Schütz für die miteinbringende FDP-Fraktion. – Es spricht für die Fraktion DIE LINKE Herr Kollege Stange.

Enrico Stange, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Nach diesen beiden Redebeiträgen muss man sich noch einmal die Überschrift dieser aktuellen Debatte vor Augen führen: „Gestaltung des demografischen Wandels in Deutschland – Sachsen ist Vorbild“. Dass diese Koalition seit 2009 dem Trugbild anhängt, ganz vorn zu reiten, wenn es darum geht, neue Räume zu erobern, neue Ideen zu haben, das wissen wir.

(Widerspruch bei der NPD)

Dass Sie nicht ablassen, „Sachsen vorn“ zu schreiben, das wissen wir auch. Aber von einer reinen Vorreiterrolle, von einer Pionierrolle auf eine Vorbildrolle zu schließen, das ist schon ein starkes Stück, zumal Ihr Kollege Patt bereits im Juni – ich zitiere ihn heute zum zweiten Mal – gesagt hat: „Der demografische Wandel ist ein Prozess ohne Vorbild.“ Aber Sie wollen bereits jetzt Vorbild sein für

andere. Das müssen Sie mir erklären. Für diese Behauptung reicht die Datenlage nicht wirklich aus.

Meine Damen und Herren! Herr Fritzsche, Sie haben auf das Papier angespielt, das bei der Konferenz der ostdeutschen Regierungschefs mit der Bundeskanzlerin durch Herrn Bergner veröffentlicht wurde. Darin spricht Sachsen von der Überalterung, als hätten die Menschen in Sachsen ein Schild mit einem Mindesthaltbarkeitsdatum, ansonsten sind sie überaltert. Einerseits freuen wir uns darüber, dass die Menschen älter werden, dass sie gesund älter werden. Aber Sie beschreiben mit diesem Begriff nicht tatsächlich den Prozess, der hier abläuft. Nicht die Alten fallen vom Himmel – oder wie es die Herkuleskeule in einem Programm gesagt hat: „Es ist schon blöd, wenn mit einem Mal so viel Alte geboren werden“ –, sondern sie waren schon immer da und sind halt älter geworden. Unser Problem ist, dass wir es mit einer „Unterjüngung“ zu tun haben, einer wanderungsbedingten Unterjüngung und daraus folgend mit einem Geburtenrückgang, weil die Kinder der Kinder auch schon wieder fehlen.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie wirklich den demografischen Wandel positiv begleiten wollen, sei Ihnen noch ins Stammbuch geschrieben: Gestalten können Sie den Wandel nicht, das wollen die Kollegen von Rechts, sie wollen den irgendwie gestalten,

(Andreas Storr, NPD: Das wollen wir in der Tat!)

Sie können das nicht. Sie können ihn begleiten und die Folgeerscheinungen in irgendeiner Weise bewältigen, aber den demografischen Wandel gestalten können Sie nicht.

Meine Damen und Herren! Womit haben wir es also zu tun? – Wir wollen positiv herangehen. Die Staatsregierung hat ein Handlungskonzept aufgeschrieben, darin steht dann Demografiecheck. Tolle Sache. Haben Sie den schon mal gesehen? Ich nicht. Das hätte sich in irgendeiner Weise im Doppelhaushalt wiederfinden müssen. Das haben wir nicht gefunden.

(Alexander Krauß, CDU: Es hat sich wiedergefunden! Wir haben einen ausgeglichenen Haushalt vorgelegt!)

Der Landtag hat mit der Mehrheit – ach Mensch, hören Sie doch erst einmal zu, ich habe Ihnen doch auch zugehört, Ihr Gegacker geht mir auf die Nerven, ganz ehrlich –, die da sitzt, meine Damen und Herren, beschlossen, in § 15a der Geschäftsordnung einen Beauftragten für Generationengerechtigkeit und Demografie einzuführen. Tolle Sache, das haben Sie im Koalitionsvertrag geschrieben. Wo ist er denn? Haben Sie noch niemanden gefunden, der sich an diese Aufgabe heranwagt? – Also, wenn man schon den Mund zu voll nimmt und Vorbild sein will, sollte man es auch erfüllen.

Meine Damen und Herren! Gehen wir weiter. In diesem Papier wird von neuen Wegen gesprochen. Sie haben sie auch angesprochen, blumig umrahmt, wunderbar, ist ja toll, Frau Schütz, da kann man nur Beifall klatschen. Interkommunale Zusammenarbeit: Ja, neue Wege in der

interkommunalen Zusammenarbeit sind dringend geboten. Das finde ich vollkommen richtig. Aber Sie lassen sich nicht darüber aus, wie diese aussehen sollen.

Im Übrigen: Wenn Sie auf die Enquete-Kommission „Demografischer Wandel“ anspielen, Herr Fritzsche, dann sollten Sie sich bitte schön die Handlungsempfehlungen vornehmen. Ich werde Ihnen im zweiten Teil exerzieren, wie man da herangehen sollte, um zu prüfen, wie vorbildhaft Sie sich hier in Sachsen gerieren und wie vorbildhaft Sachsen bei der Bewältigung des demografischen Wandels agiert. Interkommunale Zusammenarbeit finden Sie im Bergner-Papier auf Seite 29 ff. Das können Sie nachlesen, das muss ich jetzt nicht ausführen. Hier wird beschrieben, was im Bericht der Enquete-Kommission –

Präsident Dr. Matthias Röbner: Ihre Redezeit geht zu Ende.

Enrico Stange, DIE LINKE: Dann werden wir das im zweiten Teil vertiefen. Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Danke schön.

(Beifall bei den LINKEN,
der SPD und den GRÜNEN)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Das war Kollege Stange für die Fraktion DIE LINKE. – Als Nächstes ergreift für die SPD-Fraktion Kollege Dulig das Wort.

Martin Dulig, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Gestaltung des demografischen Wandels in Deutschland – Sachsen ist Vorbild. Ja, eine Überschrift gehört mit zur Hülle. Dann habe ich die Reden gehört, und ich war mir nicht so sicher, ob Sie selbst an den Titel geglaubt haben. So richtig inspirierend war es nicht. Aber ich kann Ihnen auch sagen: Die Debatte, die Sie hier angefangen haben, ist ein Rückschritt gegenüber dem, worüber wir schon einmal gemeinsam waren.

(Beifall bei der SPD)

Wir hatten hier im Sächsischen Landtag eine Enquete-Kommission zur demografischen Entwicklung und es war – und das sage ich, glaube ich, fraktionsübergreifend – ein intensiver, guter Prozess. Ich hätte mir wirklich gewünscht, dass die ehemaligen Mitglieder dieser Enquete-Kommission in der CDU-Fraktion das Wort ergriffen hätten, um dort anzuschließen, wo wir bei dem Bericht gewesen sind. Matthias Röbner war der Obmann der CDU-Fraktion in diesem Ausschuss. Wir haben dort eine gute Arbeit gemacht. Ich wäre ganz vorsichtig, jetzt schon wieder die Muskeln spielen zu lassen: Sachsen ist der Größte und der Schönste und wir sind Vorbild. Vorbild für wen denn? Vorbild durch was denn?

Nehmen Sie doch einmal das ernst, was Sie selbst mit erarbeitet haben! Haben Sie sich denn überhaupt einmal den Bericht durchgelesen? Haben Sie sich einmal die Handlungsempfehlungen durchgelesen? Da spreche ich nicht einmal von den Minderheitenvoten, sondern davon, was wir einmal gemeinsam erarbeitet haben. Dann schau-

en Sie einmal, was Sie wirklich in die politische Umsetzung gebracht haben. Ich frage mich auch: Woran machen Sie jetzt Ihre Vorbildfunktion fest – am Straßenbau, an Haushaltszahlen?

Ich würde gern das Thema Demografie an der Frage festmachen, wie wir mit den Menschen umgehen.

(Beifall bei der SPD und den GRÜNEN)

Zum Beispiel die Frage der Unterjüngung. Dieses schöne Zitat von Michael Behr, der unser Experte in der Enquete-Kommission war, deutet auf ein Problem hin, das zum demografischen Wandel gehört. Das ist nämlich der Fachkräftemangel. Ich sage Ihnen eines: Sachsen ist nicht Vorbild! Sachsen wird durch Ihre Politik gerade Mittelmaß. Das finden Sie vorbildhaft?

(Beifall bei der SPD und den GRÜNEN)

Sachsen hat 10 % Schulabbrecher. Im Bundesdurchschnitt sind es 6,5 %. Während wir in Sachsen mit 31 % Abiturquote stolz sind, liegt der Bundesdurchschnitt bei 47 %. Während in Sachsen knapp über 7 % auf dem zweiten Bildungsweg zum Abitur kommen, sind es im Bundesdurchschnitt 14 %. – Vorbildrolle?

(Dr. André Hahn, DIE LINKE:
Wir sind die Größten!)

Hallo? Reden Sie doch einmal mit den Unternehmerinnen und Unternehmern. Die sagen, dass sie die demografische Entwicklung tatsächlich vor einen Fachkräftemangel stellen und welche Antworten sie von der Politik verlangen. Reden wir doch mal über eine andere Bildungspolitik. Dann reden wir auch einmal über eine andere Sozialpolitik. Wir gehen hier in Sachsen auf eine wirklich gravierende Altersarmut zu. Das wird vor allem die Frauen betreffen. In 15 Jahren werden 50 % der Frauen unter 600 Euro Rente bekommen. Das muss doch unsere Herausforderung sein.

(Beifall bei der SPD, den
LINKEN und den GRÜNEN)

Ich sage Ihnen: Selbstverständlich ist eine solide Haushaltspolitik eine Grundlage dafür, auch Zukunftspolitik zu machen. Nur, liebe FDP, wer hat denn die Handlungsspielräume in unserem Land eingeschränkt durch seltsame Steuersenkungen für seine eigene Klientel? Wer hat denn die Hotelsteuer eingeführt?

(Beifall bei der SPD, den LINKEN
und den GRÜNEN)

Es war die SPD, als sie in der Regierung war, die den ersten schuldenfreien Haushalt in Sachsen mit beschlossen hat. So viel zu Ihrer Legende.

Ich erkläre noch einmal: Lesen Sie doch einmal das, was wir in dem Bericht gemeinsam erarbeitet haben. Dort sind Handlungsempfehlungen, zum Beispiel Erstellung eines Demografiebudgets als Anlage zum Haushaltsplan und der Mittelfristigen Finanzplanung. Wir waren doch gerade beim Thema Haushalt. Wo ist es denn? Wo ist genau

dieses Demografiebudget? Wo ist der Teil der Mittelfristigen Finanzplanung? Wo ist zum Beispiel die Anpassung des FAG an die demografischen Herausforderungen? Darüber waren Sie sich nämlich in den eigenen Reihen nicht einig. Aber ich bitte Sie, nehmen Sie doch einmal das ernst, worüber wir schon einmal innerhalb dieses Landtages Konsens hatten. Die Debatte, die Sie hier mit Ihrer sogenannten Vorbildrolle angezettelt haben, ist ein Rückschritt gegenüber dem, wo wir schon einmal waren.

(Beifall bei der SPD, den
LINKEN und den GRÜNEN)

Präsident Dr. Matthias Rößler: Für die SPD-Fraktion war das Herr Kollege Dulig. – Für die Fraktion GRÜNE spricht jetzt Frau Kollegin Hermenau.

Antje Hermenau, GRÜNE: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren Kollegen! Sie haben vollkommen recht, Herr Kollege Dulig. Das Parlament ist in Fragen der Demografie weiter, es war schon vor fünf Jahren weiter, als es die Regierung jetzt ist. Da haben Sie völlig recht. Wer diese Vorbildrolle Sachsens festgestellt hat, ist offen geblieben, außer dass man vielleicht ein autosuggestives Moment wahrnimmt, wüsste ich nicht, wer offiziell in Deutschland festgestellt hat, dass Sachsen im Vergleich zu anderen Regionen mit demografischen Entwicklungen, die Schwierigkeiten verursachen, diese besonders gut löst.

(Zuruf des Abg. Andreas Storr, NPD)

Ich bin nicht der Meinung, dass wir es hier mit einem inhaltlichen Vorreiter zu tun haben, sondern eher mit einem getriebenen Vorausreiter, weil die Dynamik der Zahlen in Sachsen am verheerendsten ist. Das ist das, was passiert. Hier geht es einfach schneller und heftiger zu. Das macht uns sozusagen zum vordersten Experimentierfeld in ganz Deutschland. Dem müsste man sich auch ein bisschen stellen. Genau daran krankt es aber. Ich höre dann immer so ein bisschen vollmundig: In Sachsen sei die Welt noch in Ordnung und man wäre eben Vorreiter und Vorbild. Das ist keine Insel der Glückseligen. Ich habe eher das Gefühl, Sachsen liegt eben ein wenig abseits in Deutschland. Deswegen kommt es hier etwas später an. Aber im Kern können wir einmal Tacheles reden, weil wir nicht die Größten auf der Welt sind.

Die mittleren Städte werden in Sachsen in den nächsten Jahren massiv die Verlierer dieses Prozesses sein. Das hat hier keiner thematisiert. Das ging keinen etwas an. Sie haben sich hinter der Monstranz der strengen Haushaltsführung, die hier auch ein Gemeinschaftsprodukt mehrerer Parteien ist, versteckt. Sie haben den Kommunen – wie ich richtigerweise finde – die Doppik übergeholfen, aber das Land selbst befasst sich damit nicht oder will das erst in zwei, drei Jahren nachvollziehen. Die Kommunen gewinnen inzwischen eine Klarheit über ihre Investitionen und Unterhaltungskosten, dass sie in der Lage sind, vernünftig zu reagieren. Das Land ist aber immer noch ein bisschen planlos und unklar.

Ich glaube, so kann man nicht miteinander umgehen. Es fehlt tief greifendes Vertrauen der verschiedenen Ebenen ineinander in diesem Land. Trotzdem wird die Kommune der Ort der Wahrheit sein. Dort wird sich herausstellen, ob die Politik in Sachsen in der Lage ist, mit dem demografischen Wandel und dessen Folgen so umzugehen, dass die Menschen hier halbwegs zufrieden leben können, oder nicht. Das ist der Ort der Wahrheit.

Sie haben bei den Kommunen überproportional gekürzt. Sie vertrauen den kommunalen Ebenen nicht wirklich. Es gibt ständig Schwierigkeiten bei Transparenz, Kommunikation und Partizipation. Die sächsische Hütte müsste eigentlich wetterfest gemacht werden. Das predigen wir hier seit Jahren.

Es geht natürlich auch um die Menschen, am meisten eigentlich. Hier wäre eine lebenslauforientierte Politik ganz wichtig, insbesondere während der Rushhour, wenn man Familie hat und gleichzeitig seinen beruflichen Weg aufbaut. Die Frage, dass der Mensch in Würde altern und sterben darf, ist ein großes Tabu in diesem Land und wird nicht wirklich thematisiert. Es ist aber für viele Menschen gerade in ländlichen Räumen ein großes Problem, das sie auch seelisch belastet.

Die Rolle des Zugangs zum Wissen ist nicht geklärt, und die Zukunftsaufgabe Zuwanderung und Integration wird Einzelnen überlassen, die versuchen, dort wirklich etwas zu bewegen, wie Herr Gillo das tut. Aber das bleibt das Geschäft einiger weniger, und das ist falsch.

Ich habe mir diese Erklärung des Bundes und der Länder einmal angeschaut. Das ist in der Tat eine Kapitulationserklärung gegenüber dem ländlichen Raum. Nach dem Zentrale-Orte-Prinzip kommt als nächster Schritt die Feststellung: Wir können euch nicht helfen, helft euch bitte selbst, wir haben kein Geld, und wir haben auch keine Ideen. – Das steht in diesem Handlungskonzept. Es wird zwar wenigstens nicht oktroyiert, sondern nur empfohlen, aber trotzdem nützt diese Empfehlung nichts.

Bei Wasser, Abwasser und Abfall wird empfohlen, die Bürger sollten mit ihren Versorgern ins Gespräch kommen. Aber die Gebühren werden trotzdem steigen. Erforderlich wären Investitionen in den Rückbau und die Anpassung der Infrastruktur, damit die Kosten heruntergehen und die Gebühren stabil gehalten werden.

(Beifall bei den GRÜNEN,
den LINKEN und der SPD)

In der Landespolitik machen Sie das. Da wird jedes Jahr schön dafür gesorgt, dass die Pro-Kopf-Verschuldung nicht ansteigt, aber bei den Gebühren, bei Wasser, Trinkwasser und Abfall, was alles sehr wichtig ist, machen Sie das nicht. Völlig unlogisch, wie Sie hier vorgehen.

Dann kommt die Frage Energie. Dazu muss ich als GRÜNE sagen, dass sich da die gute Idee der Bürgerkraftwerke durchgesetzt hat. Es ist schön, dass das langsam Eingang findet.

Dann die Frage des Internetzugangs und des Breitbandes. Ja, tun Sie das endlich! Die Versorgungslücken sind seit Jahren bekannt, und wir haben das immer wieder thematisiert.

Mobilität: Nach dem Haushaltsmassaker von 2011 und 2012 im Bereich des öffentlichen Nahverkehrs kann ich nur sagen, dass Sie das auch in den Jahren 2013 und 2014 nicht wieder geheilt bekommen. Die gravierende Fehlentscheidung hat brutale Konsequenzen über mehrere Jahre hinweg. Das weicht völlig von dem ab, was im Handlungskonzept steht.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD)

Sie haben 2010 auch ein kleines Haushaltsmassaker im Bereich von Kinder- und Jugendarbeit angerichtet. Da ging es um 25 Millionen Euro. Wir erinnern uns alle daran. Diese Hotelsteuer, die heute kurz erwähnt wurde, kostet die Sachsen jedes Jahr über 100 Millionen Euro, die wir nicht einnehmen können. Diese Summe ist das Vierfache dessen, was Sie im Bereich Jugend und Soziales gekürzt haben, und es wäre wichtig gewesen, diese Maßnahmen, die auch im ländlichen Raum eine hohe Bedeutung haben, aufrechtzuerhalten. Die FDP hat in diesem Land nichts beschleunigt außer den vielen Problemen, die wir haben.

Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN,
den LINKEN und der SPD)

Präsident Dr. Matthias Röbber: Für die Fraktion GRÜNE war das die Abg. Hermenau. – Für die NPD-Fraktion spricht jetzt der Abg. Storr.

Andreas Storr, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der sächsische CDU-Fraktionsvorsitzende Steffen Flath hat vor einigen Tagen – das konnte man der „Freien Presse“ vom 28. September entnehmen – eigentlich doch sehr deutlich, viel deutlicher, als es heute der Redner der CDU-Fraktion getan hat, auf einem CDU-Stammtisch beschrieben, wie er sich den demografischen Wandel, wie es immer so beschönigend heißt, vorstellt. Er sagte auf diesem CDU-Stammtisch: „Wir gestalten gerade gemeinsam das Schrumpfen der Gesellschaft.“ Und weiter sagte er – so die „Freie Presse“, die ihn zitiert –: „So dürfte aufgrund sinkender Einwohnerzahlen etwa auch der Rückbau von Straßen und das Aussetzen des Winterdienstes auf wenig befahrenen Strecken kein Tabu mehr sein.“

Liebe Freunde, das ist – zumindest das muss man ihm attestieren – eine sehr ehrliche Aussage, die ganz eindeutig darauf abzielt, den ländlichen Raum abzuwickeln, die Infrastruktur zurückzubauen und die Leuchtturmpolitik fortzusetzen, die einzig und allein den kreisfreien Städten noch eine Zukunft gibt. Hier wird letztlich einfach eine Entwicklung verfolgt, bei der man im Grunde gar kein Konzept hat, sondern das Konzept nur darin besteht, Anpassungsprozesse zu organisieren.

Dass das nicht die Lösung sein kann, zeigt auch die Diskussion, wie sie bisher verlaufen ist. Im Grunde genommen herrscht nach wie vor – obwohl es in der letzten Legislaturperiode eine Enquete-Kommission gab – eine völlige Konzeptionslosigkeit. Einige Redner der Oppositionsfraktionen links haben zumindest einige Fragen aufgeworfen, zum Beispiel die Altersarmut oder der Fachkräftemangel. Aber sie haben bisher auch keine Konzeptlinie nennen können.

Im Übrigen ist es tatsächlich so, dass die Enquete-Kommission so vorbildhaft nun auch nicht war. Dem auf Antrag der CDU gefassten Einsetzungsbeschluss ist inhaltlich im Grunde genommen gar nicht Genüge getan worden; denn konkrete Handlungsvorschläge zum Beispiel zur Förderung kinderreicher Familien oder zur Steigerung der Geburtenrate sind dort eigentlich, weil es Tabuthemen sind, gar nicht benannt worden. Stattdessen wurden mehr oder weniger Allerweltsweisheiten oder bloße Meinungsbekundungen geäußert. Also auch die Enquete-Kommission hat denkbar schlecht gearbeitet.

Wenn man sich die Zahlen vor Augen führt, sieht man Folgendes: Von 1990 bis voraussichtlich 2020 wird der Bevölkerungsverlust 30 % betragen. Von 1992/93 bis 2009 ist die Anzahl der Schüler an den allgemeinbildenden öffentlichen Schulen um 45 % zurückgegangen. 40 % der Schulen wurden geschlossen.

Allein diese Zahlen zeigen doch, dass man dieser Entwicklung weiß Gott nichts Positives abgewinnen kann, sondern dass hier schon ein Aderlass stattgefunden hat und weiter stattfindet, der fundamentale negative Auswirkungen auf Wirtschaft, Kultur und Infrastruktur haben wird. Der Leerstand in den kleineren Städten ist Ausdruck der Krise, in der wir uns schon heute befinden, auch wenn wir noch so viele Steuergelder verteilen können, um die Folgen noch abzumildern. Aber wenn ich in Görlitz einen Leerstand von 26 % sehe, so sind das doch keine Verhältnisse, denen man etwas Positives abgewinnen kann.

Zum Schluss will ich noch etwas grundsätzlicher werden: Wo liegen eigentlich die Ursachen auch für die Tabuisierung, die uns daran hindert, zu den Ursachen des Problems zu kommen? Ich glaube – und das zeigt auch die Herangehensweise, wie man sich diesem Problem nähert –, dass wir es heute in der Politik nur noch mit einer Schrumpfform des Politischen zu tun haben. Politik versteht sich eigentlich nur noch als reines Verwaltungshandeln und das Vermitteln von Interessen. Das, was man vielleicht als Vision bezeichnen kann, als Zukunftswille, als Willensprozess ist im Grunde genommen der Politik völlig abhanden gekommen.

Ich sage einfach so: Wenn gesagt wird, was wollen Sie von der NPD denn, Politik kann doch nicht dafür sorgen, dass mehr Kinder geboren werden, denn Kinder erzeugen immer noch Mann und Frau miteinander, dann ist das zwar richtig, aber es ist eine sehr einfache Wahrheit, die eben nicht die ganze Wahrheit ist; denn es geht im Grunde genommen darum: Welches Leitbild haben wir in dieser Gesellschaft und hat vielleicht auch diese ganze Entwick-

lung, der Geburtenknick, der übrigens im Westen schon Ende der Sechziger-, Anfang der Siebzigerjahre eintrat, eine andere geistige Parallele, nämlich die Individualisierung der Gesellschaft, und dass man als Folge der Individualisierung nur noch rein gegenwartsbezogenes Denken hat und eigentlich völlig blind ist für die Zukunft, im Übrigen auch für die Vergangenheit? Ein Geschichtsbewusstsein gibt es in diesem Lande nicht mehr.

Präsident Dr. Matthias Röbner: Die Redezeit ist zu Ende.

Andreas Storr, NPD: Ich glaube, wir müssen tatsächlich die demografische Katastrophe auf die wir zusteuern, auch als ein geistiges Versagen begreifen. Darüber müssten wir diskutieren.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der NPD)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Das war für die NPD-Fraktion der Abg. Storr. – Wir eröffnen jetzt die zweite Rednerrunde. Das Wort ergreift für die einbringende CDU-Fraktion Herr Kollege Krauß.

Alexander Krauß, CDU: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben die Aktuelle Debatte unter die Überschrift „Gestaltung des demografischen Wandels in Deutschland – Sachsen ist Vorbild“ gestellt. Mir ist dieser Begriff „Gestaltung“ schon recht wichtig. Ich kann verstehen, dass man auf der linken Seite nicht verstehen kann, dass man auch etwas gestalten kann.

(Dr. André Hahn, DIE LINKE: So ein Unfug!)

Gerade in den Ländern, in denen Sie Regierungsverantwortung übernommen und die Länder verschuldet haben, ist nichts mehr zu gestalten. Wir sind zum Glück in einer anderen Situation.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Wir wollen unseren Kindern keinen Schuldenberg hinterlassen, sondern Gestaltungsspielräume, damit Möglichkeiten bestehen, auch in Zukunft in der Politik etwas zu gestalten.

Ich freue mich, dass sich so viele des ausgeglichenen Haushalts rühmen, wir als CDU ohnehin. Man kann auch einmal schauen, wer in dieser Zeit Finanzminister war. Jeder, der sich ein ganz klein wenig in sächsischer Politik auskennt, weiß, dass das größte Verdienst für diese Politik im Freistaat Sachsen Georg Milbradt hat.

(Antje Hermenau, GRÜNE: In der Tat! –
Beifall bei der CDU und
der Abg. Antje Hermenau, GRÜNE)

Aber wir freuen uns auch, wenn andere sagen, dass sie diesen Weg gehen wollen. Wir freuen uns, dass unser Koalitionspartner das macht. Wir freuen uns, dass die SPD das auch für sich in Anspruch nimmt. Wir freuen uns auch, dass die GRÜNEN in diese Richtung denken.

Aber, liebe Freundinnen und Freunde, wer A sagt, muss auch B sagen. Nur zu sagen, dass man gegen eine Neuverschuldung ist, reicht nicht aus. Sie müssen dann auch sagen, wie wir zu einem ausgeglichenen Haushalt kommen.

(Zuruf der Abg. Antje Hermenau, GRÜNE)

Wenn ich dann zu den Sozialdemokraten schaue, frage ich mich schon: Ist das alles ehrlich, was da läuft? Sie haben während der letzten Haushaltsberatungen Änderungsanträge vorgestellt, die Mehrausgaben deutlich im Milliardenbereich umfassten,

(Zurufe von der SPD)

– Mehrausgaben, selbstverständlich! Allein im Schulbereich in Milliardenhöhe –,

(Zuruf des Abg. Martin Dulig, SPD)

ohne Gegenvorschläge vorzulegen, wo man diese Mittel einsparen kann. Das ist dann unehrlich. Ihr müsst, wenn ihr für Neuverschuldung seid, gleichzeitig sagen, dass ihr einen ausgeglichenen Haushalt ohne neue Ausgaben, ohne Versprechungen, die nicht gedeckt sind, wollt.

(Beifall bei der CDU –

Antje Hermenau, GRÜNE: Andere Ausgaben!)

– Gern auch andere Ausgaben. – Einen ausgeglichenen Haushalt hinzulegen, Frau Kollegin Hermenau, ist kein „Haushaltsschmerz“. Ich weiß, dass wir uns hier immer ein wenig steigern und dass es auch den Wunsch gibt, neue Begriffe zu erfinden, wie „Handy-Fukushima“

(Antje Hermenau, GRÜNE: Das war unmotiviert
und Sie haben ein Massaker veranstaltet!)

und andere Dinge.

(Andreas Storr, NPD, steht am Mikrophon.)

Ich glaube, wir sollten klare Begriffe haben, und wenn wir einen ausgeglichenen Haushalt haben, dann freuen wir uns darüber.

Präsident Dr. Matthias Röbner: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Kollege?

Alexander Krauß, CDU: Ich hatte bei der Rede des Kollegen Storr das Gefühl, dass es besser ist, wenn er zuhört, weil er dann mehr lernen kann, als wenn er Fragen stellt.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU –
Andreas Storr, NPD: Ich höre ja zu,
deshalb habe ich jetzt eine Frage!)

Kommen wir zu der LINKEN. Bei dem Thema Verschuldungsverbot, zumindest zu dem plakativen, legen Sie einen Eiertanz vor, um sich nicht festlegen zu müssen, sondern irgendwie drumherum zu tänzeln. Das ist schon bemerkenswert. Sagen Sie doch ganz klar: Sie wollen das – wie Sie auch die DDR durch keine solide Politik gegen die Wand gefahren haben –, Sie wollen Verschuldung, Sie wollen auf Kosten zukünftiger Generationen leben. Dann

sagen Sie es bitte so offen und führen Sie nicht diesen Eiertanz auf.

(Zuruf des Abg. Andreas Storr, NPD)

Wir haben gesagt: Wir wollen eine klare Haushaltspolitik. – Diese hat sich ausgezahlt. Hätten wir die gleichen Schulden gemacht wie die anderen Bundesländer, die alle im Jahr 1990 bei null angefangen haben, müssten wir zusätzlich zu den Zinsen, die wir jetzt zahlen, eine knappe Milliarde Euro an Zins und Zinseszins auf die Bank tragen –

(Andreas Storr, NPD: Die Zahlen kennen wir schon!)

Geld, das wir jetzt zur Verfügung haben, um in Schulen zu investieren, um in Kindergärten zu investieren, um Programme für Senioren aufzulegen –

(Zuruf von den LINKEN: Aber Sie machen es nicht!)

– selbstverständlich machen wir das –, um zum Beispiel auch das Landeserziehungsgeld zu erhalten.

(Beifall bei der CDU)

Eine knappe Milliarde bei einem Landeshaushalt von 16 Milliarden Euro, das ist unsere Rendite, weil wir sparsam waren. Wir legen das Geld sinnvoll an, wir investieren es, wir bringen es in Form von familienpolitischen Leistungen und anderen Dingen zu den Menschen.

(Zuruf des Abg. Jürgen Gansel, NPD)

Das ist unser großer Vorteil.

Ich wollte eigentlich noch etwas zum Thema Pflege, sagen, deswegen will ich es kurz machen. Pflege, ein wichtiges Thema. Ab circa 2027 wird die Zahl der Pflegebedürftigen sprunghaft steigen – ungefähr um die Hälfte –, weil dann die geburtenstarken Jahrgänge, die zwischen 1949 und 1969 Geborenen, in den Ruhestand gehen. Ich will es einmal bildlich machen: Das ist die Generation von Volker Bandmann, Klaus Bartl bis hin zu Holger Zastrow. Sie gehen dann in den Ruhestand. 50 % mehr Menschen, für die wir nachdenken müssen, wie sie eine gute Pflege bekommen.

(Heiterkeit)

Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie alle zur gleichen Zeit im gleichen Pflegeheim sitzen werden. Allerdings wäre es interessant.

Wir haben als erstes Bundesland eine regionalisierte Prognose in Bezug auf die Pflegeheimplätze vorgelegt. Wir sind deswegen Vorbild, weil Sachsen das erste Bundesland ist, das diese Prognose auf Landkreisebene heruntergebrochen hat. Daher wissen wir zum Beispiel, dass in Dresden die Zahl der Pflegeheimplätze von jetzt 5 000 auf 11 000 im Jahr 2050 steigen wird und dass wir uns Gedanken machen müssen.

(Andreas Storr, NPD: Wie lange wird das noch finanziert werden können? Die Pflegeversicherung ist auch bald Peite!)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Kollege Krauß, Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Alexander Krauß, CDU: Danke schön. – Deswegen nur noch ein kurzer Satz: Wir wollen die Zukunft gestalten, wir wollen die Pflegeversicherung zukunftsfest machen. Deswegen bitten wir Sie, uns gerade bei dem Anliegen, keine neuen Schulden zuzulassen, zu unterstützen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Das war Herr Kollege Krauß für die einbringende Fraktion der CDU. – Ich sehe eine Wortmeldung zu einer Kurzintervention von Frau Kollegin Hermenau.

Antje Hermenau, GRÜNE: Danke, Herr Präsident. – Herr Kollege Krauß, ich würde mich gern einmal mit Ihnen in der Sache streiten. Aber Sie haben sich gerade wieder hinter der Monstranz des Haushalts versteckt. Sie haben sich sogar nicht einmal entblödet, hier zu behaupten, die GRÜNEN hätten in der letzten Haushaltsberatung keine eigenen Vorschläge unterbreitet. Sie können die Schwäche Ihres Fachbereichs Soziales innerhalb Ihrer Fraktion nicht damit exkulpiert, dass Sie anderen das vorwerfen, was Sie nicht hinbekommen haben.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD)

Wir haben dieselben finanzpolitischen Rahmenbedingungen eingehalten wie Sie. Wir haben trotzdem bei der Jugend- und Sozialarbeit mehr Mittel einstellen können. Sie haben das einfach gestrichen, und zwar, wie ich finde, gedankenlos, hasserfüllt und wertevergessen. Deswegen nenne ich es auch ein Massaker.

Sie haben auch beim öffentlichen Nahverkehr Schaden angerichtet, der nicht mehr heilbar ist, und auch das hätten wir gegenfinanziert. Es wäre also in der Tat durch eine mutige Entscheidung des Parlaments und Ihrer Fraktion möglich gewesen, sowohl im Bereich von Jugendarbeit als auch im Bereich Nahverkehr nicht diesen Flurschaden anzurichten, den Sie in diesem Land hinterlassen haben. Sie haben darauf verzichtet.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Auf diese Kurzintervention erwidert Kollege Krauß.

Alexander Krauß, CDU: Ich hätte mir gewünscht, dass Sie einmal sagen würden, wo Sie sparen wollten. Sie haben jetzt nur gesagt, wofür Sie gern mehr Geld ausgeben wollten.

(Antje Hermenau, GRÜNE: War alles da!)

– Ja, das hätten Sie aber in Ihrem Redebeitrag einmal sagen sollen.

(Antje Hermenau, GRÜNE:
Liegt alles schriftlich vor!)

Wir haben gesagt: Wir wollen einen sinnvollen Ausgleich. Wir haben zum Beispiel gesagt: Wir werden weniger junge Menschen haben, deswegen kann man die Zahl der Jugendklubs nicht auf gleicher Höhe lassen. Wir haben auch gesagt: Wir geben mehr Geld zum Beispiel für Senioren aus. In diesem Bereich haben wir die Mittel aufgestockt. Wir haben zum Beispiel auch die Mittel für die Behindertenhilfe aufgestockt,

(Antje Hermenau, GRÜNE: Das lag alles vor,
Herr Krauß, zum Beispiel im Bereich Familie!)

weil uns das wichtige Anliegen sind, da diese Bevölkerungsgruppe wachsen wird.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Das waren die Kurzintervention und die Erwiderung darauf. – Für die miteinbringende Fraktion der FDP spricht jetzt Frau Kollegin Schütz.

Kristin Schütz, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Ich bedaure es, dass von der linken Seite, wie vorausgesagt, wieder nur ein Schreckgespenst gemalt wurde. Sie alle wissen selbst, dass die Zahlen, die jetzt auf uns zukommen, nicht vor drei Jahren verursacht worden sind. Vielmehr sind das alles Ergebnisse der letzten Jahrzehnte, des letzten Jahrhunderts. Ich weiß auch, dass kein Senior oder Ü 60 vom Himmel gefallen ist, sondern das entspricht unseren Geburtenzahlen von 1950. Wie gesagt, wir brauchen uns diesbezüglich nicht gegenseitig zu argumentieren, es sind die Fakten und die Zahlen, die vorliegen. Ich hätte mir von Ihnen, Frau Hermenau, als wirklich ausgewiesener Finanzpolitikerin schon ein paar wahre Aussagen gewünscht;

(Antje Hermenau, GRÜNE:
Ich muss doch sehr bitten!)

nämlich die Aussage, dass die Zahl der Jugendlichen, der 17-Jährigen sich in den letzten vier Jahren halbiert hat, dass wir darauf selbstverständlich auch im Haushalt reagiert haben, dass wir aber gleichzeitig auch gesagt haben, dass sich Schulen gerade im ländlichen Raum öffnen müssen, dass wir sie als zentrale Orte ausgestalten müssen. Wir haben das Schulmatorium durchgesetzt, damit 29 Schulen, die laut Gesetzeslage von der Schließung betroffen wären, in dieser Legislaturperiode nicht geschlossen werden, sondern dass wir sie als Bildungseinrichtungen im ländlichen Raum, als zentrale Orte des Treffens und für junge Leute erhalten.

(Beifall bei der FDP)

Es waren die Aussagen, zum ÖPNV: Ich kann nun einmal einen Zug mit zwei Personen nicht mehr über die Strecke schicken; das rechnet sich nicht. Das müssten Sie doch am ehesten wissen. Sie wissen genau, dass wir andere Lösungen haben, dass wir das Rufbusssystem im Altkreis

Löbau-Zittau schon sehr erfolgreich eingesetzt haben. Wir müssen neue Lösungen finden. Wir können nicht einfach sagen: Alles Alte weiter nach dem Motto „Koste es, was es wolle.“

(Antje Hermenau, GRÜNE: Das ist doch Unfug!)

Das wird es mit uns nicht geben.

Es besteht die Situation der dezentralen Kläranlagen. Ich nenne ein paar solcher Dinge. Ich saß selbst mit in der Enquete-Kommission. Aber Sie müssen auch zugeben, dass wir hier nicht in einem Paralleluniversum leben nach dem Motto: Das eine ist das, was wir in der Enquete-Kommission beschlossen haben. Das müssen wir alles umsetzen. In der Realität hatten wir aber eine Wirtschafts- und Finanzkrise zu bewältigen, während der wir die Einschnitte auch für die sächsische Bevölkerung so gering wie möglich halten wollten, ohne vor der Gesamtsituation die Augen zu verschließen.

Zur Kinderbetreuung. Wir haben in diesem Jahr aus den Steuermehreinnahmen 4 Millionen Euro in die Investitionen für Kitas gegeben. Die Kommunen haben parallel dazu 13 Millionen Euro gestemmt. Keine Frage, das ist eine große Leistung, die wir alle in Sachsen mit vollbringen. Deshalb ist es mir letztlich so wichtig zu sagen: Die demografische Entwicklung findet nicht ohne uns statt, nicht ohne jeden Einzelnen. Wir alle sind Betroffene und Akteure in diesem Bereich. Wir haben es mit in der Hand, ob wir wie das Kaninchen vor der Schlange sitzen und hoffen, dass die Schlange vom Blitz getroffen wird, oder ob wir selbst Lösungsmöglichkeiten finden, ob wir selbst das Miteinander wieder in den Vordergrund stellen und es wieder als gemeinsame Aufgabe, als gesellschaftliche Aufgabe betrachten, Freiheit und Möglichkeiten der Selbstbestimmung tatsächlich zu nutzen und – ich sage es einfach – auch gesund zu bleiben, in erster Linie für uns selbst, aber auch im Rückschluss für die Gesellschaft in der solidarisch aufgestellten Krankenversicherung.

Wir nehmen die gesundheitliche Versorgung im Freistaat sehr ernst. Im Kabinett wird das 20-Punkte-Programm beraten, bei dem jeder einzelne Punkt auf seine Umsetzbarkeit überprüft wird, um auch einen Ärztemangel, so wir ihn haben, bewältigen zu können – und auch mithilfe der Bundesebene aufgrund des Versorgungsgesetzes. Wir setzen auf Telemedizin. Das Carus Consilium ist ins Leben gerufen worden, bei dem es darum geht, die Vernetzung von Gesundheitsangeboten im Verbund zu lösen, damit die Anbindung der Ärzte aus dem ländlichen Raum bestehen bleibt und dort ein Austausch passieren kann.

All diese Dinge haben wir angepackt. Ich kann wirklich nur an jeden Einzelnen in Sachsen appellieren: Gestalten wir diese Situation gemeinsam, stellen wir uns den Herausforderungen und nehmen wir alle gemeinsam mit der Staatsregierung diese Aufgabe wahr.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Für die miteinbringende Fraktion der FDP war das Frau Kollegin Schütz. – Nun spricht für die Fraktion DIE LINKE erneut der Abg. Stange.

Enrico Stange, DIE LINKE: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Schütz und Herr Krauß, Sie vertreiben nicht den Gedanken, dass Sie die Gestaltung des demografischen Wandels immer und ausschließlich auf die finanzpolitische Schiene schieben. Das tut mir leid. Es geht eigentlich darum, die Rahmenbedingungen einer Entwicklung zu gestalten, die gravierende Einschnitte mit sich bringen wird. Wenn Sie wirklich der Auffassung sind, mit Haushaltspolitik demografischen Wandel zu gestalten, sind Sie wahrscheinlich auch der Ansicht, dass man mit dem Tanken eines anderen Kraftstoffs einen Autounfall verhindern könnte. Ich halte das für Unfug.

Ich komme zu konkreten Dingen: Sie haben wahrscheinlich noch nicht begriffen, dass eine sehr differenzierte Wanderungsbewegung innerhalb und nach außen von Sachsen existiert. Das wollen Sie auch nicht wissen. Sie haben Stückzahlen. So geht es runter. Wir passen an. Rührt euch! Aufgabe erledigt. Das ist Ihr Konzept. Das war es.

Wir haben es mit einer sehr geschlechterspezifischen Entwicklung zu tun. Dieses Thema fassen Sie nicht einmal an. 2001 gab es die letzte Wanderungsanalyse. Frau Schütz, Sie haben recht, in 20 Jahren passiert sehr viel. In zehn Jahren passiert schon sehr viel. Es ist Zeit, nach zehn Jahren wieder einmal eine Wanderungsanalyse vorzunehmen. Damit weiß man dann, welche Motivationen sich hinter diesen Wanderungsbewegungen verstecken. Das wäre dringend geboten. Drei Jahre nach dem Bericht der Enquete-Kommission „Demografischer Wandel“ wäre es Zeit für eine Evaluation. Lassen Sie uns ein Kolloquium machen. Lassen Sie uns anschauen, was daraus geworden ist. Was ist umgesetzt worden – trial and error? Wir befinden uns in einer Situation, für die es kein Vorbild gibt. Das ist vollkommen richtig.

Ich komme nun auf konkrete Dinge zu sprechen. Frau Hermenau hatte es bereits angesprochen: der ÖPNV. Das war das große Aufregerthema im Einzelhaushalt 07. Bei der Anhörung zum ÖPNV-Ausbildungsfinanzierungsgesetz – ein Monsterwort – haben Sie es um die Ohren geschlagen bekommen: Die Schulschließungspolitik der vergangenen Jahre war problematisch. Auch das hat etwas mit demografischem Wandel zu tun, nämlich dahin gehend, dass Sie durch Schulschließungen den ländlichen Raum für Familien immer unattraktiver machen. Sie malträtiert den Schüler- und den öffentlichen Personennahverkehr und konterkarieren regelrecht das, was Sie in Ihre Papiere schreiben: Erreichbarkeit von Mittel- und Oberzentren. Aber Sie sind Vorbild für ganz Deutschland – na klar, Sie können weiter glauben, was Sie wollen.

(Zuruf des Staatsministers Sven Morlok)

Sehr geehrter Herr Minister, in über 16 Jahren, das ist in der Anhörung vorgekommen, ist es nicht einmal angepasst worden. Jetzt geben Sie 1 Million Euro mehr aus. Wissen Sie, wie viel Mehrkosten in den Jahren entstanden sind? Das ist lachhaft, was Sie machen.

(Beifall bei den LINKEN)

Fakt ist auch: Sie wollen die Wiederbelebung der Innenstädte erreichen. Klar, Sie bauen dort keine Fabriken hinein, das ist logisch. Sie meinen unter anderem den Einzelhandel. Sie müssen aber gleichzeitig eine Strategie entwickeln, wie die Tempel auf der grünen Wiese wieder wegkommen.

Wir brauchen Steuerungselemente wie beispielsweise die Wiedereinführung der regionalen Flächennutzungspläne im Landesplanungsgesetz. Das ist nur ein Gedanke.

Zehn Jahre lang haben Sie nicht beachtet, dass wir eine andere Schülerzahlenentwicklung haben. Heutzutage zittern wir um jeden Referendar, der Sachsen verlässt. Das ist eine tolle Sache. Das nenne ich Nachhaltigkeit. Sachsen ist ein Vorbild. Träumen Sie ruhig eine Runde weiter. Das wird schon lustig.

Frau Hermenau, ich stimme Ihnen zu: Wenn wir die interkommunale Zusammenarbeit ansprechen, heißt das, dass wir einen rechtlich zuverlässigen, instrumentell sowie finanziell zuverlässigen Handlungsrahmen für die Kommunen benötigen. Dass sie sich dann auch wirklich um sich selbst kümmern können, wenn es der Freistaat schon nicht tut, wäre eine aktive Gestaltung der Rahmenbedingungen des demografischen Wandels.

(Beifall bei den LINKEN und
vereinzelt bei den GRÜNEN)

Davon träumen Sie nur in Ihrer Vorbildfunktion. Das ist eine tolle Sache. Machen Sie weiter. Träumen Sie von Ihrem Vorbild. Sachsen wird es Ihnen nicht danken.

(Beifall bei den LINKEN)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Das war für die Fraktion DIE LINKE der Abg. Stange. – Für die SPD erhält nun erneut der Abg. Dulig das Wort.

Martin Dulig, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Nun ist Herr Krauß leider nicht mehr anwesend. Ich möchte trotzdem noch einmal auf ihn eingehen, denn er vertraut anscheinend seiner eigenen Staatsregierung in dieser Frage nicht. Er hat offenbar fluchtartig das Haus verlassen. Ich würde gern zu dem Thema sprechen, was die sozialpolitischen Herausforderungen des demografischen Wandels sind. Ich wiederhole es noch einmal: Es geht nicht um Straßen, sondern um Menschen. Das muss unser Kern der Debatte sein.

Es ist eine Lüge, uns vorzuwerfen, wir hätten im Haushalt milliarden schwere Forderungen gestellt. Wir haben nachgewiesen, dass dieser Haushalt ein Potenzial für Umverteilungen im Sinne von Kindern, Familien und

Jugendlichen hat. Sie wollten aber anscheinend lieber die Landesbank abfinanzieren. Das gehört auch zur Wahrheit. Ihr Versagen musste abfinanziert werden.

(Beifall des Abg. Mario Pecher, SPD)

Das wird auf dem Rücken der Kinder und Jugendlichen ausgetragen. Uns so etwas zu unterstellen, ist eine Lüge.

(Allgemeine Unruhe)

Ich sage ganz klar: Zu keiner Zeit wurde der Haushalt des Sozialministeriums so geplündert wie unter der Zeit des sozialpolitischen Sprechers Alexander Krauß.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

Ich weiß nicht, worauf Sie stolz sind. Sie haben die Krankenhausfinanzierung heruntergefahren. Ist das demografiefest? Was ist Ihre Antwort auf die Frage zur Pflege? Es wurde darauf hingewiesen, vor welchen Herausforderungen wir stehen.

(Staatsministerin Christine Clauß: Das werden Sie heute Nachmittag schon sehen!)

Haben Sie nicht das „Jahr der Pflege“ ausgerufen? Was haben Sie bisher unternommen? Sie haben nichts getan. Sie haben ein Heimgesetz vorgelegt, welches seit zwei Jahren in der Schublade lag. Sie haben außerdem eine Berufsverordnung aus der Schublade geholt, die auch seit zwei Jahren existierte.

(Zuruf des Abg. Andreas Storr, NPD)

Das ist Ihr Beitrag zum Jahr der Pflege. Die Herausforderungen liegen woanders. Was wir wirklich brauchen, ist ein Landespflegegesetz. Wo bleibt Ihre Initiative?

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

Das machen Sie noch? Hoffentlich passiert es dieses Jahr noch, sonst wird aus dem Jahr der Pflege für Sie ein Jahr der Untätigkeit.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

Sie fordern immer wieder das Ehrenamt. Was tun Sie? Sie bauen Strukturen ab und dann sagen Sie, das sei Ehrenamtsförderung. Das ist Zynismus.

(Beifall bei der SPD, den LINKEN und der Abg. Elke Herrmann und Antje Hermenau, GRÜNE)

Gestalten Sie eine andere Sozialpolitik! Machen Sie dieses Land armutsfest! Geben Sie Antworten, damit Pflege nicht teurer wird! Wenn Sie jetzt nicht zu einer ordentlichen Pflegepolitik kommen, werden sie zukünftig viel mehr Geld investieren müssen, weil Sie die stationäre und nicht die ambulante Unterbringung benötigen.

(Antje Hermenau, GRÜNE: Richtig!)

Machen Sie bitte eine andere Bildungspolitik, damit tatsächlich der Ruf der Wirtschaft über einen Fachkräftemangel eine produktive Antwort bekommt und wir nicht zu viele Talente vergeuden. Wir müssen um jedes Kind

und jeden Jugendlichen kämpfen, weil wir auf kein einziges Talent verzichten können.

Entwickeln Sie eine ordentliche Arbeitsmarktpolitik! Überlassen Sie es nicht dem Zufall. Ich weiß, dass Sie jetzt einen Arbeitsminister haben, der für dieses Thema schlichtweg kein Interesse hat. Um das Land demografiefest zu machen, brauchen Sie eine aktive Arbeitsmarktpolitik. Es ist nämlich kein Zufall, wie Arbeitskräfte zu ihren Arbeitsplätzen kommen. Sie brauchen eine Arbeitsmarktpolitik, die vor allem die gute Arbeit stärkt, damit Menschen von ihrer Arbeit leben und ihre Familien ernähren können. Das muss Ziel einer demografiefesten Politik sein.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

Machen Sie eine ordentliche Wirtschaftspolitik, in der Arbeitsplätze gesichert und neue geschaffen werden. Hängen Sie bitte den ländlichen Raum nicht ab.

(Beifall des Abg. Stefan Brangs, SPD)

Die demografische Entwicklung ist vor allem ein Problem in den ländlichen Bereichen. Sie haben einen kapitalen Fehler gemacht, indem Sie das Programm „Regionales Wachstum“ gekappt haben. Das war ein Programm, welches eine Antwort auf die Fragen von demografischen Herausforderungen gegeben hätte, um die ländlichen Regionen eben nicht abzuhängen.

(Beifall des Abg. Stefan Brangs, SPD)

Machen Sie doch bitte endlich mal eine aktive Politik, um das Land demografiefest zu machen, und halten Sie hier keine Schaufensterreden von Ihrer Vorbildwirkung! Das, was Sie hier machen, ist Rückschritt.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Für die SPD-Fraktion sprach Herr Kollege Dulig. – Für die Fraktion GRÜNE spricht nun die Kollegin – – Entschuldigung, Frau Kollegin Giegengack, ich sehe am Mikrofon 6 eine Kurzintervention von Herrn Kollegen Fischer.

Sebastian Fischer, CDU: Ich stelle drei Dinge aus den Haushaltsdiskussionen im Sozialausschuss fest: Deckungsvorschläge zu den Änderungsanträgen der Opposition sahen wie folgt aus: Die Linkspartei forderte die Abschaffung des Statistischen Landesamtes, die GRÜNEN die Abschaffung des Landeserziehungsgeldes,

(Antje Hermenau, GRÜNE: Richtig! – Michael Weichert, GRÜNE: Ja!)

und die SPD machte keine Deckungsvorschläge.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU – Beifall des Abg. Tino Günther, FDP)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Das war die Kurzintervention von Kollegen Fischer. – Nun kommt die Reaktion von Herrn Kollegen Dulig.

Martin Dulig, SPD: Herr Fischer, Sie entwickeln sich hier wirklich zu meinem Lieblingsredner,

(Leichte Heiterkeit bei der SPD,
den LINKEN und den GRÜNEN)

aber seien Sie getrost: nicht wegen des Inhalts, sondern wegen des Auftretens. Entschuldigen Sie, die Debatte zum Haushalt ist, wie man den gesamten Haushalt verteilt; es ist nämlich die Frage von Einnahmen und Ausgaben. Nun sprechen wir einmal über die Frage, wo Ihre Rücklagen sind. Sie haben 5 bis 6 Milliarden Euro in Rücklagen gelegt.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD)

Sie haben innerhalb einer Legislaturperiode das gesamte Risiko der Landesbank abfinanziert, und wenn wir sagen, dass wir Gesamtdeckungsvorschläge machen und die Einnahmen- und Ausgabenseiten gegenüberstellen, dann haben wir sehr wohl Vorschläge gemacht. Im Übrigen verweise ich einmal auf Ihre Änderungsanträge. Wissen Sie, was Sie als Deckungsvorschläge für Ihre eigenen Anträge gebracht haben? Schauen Sie einmal nach. Das war der Einzelhaushalt 15.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Das war die Reaktion auf die Kurzintervention. – Nun kommt eine erneute Kurzintervention am Mikrofon 1 von Kollegen Scheel.

Sebastian Scheel, DIE LINKE: Ich möchte das auch als Reaktion auf diese Kurzintervention machen.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Das geht nicht. Sie können nur eine eigene Kurzintervention vornehmen.

Sebastian Scheel, DIE LINKE: Dann eine Richtigstellung, von mir aus auch als Kurzintervention, das kann mir auch egal sein.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Wollen Sie eine Kurzintervention vornehmen? Dann haben Sie 2 Minuten.

Sebastian Scheel, DIE LINKE: Ich nehme eine Kurzintervention vor, Herr Präsident.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Gut.

Sebastian Scheel, DIE LINKE: Lieber Herr Kollege, ich habe mich die ganze Zeit gefragt, warum die Koalition eigentlich diese Debatte anzettelt. Ich dachte, Sie hätten etwas Aktuelles mitzuteilen, aber ich fühle mich getäuscht, oder besser gesagt, eigentlich nicht getäuscht, denn ich hätte es wissen müssen. Sie wollten diese Debatte nur nutzen, um wieder einmal irgendwelche alten Kamellen herauszukramen und vielleicht – –

Präsident Dr. Matthias Röbler: Kollege Scheel, ich darf Sie darauf hinweisen, dass sich Ihre Kurzintervention auf den vorhergehenden Redebeitrag beziehen muss.

Sebastian Scheel, DIE LINKE: Vielen Dank für den Hinweis, ich wollte gerade dazu kommen, Herr Präsident.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Sonst müsste ich Ihnen nämlich das Wort entziehen. Bitte.

Sebastian Scheel, DIE LINKE: Danke schön. – Also, mein lieber Herr Kollege, wenn Sie hier darzustellen versuchen, wir hätten die Abschaffung des Statistischen Landesamtes gefordert, dann ist das eine offensichtliche Falschwahrnehmung von Ihrer Seite; denn wir haben – –

Präsident Dr. Matthias Röbler: Sie müssen sich auf den Redebeitrag des Kollegen Dulig beziehen.

Sebastian Scheel, DIE LINKE: Das tue ich gerade, Herr Präsident; denn er hat genau einen Vorschlag gemacht. Sie machen mich echt gerade ein wenig wahnsinnig, wenn ich das einmal mit Verlaub sagen darf, Herr Präsident.

(Beifall und Heiterkeit bei den LINKEN)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Herr Scheel, Sie müssen sich auf den Redebeitrag von Herrn Kollegen Dulig beziehen und nicht auf die Erwiderung oder die Kurzintervention von Herrn Fischer. Entweder Sie tun das jetzt, oder ich muss Ihnen das Mikro abstellen.

Sebastian Scheel, DIE LINKE: Wir waren uns doch einig, dass ich gerade eine Kurzintervention mache.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Ja, eben, aber nicht nach Geschäftsordnung.

(Zurufe von den LINKEN)

Sebastian Scheel, DIE LINKE: Das ist doch hier eine Kurzintervention.

(Dr. Monika Runge, DIE LINKE:
Das ist doch wohl ungeheuerlich!)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Wir unterhalten uns nachher noch einmal darüber, wie eine Kurzintervention nach Geschäftsordnung aussieht. Ich habe Ihnen gerade das Mikrofon abgestellt, entschuldigen Sie. Das geht nicht, Sie müssen sich auf den Redebeitrag des Vorredners, Kollegen Dulig, beziehen. – Gibt es eine weitere Kurzintervention? – Die FDP; bitte, Frau Schütz.

Kristin Schütz, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Dulig, dass Sie gemocht werden, als guter Entertainer auftreten und einfach mal so Fakten in den Raum werfen, die sich gut aneinanderreihen, und diese als die Wahrheit verkaufen, glaube ich Ihnen gern. Aber ich darf Sie daran erinnern, dass zum ersten Mal im Haushalt der Regionalfaktor für die Schülerbeförderung eine Rolle spielt. Es ist das erste Mal. Hier Falschaussagen gelten zu lassen lasse ich nicht durchgehen.

(Zurufe des Abg. Stefan Brangs, SPD)

Das BeWog – daran möchte ich erinnern – lag 2009, vor der Wahl, hier schon einmal vor, gemeinsam mit der SPD eingebracht. An dieser Stelle sei gesagt: Dann hättet ihr das mal gemacht. Die Strategie der Landesbank, wofür wir jetzt die vorsichtigen kaufmännischen Grundlagen

schaffen, damit die Risiken im Haushalt abgedeckt werden, wurde in der Legislatur der CDU und SPD geändert, als diese Defizite aufgetreten sind, und ich denke, es ist notwendig, das klarzustellen und nicht nur den Entertainer gelten zu lassen.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Das war eine Kurzintervention. – Nun kann Kollege Dulig auf diese Kurzintervention von Frau Kollegin Schütz reagieren; bitte.

(Zurufe des Abg. Mario Pecher, SPD)

Martin Dulig, SPD: Ich bitte, bei der Frage der Landesbank zu unterscheiden, zu welchem Zeitpunkt die Entscheidung eigentlich getroffen wurde, ins Risiko zu gehen. Das war deutlich vor unserer Koalitionszeit. Unsere Koalition musste dann die Scherben zusammenräumen, die vorher eine Entscheidung beinhaltet hat, die ein Finanzminister, der heute bereits gelobt wurde – Prof. Georg Milbradt –, zu verantworten hatte, und nur deshalb, weil Politiker auf einmal Dollarzeichen in den Augen hatten und Großbank spielen wollten. Sie haben es verzockt, nichts anderes, das muss man an dieser Stelle einmal sagen. Wir haben dann in der Legislaturperiode die Scherben zusammenkehren müssen, und die SPD hat dafür gesorgt, dass überhaupt eine Transparenz eingebracht wurde.

(Widerspruch bei der CDU –
Zurufe von der CDU: Ja, ja!)

Wir waren die Ersten, die auch im Verwaltungsrat nachgefragt haben. Ich wäre da ganz vorsichtig. Das Erbe bleibt ein Erbe der CDU.

(Beifall bei der SPD, den
LINKEN und den GRÜNEN)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Kurzintervention und Reaktion. – Wir können nun in der Rednerliste fortfahren, und jetzt haben Sie endlich das Wort, Frau Kollegin Giegengack, für die Fraktion der GRÜNEN.

Annekathrin Giegengack, GRÜNE: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist schwer, nach einer so hitzigen Debatte nun wieder zum Thema zurückzufinden. Ja, es gibt hier eine Art im Landtag, die mich von Anfang an befremdet und abstößt: dass es hier immer wieder zu Lobhudelei und Selbstbeweihräucherung kommt. Gerade das heutige Thema „Gestaltung des demografischen Wandels in Deutschland – Sachsen ist Vorbild“ ist für mich ein Ausdruck dessen.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD)

Ich kann in diesem Bereich, in dem ich unterwegs bin, in der Bildungspolitik, wenig Vorbild und wenig Gestaltung in Bezug auf demografischen Wandel erkennen. Was war denn die Antwort des Freistaates auf den massiven Rückgang der Schülerzahlen, vor allem im ländlichen Raum?

Eine massive Schulschließungspolitik. Das ist außerordentlich „innovativ“ und „vorbildhaft“, würde ich sagen.

(Heiterkeit des Abg. Andreas Storr, NPD)

Es wurde das Schulmoratorium angesprochen. Das hat für mich nichts mit Gestaltung des demografischen Wandels zu tun, sondern hier werden einfach Entscheidungen ausgesetzt. Hier wird ausgesessen, weil man keine Entscheidung treffen will oder kann.

(Andreas Storr, NPD: Man läuft
der Entwicklung hinterher!)

Ein weiteres Problem: die Lehrer. Welche Strategie hat der Freistaat hinsichtlich des Personalmanagements bei den Lehrern verfolgt? Dazu muss man sagen: gar keine, überhaupt nichts.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Das ist wirklich sehr „empfehlenswert“ und „nachahmenswürdig“. Ich kann es nicht nachvollziehen. Herr Fritzsche sagte, alle Entscheidungen im Freistaat werden einer Demografiefähigkeitsüberprüfung – oder so ähnlich – unterzogen. Nur: Was ist denn mit der Problematik, wenn überhaupt keine Entscheidungen getroffen werden? Dann wird dahin gehend auch überhaupt keine Überprüfung vollzogen, und damit sind wir handlungsunfähig.

(Beifall bei den GRÜNEN und des
Abg. Horst Wehner, DIE LINKE)

Ich könnte Ihnen nun Zahlen und Fakten herbeten in Bezug auf die Altersstruktur der Lehrer, den Lehrermangel, die fehlenden Studierendenzahlen im Bereich Lehramt, die vielen Absolventen im Lehramt, die Sachsen den Rücken gekehrt haben, weil sie keine Referendariatsstelle bekommen haben, die Anzahl der Schüler ohne Abschluss, die hohe Förderschulquote usw.

Für mich ist es nicht nachvollziehbar, wie man sich hinstellen und sagen kann, dass wir den demografischen Wandel in diesem Bereich gestalten und für Deutschland Vorbild sein wollen.

Bildung ist eine wesentliche Voraussetzung für den beruflichen Erfolg, für persönliche Zufriedenheit und gesellschaftliche Teilhabe. Es ist nicht nur eine ethisch-moralische Verpflichtung, jedes Kind optimal zu fördern, sondern auch eine wirtschaftliche Herausforderung angesichts des Fachkräfte- bzw. Arbeitskräftemangels, dem wir entgegengehen in allen Qualifikations- und Tätigkeitsbereichen.

Im Jahr 2030 werden voraussichtlich bundesweit 450 000 Lehrerinnen und Lehrer, 580 000 Ingenieure fehlen. Nach aktuellen Prognosen steuert Sachsen bereits im Jahr 2014 auf eine schwierige Situation zu. Dann wird nämlich erstmals die Anzahl der jährlichen Berufsaussteiger die Anzahl der Berufseinsteiger übertreffen. Damit sind wir doch an dem Punkt, bei dem wir schon längst hätten gestalten müssen. Wenn es uns gelänge, die Quote der Schul- und Ausbildungsabbrecher jeweils um 50 % zu senken, bekämen auf einmal 22 000 junge Menschen in

Sachsen eine berufliche Perspektive. Eine 20-prozentige Senkung des Anteils der Geringqualifizierten würde 19 000 Fachkräfte für Sachsen gewinnen. Von daher ist die Nachwuchsförderung eine außerordentliche Herausforderung und die entscheidende Investition in die Zukunft unseres Landes.

Was aber hat Sachsen bezüglich der abschlussgefährdeten Kinder und Jugendlichen gemacht? Wir veranstalten Feriencamps und produktives Lernen und sagen: Das ist unsere Förderung dieser Jugendlichen. Dazu muss man aber sagen, dass diese Maßnahmen zum größten Teil über EU-Mittel finanziert werden. Wie sieht es aber in Zukunft aus, wenn die EU-Mittel nicht mehr in dieser Größenordnung fließen? Was machen wir dann? Dann bleiben wir bei der Quote, die wir jetzt haben, oder was?

Wir brauchen eine langfristige Überlegung in Bezug auf die Schulnetzplanung. In dem Handlungskonzept – es ist heute schon angesprochen worden – zwischen den ostdeutschen Ländern und dem Bundesbeauftragten wird vorgeschlagen, die Schulen zu konzentrieren und größere Schüler in Internate zu schicken. Das ist doch nicht innovativ, das kann doch nicht unsere Antwort auf den demografischen Wandel sein.

(Beifall bei den GRÜNEN –
Einzelbeifall bei den LINKEN)

Wir sagen, ja, die Gestaltung des demografischen Wandels muss unbedingt erfolgen, man muss endlich mal anfangen und loslegen. Ich halte Sachsen – jedenfalls im Bereich Bildung – diesbezüglich nicht für ein Vorbild.

Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN und den LINKEN)

Präsident Dr. Matthias Röbller: Das war die Abg. Frau Giegengack für die Fraktion GRÜNE. – Hat die NPD-Fraktion noch Redebedarf in dieser Rednerrunde? – Das kann ich nicht erkennen. Wir könnten damit eine dritte Rednerrunde eröffnen. Bei der einbringenden CDU sehe ich keinen Redebedarf. – Bei der FDP auch nicht. Gibt es bei den anderen Fraktionen Redebedarf in einer dritten Runde? – Das Wort ergreift erneut für die Fraktion DIE LINKE Herr Kollege Stange.

Enrico Stange, DIE LINKE: Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich sehe mich genötigt, doch noch etwas zu sagen. Erstens. Auch Fraktion DIE LINKE hat in den Haushaltsverhandlungen Vorschläge innerhalb des von der Staatsregierung vorgeschlagenen Budgetrahmens gemacht. Auch unser Konsens war, keine Mehrausgaben zu tätigen.

Zweitens, zum ÖPNV. Der Staatsminister – Herr Staatsminister, Sie entschuldigen, an dieser Stelle lobe ich Sie einmal – hat Transparenz dadurch hergestellt, dass er die Kosten für den City-Tunnel mit einem eigenen Haushaltstitel transparent gemacht hat. Er hat aber zugleich die im Doppelhaushalt vorgesehenen 104 Millionen Euro dem ÖPNV entzogen. Denn er hat nicht eingesehen, dass die

Mehrfinanzierung für den City-Tunnel – ebenso wie die Mehrfinanzierung für die Landesbank, denn hier wäre ja auch niemand auf die Idee gekommen, die Landesbank in einem kleinen Haushaltstitel zu verpacken und irgendwo einen Kahlschlag zu machen – eine gesamtstaatliche Aufgabe gewesen wäre. Man hätte ihn im Landesinvestitionsplan unterbringen müssen. Das war auch unser Ansatz. Dann hätte man beim ÖPNV nicht diesen Kahlschlag machen müssen.

Wenn jemand glaubt, dass die ÖPNV-Zweckverbände nicht in der Lage sind, selbst einzuschätzen, ob sie warme Luft durch die Gegend fahren oder tatsächlich Personen befördern, empfinde ich als starkes Stück. Das ist genau dieser Blödsinn – jetzt komme ich wieder zur Kritik –, den Ihr Minister, Herr Morlok, geäußert hat. Es ging um Effizienzreserven. Sie wussten gar nicht, woher Sie es holen sollten, weil sich die Effizienzreserven schon in dieser Effizienz, die Sie heute haben, widerspiegeln. Das ist der Punkt. Sie haben dennoch einen Kahlschlag gemacht, unter anderem mit gravierenden Auswirkungen für den ZVNL. Das wird sich im Übrigen auch auf den City-Tunnel auswirken. Das ist eine interessante Geschichte.

ÖPNV und Schülerverkehrsfinanzierung: Lesen Sie noch einmal das Protokoll der Anhörung. So viel um die Ohren bekommen haben dieser Staatsminister bzw. die Staatsregierung für ein Gesetz schon lange nicht mehr. Sie zirkeln derzeit herum, wie Sie mit dem Gesetz überhaupt umgehen. Eigentlich gehört es eingestampft. Der Änderungsantrag wird umfangreich sein. Zugleich verändern Sie die Busförderung so, dass diese flexiblen Lösungen im ländlichen Raum nicht mehr möglich werden, weil die Busförderung in Zukunft nicht mehr abgerufen werden wird. Wer soll es sich leisten können, einen teuren Bus nach acht Jahren im Unternehmen rauszuschmeißen? Der ist ja noch nicht einmal vollständig bezahlt. Das ist der Punkt.

Meine Damen und Herren! Damit hat Nachhaltigkeit bei Ihnen einen ziemlich faden Beigeschmack.

Lassen Sie mich noch eines sagen, wenn Sie sich hier als Vorbild gerieren und feiern. Das Berlin-Institut hat in einer Studie „Demografischer Wandel – Ein Politikvorschlag unter besonderer Berücksichtigung der neuen Länder“ einige dieser Modellprojekte in Sachsen unter die Lupe genommen und bewertet. Ich darf einmal aus der Bewertung zitieren: „Verbindlichkeit fraglich“, „Noch keine Ergebnisse“, „Breitenwirkung fraglich“, „vage“, „zu schwach“. – So zieht sich das durch die gesamte Studie. Sich dann als Vorbild zu gerieren – man muss schon ziemlich besoffen sein, um das hinzubekommen.

Meine Damen und Herren! Ich finde, Sie sollten auf schmalem Fuß Rhetorik üben und vor allem endlich anfangen, die Auswirkungen des demografischen Wandels zu bearbeiten, und zwar nachhaltig.

Präsident Dr. Matthias Röbller: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

(Thomas Kind, DIE LINKE, steht am Mikrophon.)

Enrico Stange, DIE LINKE: Ich bin etwas überrascht, aber ja.

Präsident Dr. Matthias Röbner: Bitte schön.

Thomas Kind, DIE LINKE: Kollege Stange, stimmen Sie mir zu, dass die von der Koalition angezettelte Debatte die Koalition scheinbar gar nicht interessiert, da beide Vorredner nicht mehr im Raum und der Debatte nicht mehr gefolgt sind? Stimmen Sie mir zu, dass die Koalition eine Scheindebatte führt?

(Widerspruch bei der CDU –
Rolf Seidel, CDU: Brille kaufen!)

Enrico Stange, DIE LINKE: Dieser Anschein drängt sich mir ebenfalls auf.

(Heiterkeit und Beifall bei den LINKEN)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Das war für die Fraktion DIE LINKE Herr Stange. – Ich sehe am Mikrofon 4 eine Wortmeldung für eine Kurzintervention. Bitte, Herr Kollege Bläsner.

Norbert Bläsner, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Ich möchte mich auf die Rede des Vorredners beziehen. Das Thema Ausbildungsverkehrsfinanzierung wurde heute schon des Öfteren angesprochen. Es wurde gesagt, wir als Koalition würden den ländlichen Raum vernachlässigen. Ich möchte feststellen, dass die Neuregelung der Ausbildungsverkehrsfinanzierung im Wesentlichen für den ländlichen Raum gedacht ist. Es sind die kreisfreien Städte, die hier etwas abgeben müssen. Der Schwerpunkt wird hier ganz klar auf den ländlichen Raum gelegt.

(Beifall bei der FDP)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Das war eine Kurzintervention des Herrn Kollegen Bläsner von der FDP-Fraktion. – Es reagiert darauf Herr Kollege Stange von der Fraktion DIE LINKE.

Enrico Stange, DIE LINKE: Vielen Dank, Herr Präsident! Herr Bläsner, der Unsinn wird durch ständige Wiederholungen nicht wahrer.

(Torsten Herbst, FDP: Zahlen lügen nicht!)

– Hören Sie zu! – Fakt ist eines: In der Anhörung haben der Staatsminister bzw. die Staatsregierung von den Landkreisen so viel um die Ohren gekriegt, weil festgestellt wurde, dass der Staatsregierung ein Schüler im ländlichen Raum im Durchschnitt 25 Euro weniger wert ist als ein Schüler in den großen Städten. Fakt ist ferner, dass die Schülerverkehrsfinanzierung seit 16 Jahren – ich könnte noch einmal genau nachschauen, seit wie viel Jahren – nicht angepasst wurde.

Das sind die Fakten und nicht das, was Sie daherbeten. Die Landkreise, die die Beförderung durchziehen, haben sich massiv beschwert, weil es künftig keinerlei Investitionsspielraum mehr für sie geben wird. Das ist umso bedenklicher, als sie den demografischen Wandel gestal-

ten oder bewältigen – wie auch immer Sie es nennen – und dabei auch noch ökologisch vorgehen wollen. Na dann Prost Mahlzeit!

(Beifall bei den LINKEN)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Das war die Reaktion darauf. Gibt es in dieser Rednerrunde weiteren Redebedarf aus den Fraktionen? – Den kann ich nicht erkennen. Gibt es für weitere Runden Redebedarf? – Das erkenne ich auch bei Herrn Stange nicht mehr.

Damit hat die Staatsregierung in dieser 1. Aktuellen Debatte das Wort. Herr Staatsminister Beermann, bitte, Sie haben das Wort.

Dr. Johannes Beermann, Staatsminister und Chef der Staatskanzlei: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist schon verführerisch, die Demografiedebatte etwas kleinteiliger zu führen – angefangen von kleinen Biokläranlagen in Espenhain, die im Rahmen von Modellprojekten gefördert werden und die die Abwassergebühren auf einen Betrag von knapp 2,40 Euro herabsenken, über die Tatsache, wie eine Arbeitsmarktpolitik aussieht – wir haben die geringsten Arbeitslosenzahlen seit über 20 Jahren; das ist ein Erfolg dieser Regierung –, bis hin zu den demografischen Versäumnissen in der Bildungspolitik, wobei es mittlerweile keinen nationalen oder weltweiten Wettbewerb gibt, in dem Sachsen nicht vorn liegt. Diese Defizite, meine Damen und Herren, vermag ich nicht zu erkennen.

(Beifall bei der CDU und des
Staatsministers Sven Morlok)

Deshalb erlauben Sie mir, dass ich versuche, wieder etwas zum Thema zurückzukommen und zu drei Stichworten etwas zu sagen. Sie lauten: Verantwortung, Vertrauen und Zuversicht.

(Lachen bei der NPD)

Verantwortung ist das, was Sachsen in der Demografiepolitik tatsächlich nach vorn gebracht hat. Das ist auch Ihr Verdienst – parteiübergreifend – in diesem Hohen Haus. Nirgendwo gehört die Demografiefrage so zum politischen Common aller Parteien wie in Sachsen, und das seit Jahrzehnten.

(Andreas Storr, NPD: Das sind leere Aussagen!)

Angefangen von Demografiekongressen, auf denen diskutiert wurde, über die Expertengruppe, die die Staatsregierung eingesetzt hat, bis hin – Sie haben es, Herr Fraktionsvorsitzender, vorhin schon erwähnt – zu dem dicken Bericht der Enquete-Kommission, den dieses Haus diskutiert hat – Sie haben ihn vor sich liegen –, hat die Demografiepolitik einen sehr hohen Stellenwert in Sachsen.

(Andreas Storr, NPD: Wie sieht
sie aus, die Demografiepolitik?!)

Die Fortführung dieses Stellenwertes ist genau das, was die Bundesregierung und auch das Berliner Bevölke-

rungsinstitut an anderer Stelle für Sachsen als herausragenden Erfolg bezeichnen. Die Fortführung dieser Analyse, dieser Politik und dieser Verantwortung ist Aufgabe der Staatsregierung, und das ist es, was die Bundesregierung in ihrem Demografiebericht als vorbildlich beschreibt. Das ist es, was in der vergangenen Woche auf der Regionalkonferenz der Regierungschefinnen und Regierungschefs der ostdeutschen Länder passiert ist, weil gerade Sachsen in diesem Kanon seine Verantwortung für demografische Entwicklung, für Politik auf einer demografisch-analytischen Lage wahrgenommen hat.

Damit bin ich beim zweiten Punkt: Vertrauen. Wenn Sie sich den Bericht der Bundesregierung anschauen, werden Sie im ersten Teil sehr viele Elemente wiederfinden, die hier in Sachsen strategisch nicht nur ermittelt, sondern auch niedergeschrieben wurden und die Konsens unter allen Beteiligten sind. Dazu gehört auch, dass das, was vor Ort geschehen muss – ich lasse die großen politischen Kampffelder weg, die Sie gerade beschrieben haben –, von denjenigen, die Demografie bewältigen müssen, tatsächlich in der Verantwortung wahrgenommen wird, wo die Bürgermeisterin oder der Bürgermeister, die ihre Ortschaft am besten kennen, wissen, was sie tun, und darin unterstützt werden.

(Andreas Storr, NPD: Da müsste man die Kommunen besser mit Finanzen ausstatten!)

Und zwar müssen sie ganz praktisch und nicht durch zentrale Anweisungen unterstützt werden. Herr Präsident, deshalb habe ich mir erlaubt, ein Manuskript mitzubringen: dieses kleine Buch.

(Staatsminister Dr. Johannes Beermann hält eine Broschüre in die Höhe.)

„Den demografischen Wandel gestalten“ – das ist einmalig in Deutschland!

(Lachen bei der SPD)

Es ist mittlerweile vergriffen; denn dort ist eine ganz praktische Handhabung enthalten, wie man Demografiepolitik auf die Straße, vor Ort, bringt

(Jürgen Gansel, NPD: Beermann-Feeling!)

und wie in den einzelnen Ortschaften die Demografie entsprechend bewältigt wird.

Damit bin ich beim dritten Punkt: Zuversicht. Meine Damen und Herren, selbstverständlich kann ich mit Demografie Angst machen. Ich kann beschreiben, was alles passiert und was alles nicht passiert.

(Andreas Storr, NPD: Aber die Hoffnung stirbt zuletzt!)

Ich kann versuchen, die Leute mit Demografie zu verhetzen und an anderer Stelle wieder einzufangen, worauf ich mein politisches Süppchen koche. Das kann ich alles tun.

Ich denke, das, was gerade diese Regierung macht, ist, den einzelnen Akteuren Zuversicht zu vermitteln, indem man sagt:

(Andreas Storr, NPD: Zuversicht ist Ignoranz bis hin zur Selbstaufgabe!)

Das ist kein Schicksal, was uns demografisch überrollt. Das ist kein unabwendbares Ereignis, sondern wir haben es in der Hand, Zukunft entsprechend zu gestalten. Wir haben es in der Hand und dafür helfen wir euch über Netzwerke, praktische Beispiele, Vernetzung und Information, nicht nur demografisch verantwortlich zu handeln, sondern die demografische Herausforderung zu bewältigen. Wir als Staatsregierung haben es – der Demografietest ist schon angeklungen – selbst schon getan. Das, was die Bundesregierung als herausragend bezeichnet, ist die verantwortungsvolle Haushaltspolitik, um nur zwei Dinge zu nennen.

Meine Damen und Herren! Damit bin ich bei der Konsequenz. Den demografischen Wandel gestalten können Sie nur mit diesen bürgerlichen Tugenden, die ich vorhin angesprochen habe. Das ist nur möglich, wenn Sie Verantwortung übernehmen und Vertrauen in die Akteure vor Ort setzen; denn, meine Damen und Herren, mit sozialistischem Zentralismus und Wolkenkuckucksheim ist da nichts zu machen. Wenn Sie die Zuversicht entsprechend fördern, dass man die Zukunft gestalten kann, dann kommen Sie zu Gestaltungsalternativen.

Meine Damen und Herren, auch das ist heute deutlich geworden: Wo sind wir? Wir in Sachsen sind über die Analysen und Papiere hinaus. Viele andere Länder sind erst an diesem Punkt. Wir müssen deshalb Gestaltungsalternativen anbieten. Sie sind praktisch umstritten. Ich bin zuversichtlich, diese bürgerliche Koalition wird auch dafür weiterhin den Zuspruch aus der Bevölkerung bekommen.

Demografiepolitik ist verantwortungsvolles Handeln nicht nur für die Älteren oder diejenigen, die älter werden – das haben wir heute schon gehört –, sondern es ist vor allem verantwortungsvolles Handeln für die Kinder, die in den letzten 20 Jahren geboren wurden, und zwar wegen der Kinder, die leider in den letzten 20 Jahren nicht geboren wurden.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Präsident Dr. Matthias Rößler: Vielen Dank. – Herr Staatsminister Beermann sprach in vollkommen freier Rede für die Staatsregierung.

(Heiterkeit bei der SPD und Beifall des Abg. Holger Mann, SPD)

Meine Damen und Herren! Wir sind am Ende dieser 1. Aktuellen Debatte. Diese Debatte ist damit abgeschlossen und wir kommen zu

2. Aktuelle Debatte

Generationengerechtigkeit ade – Welche Lasten bürdet die Euro-Krise der jungen Generation auf?

Antrag der Fraktion der NPD

Als Antragstellerin hat die Fraktion der NPD das Wort. Es spricht der Abg. Schimmer.

Arne Schimmer, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ganz Deutschland redet über die Piratenpartei. Die wahre Piratenpartei, bestehend aus CDU, CSU, SPD, FDP und GRÜNEN, sitzt derweilen längst im Bundestag und betreibt eine konsequente Politik der Ausplünderung gegenüber dem eigenen Volk.

(Unruhe bei der SPD)

Dies wurde einmal mehr am 29. September dieses Jahres deutlich, als der Deutsche Bundestag mit einer großen Mehrheit von 523 der 611 abgegebenen Stimmen für eine Aufstockung des Euro-Rettungsschirmes stimmte.

Eine Umfrage des ARD-Magazins „Panorama“ förderte zutage, dass die meisten Abgeordneten, die man besser als Parteiangestellte bezeichnen sollte, nicht einmal annähernd wussten, worüber sie überhaupt abstimmen.

(Zuruf des Abg. Andreas Storr, NPD)

– Genau. – Viele konnten noch nicht einmal die Grundfrage beantworten, welche Länder bislang Gelder aus dem Rettungsschirm erhalten haben. Griechenland wäre ein heißer Tipp für die Antwort gewesen. Auf den Fluren des Berliner Reichstages herrschte die heiter-gelöste Stimmung eines spätsommerlichen Betriebsausfluges, als beschlossen wurde, das Volumen der deutschen Garantien für den Rettungsfonds EFSF von bislang 123 Milliarden Euro auf nunmehr 211 Milliarden Euro aufzustocken. Damit bürgt Deutschland nun mit bis zu zwei Dritteln des Bundeshaushaltes für bankrotte südeuropäische Staaten, vielmehr aber noch für die Rekapitalisierung von Großbanken, die sich mit südeuropäischen Anleihen verzockt haben.

Damit haben deutsche Abgeordnete sehenden Auges die Zukunft künftiger deutscher Generationen aufs Spiel gesetzt; denn jeder weiß, dass Deutschland das Geld nie mehr wiedersehen wird. Während den Pleite-Griechen nun weiterhin ein überdimensionierter Beamtenapparat, eine der größten Armeen Europas – die sich gerade weitere 400 Kampfpanzer in den USA bestellt haben, um ihren sinnlosen Rüstungswettlauf mit der Türkei fortsetzen zu können –, und auch der Bau einer Moschee in Athen finanziert wird, fehlt in Deutschland das Geld an allen Ecken und Enden.

Die Deutschen leben in einer zunehmend verfallenden Infrastruktur und in einem zunehmend schlechter ausgestatteten Bildungssystem. Die Deutschen haben seit zehn Jahren keine Erhöhung der realen Einkommen mehr erlebt und jede noch so kleine Erhöhung des Hartz-IV-

Regelsatzes wird mit dem Argument torpediert, dass man ja sparen müsse.

Trotz dieses eisernen Spardiktates explodiert die deutsche Verschuldung. Lag die deutsche Pro-Kopf-Verschuldung im Jahr 1970 noch bei etwas über tausend Mark, so ist sie mittlerweile auf über 25 000 Euro explodiert. Der deutsche Gesamtschuldenstand liegt mittlerweile bei über 2 Billionen Euro.

Angesichts solcher Zahlen und angesichts dessen, was diese für die Lebensmöglichkeiten, für die Zukunft deutscher Generationen bedeuten, ist es wirklich nur noch reiner Zynismus, wenn jetzt auch noch die saarländische Ministerpräsidentin Kramp-Karrenbauer die Aussetzung der Schuldenbremse im Grundgesetz fordert, nur um die Insolvenzverschleppung von Staaten wie Griechenland und Portugal noch ein paar Jährchen länger betreiben zu können.

Meine Damen und Herren, ganz gleich, ob es verschenkte atomwaffenfähige U-Boote für Israel, Milliardensummen für einen sinnlosen Krieg in Afghanistan oder aber sogenannte Rettungspakete für Zockerbanken und ausländische Pleitestaaten sind – die deutsche Politik beschreitet einen ökonomischen Irrweg, dessen einziges Hauptziel die Schädigung des eigenen Volkes zu sein scheint.

(Beifall bei der NPD – Andreas Storr, NPD:
Verschuldungspolitik!)

Man muss sich ernsthaft fragen: Ist der deutschen Politik die Zukunft der eigenen Kinder denn gar nichts wert?

Die NPD fordert deshalb eine totale Richtungsänderung der deutschen Finanzpolitik, die künftig wieder dem Imperativ „das eigene Volk zuerst“ gehorchen muss. Der erste und wichtigste Schritt dafür ist der Austritt aus der EU-Transferunion.

Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der NPD)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Für die einbringende Fraktion der NPD sprach der Abg. Schimmer. – Die weitere Rednerreihenfolge: CDU, DIE LINKE, SPD, FDP, GRÜNE; Staatsregierung, wenn gewünscht. Gibt es Redebedarf bei der CDU? – DIE LINKE? – Oh, Entschuldigung, ich habe etwas übersehen. – Jetzt wird erst einmal DIE LINKE abgefragt. – Kollege Scheel ergreift das Wort; bitte.

Sebastian Scheel, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wieder einmal hat die NPD eine Debatte angestrengt und versucht uns

vorzugaukeln, es ginge ihr aus Sorge um Deutschland um dieses Thema.

(Andreas Storr, NPD: Nein!)

Es ist nicht die Sorge um Deutschland, sondern es ist Ihr Hass, der Sie treibt – der Hass gegen Europa, der Hass gegen die Integration in Europa, gegen eine friedliche Union!

(Andreas Storr, NPD: Wir sind gegen die EU-Diktatur!)

Es ist der Versuch, Menschen gegeneinander aufzuhetzen, der Sie hier treibt, und das ist, meine Damen und Herren von der NPD, zynisch und menschenverachtend.

(Beifall bei den LINKEN sowie der Abg. Martin Dulig, SPD, und Miro Jennerjahn, GRÜNE – Zurufe von der NPD)

Ich darf Sie daran erinnern, aus welcher Situation diese Europäische Union entstanden ist: Die Montanunion – die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl – hat aus den Erfahrungen des Gegeneinanders der Völker heraus versucht, die kriegswichtigen Güter zusammenzubringen und unter gemeinsame Kontrolle zu stellen.

(Andreas Storr, NPD: Das hat nun nichts mit diesem Thema zu tun!)

Es war der Versuch, was Ihre Vorgänger gemacht haben – die Völker Europas gegeneinander aufzuhetzen –, zu unterbinden, und es ist eine große und eine wichtige europäische Idee, diese Integration und dieses Zusammenwachsen Europas als Agenda und als Selbstverständnis auch Deutschlands zu begreifen!

(Beifall bei den LINKEN und des Abg. Miro Jennerjahn, GRÜNE – Zurufe von der NPD)

Es war und es ist richtig, dass diese europäische Idee in diesem Europa der letzten Jahrzehnte Frieden gebracht hat! Es war und es ist richtig, dass diese große europäische Idee diesem Europa und den Menschen in Europa und auch in Deutschland Freiheit gegeben hat, Grenzen aufgehoben hat, es ermöglicht hat, eine Entscheidung des Lebens – wo ich leben will, wo ich studieren will oder wo ich arbeiten will – herzustellen!

(Zuruf des Abg. Jürgen Gansel, NPD)

Diese Freiheit ist auch für die junge Generation für die Menschen in diesem Land besonders wichtig, denn die wahre Gefahr für die junge Generation in diesem Land sind Sie, meine Damen und Herren von der NPD!

(Beifall bei den LINKEN und des Abg. Miro Jennerjahn, GRÜNE – Jürgen Gansel, NPD: Reden Sie zum Thema! – Weitere Zurufe von der NPD)

Das Europäische Haus – das wissen wir alle – steht vor einer Zäsur. Das Europäische Haus steht vor einer großen Herausforderung;

(Andreas Storr, NPD: ... steht in Flammen!)

denn Selbstgefälligkeit, auch Visionslosigkeit und Kraftlosigkeit hat dieses Haus in die Einsturzgefährdung gebracht.

Insofern haben wir eine Aufgabe – wir Deutschen in und für Europa! Das bedeutet, dass Deutschland unbedingt für Europa steht, aber nicht bedingungslos für Europa stehen kann, sondern natürlich Bedingungen formulieren muss, und das heißt in der jetzigen Situation natürlich, dass wir

(Jürgen Gansel, NPD: Genau, sagen Sie es doch, Herr „Kollege“!)

über Mechanismen nachdenken müssen, wie wir in Europa miteinander umgehen. Das heißt, dass wir auch darüber reden müssen, wie, wann und in welcher Weise ein Schuldenschnitt in Europa für die betroffenen Länder kommt, denn das gehört zur Solidarität dazu.

(Beifall bei den LINKEN und des Abg. Martin Dulig, SPD)

Natürlich heißt das auch, dass eine Beteiligung der Banken für diesen Schuldenschnitt her muss!

(Beifall der Abg. Kerstin Köditz, DIE LINKE – Zurufe von der NPD)

Das wiederum bedeutet, dass wir über eine Möglichkeit von Bankeninsolvenzen in diesem Europa nachdenken müssen, weil die Kategorie Verantwortung für unternehmerisches Handeln verloren gegangen ist. Wir müssen diese Kategorie wieder einfordern. Das bedeutet auch: Eine Bank kann nicht zu groß zum Fallen sein.

(Beifall bei den LINKEN)

Das bedeutet auch, dass wir eine Finanztransaktionssteuer in Europa brauchen – genau für die Regulierung der Finanzmärkte.

(Jürgen Gansel, NPD: Das haben wir auch schon unterstützt!)

Darin sind sich mittlerweile auch alle Parteien einig und Barroso hat einen solchen Vorschlag schon gemacht.

(Andreas Storr, NPD: Aber ziemlich spät!)

Das heißt, wir brauchen für Europa gemeinsame Politiken im Wirtschafts- und im Sozialbereich. Wir müssen aber Europa stärken und nicht schwächen, so wie Sie es wollen, meine Dame und meine Herren von der NPD!

(Andreas Storr, NPD: Noch mehr Kompetenzen nach Brüssel, damit wir gar nichts mehr zu sagen haben?)

Ich möchte schließen mit einem Ausspruch von Jean Claude Juncker, der an Richtigkeit nicht zu überbieten ist: „Wer an Europa zweifelt, wer an Europa verzweifelt, der sollte die Soldatenfriedhöfe besuchen.“

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit, meine Damen und Herren.

(Beifall bei den LINKEN, der SPD, der FDP, den GRÜNEN und des Abg. Steffen Flath, CDU)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Für die Fraktion DIE LINKE sprach der Abg. Scheel. – Jetzt sehe ich am Mikrofon 7 eine Kurzintervention; bitte, Herr Schimmer.

Arne Schimmer, NPD: Ja, Herr Präsident, danke. – Ich würde gern auf den Redebeitrag des Herrn Scheel reagieren. Und zwar möchte ich klarstellen, dass es uns natürlich auch darum geht, den Frieden in Europa zu erhalten!

(Widerspruch – Starke Unruhe – Zurufe)

Aber dies wird nur möglich sein, wenn wir wieder nationale Währungen einführen; denn jedem von uns ist im tiefsten Inneren seines Herzens klar, dass Griechenland seine Schulden nicht zurückzahlen können.

(Zurufe von den LINKEN und der SPD)

Wenn man Griechenland nicht mit dem Polizeiknüppel regieren will, dann muss man Griechenland die Drachme zurückgeben; dann muss man Griechenland die Möglichkeit zurückgeben, abzuwerten und damit wieder die eigene Wirtschaft, den eigenen Export anzukurbeln und damit den inneren Frieden sicherzustellen.

Es ist ja wirklich völliger Unsinn, hier eine Gleichung aufzumachen: Wer den Euro infrage stellt, stellt den Frieden infrage. Das Gegenteil ist der Fall!

(Starke Unruhe – Zurufe)

Verschiedene nationale Währungen tragen dazu bei, den Frieden zu sichern, weil jede Nation eine Wirtschaftspolitik machen kann, die ihren eigenen Möglichkeiten und Interessen angemessen ist.

Ich finde es schon einen schlechten Scherz, wenn der Kollege Scheel jetzt plötzlich mit dem Schuldenschnitt für Griechenland kommt und dabei ganz genau weiß, dass wir im Mai 2010, als der erste Griechenland-Rettungsschirm beschlossen wurde, genau diese Forderung schon in einem Antrag hier eingebracht haben, der auch vom Kollegen Scheel abgelehnt wurde. Wir haben damals schon gesagt: Die Banken müssen bluten, nicht der Steuerzahler!

(Beifall bei der NPD)

Die Banken müssen an den Kosten der Griechenland-Krise beteiligt werden! Das haben wir hier schon vor 18 Monaten gesagt und nicht erst heute!

(Martin Dulig, SPD: Ihre Blutlösungen kennen wir ganz genau! Klappe halten!)

Ich bin mir sicher, in zwei Jahren werden Sie alle unsere Argumente übernehmen, wenn endgültig klar geworden ist, dass der Euro scheitert und Sie ganz, ganz dumm aus der Wäsche schauen werden!

Danke.

(Beifall bei der NPD)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Das war eine Kurzintervention von Herrn Schimmer für die NPD-Fraktion. – Jetzt reagiert der Abg. Scheel, Fraktion DIE LINKE.

Sebastian Scheel, DIE LINKE: Es ist wieder einmal deutlich geworden, dass Sie nichts treibt als Ihr Nationalchauvinismus.

(Zurufe von der NPD)

Ich würde mich gern mit Ihnen intellektuell duellieren – allein, ich sehe Sie unbewaffnet.

(Beifall bei den LINKEN – Jürgen Gansel, NPD:

Das ist wieder so eine Worthülse! Werden Sie mal sachlich! – Andreas Storr, NPD:

Das ist eine dumme Behauptung! – Weitere Zurufe von der NPD)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Wir gehen jetzt in der Rednerreihe weiter. Bei der SPD-Fraktion sehe ich keinen Redebedarf. – Als Nächste ergreift für die FDP-Fraktion Herr Prof. Schmalfuß das Wort. Bitte.

(Jürgen Gansel, NPD: Jetzt hören wir den zweiten Schöffler!)

Prof. Dr. Andreas Schmalfuß, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Titel der Aktuellen Debatte lautet: „Generationengerechtigkeit ade – Welche Lasten bürdet die Euro-Krise der jungen Generation auf?“ Leider habe ich im ersten Beitrag des Abg. Schimmer das Wort „Generationengerechtigkeit“ kein einziges Mal gehört.

(Arne Schimmer, NPD: Nein, ich habe über Schulden geredet! Das hat damit wohl überhaupt nichts zu tun, Herr Prof. Schmalfuß?)

Ich möchte dennoch die Gelegenheit nutzen, zu dem Thema „Generationengerechtigkeit und Europa“ zu sprechen.

Generationengerechtigkeit heißt: Erfüllung des Generationenvertrages. Ich glaube, dass wir mit den Vereinigten Staaten von Europa, die sie einmal werden,

(Andreas Storr, NPD: Ach? Dahin soll die Reise gehen?)

einen Wert an sich dadurch erreicht haben, dass keine der jüngeren Generationen im vereinten Europa in einen Krieg gegeneinander ziehen musste. Das ist ein Wert an sich, eine Friedensdividende, die nicht in Geld auszudrücken ist.

(Beifall bei der FDP der CDU und den LINKEN)

Wir reden über das Thema Generationengerechtigkeit. Wir haben das Glück, in den Vereinigten Staaten von Europa zu leben.

(Zuruf von der NPD: Aber nur in Ihrer Fantasie!)

Die jungen Menschen haben nahezu unbegrenzte Möglichkeiten. Ich kann mein Studium in einem grenzenlosen Europa dort aufnehmen, wo es mir gefällt. Ich kann einen Beruf dort erlernen, wo ich es möchte. Das ist ein großes Verdienst der europäischen Einigung.

(Beifall bei der FDP und der CDU –
Andreas Storr, NPD: Gilt für die Vereinigten
Staaten von Europa auch das Grundgesetz?)

Ich möchte zu dem Thema „Krise der Gemeinschaftswährung“ kommen. Herr Schimmer, da haben Sie wieder durch Nichtwissen gegläntzt. Ich empfehle Ihnen das Studium eines einschlägigen Volkswirtschaftslehrbuches.

(Beifall bei der FDP – Lachen bei der NPD)

Die Krise der Gemeinschaftswährung ist im eigentlichen Sinne keine Währungskrise, sondern eine Haushalts- und Staatsschuldenkrise. Ursache ist nicht die gemeinsame Währung; Ursache sind Fehler, die in einzelnen Volkswirtschaften der Europäischen Gemeinschaft begangen wurden. Ich nenne nur die mehrfachen Verstöße gegen die Maastricht-Kriterien sowohl vor als auch nach Einführung des Euro.

Meine Damen und Herren! Wir verzeichnen zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine sehr gefährliche Tendenz. Wir steuern auf eine Haftungsgemeinschaft und eine Transfergemeinschaft zu.

(Arne Schimmer, NPD: Jetzt
wiederholen Sie unsere Argumente!)

Wir müssen uns die Frage stellen: Wollen wir das?

Ich denke, dass zum Abschluss meiner Rede einige Empfehlungen zu Krisenbewältigung und -vorsorge angesprochen werden müssen.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Prof. Schmalfuß?

Prof. Dr. Andreas Schmalfuß, FDP: Ja, selbstverständlich.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Bitte, Herr Gansel.

Jürgen Gansel, NPD: Ich danke für die Gelegenheit, Herr Prof. Schmalfuß. – Sie haben uns vorgeworfen, dass wir wegen unserer Kritik am Euro-Rettungspaket und den wahnsinnigen Griechenland-Hilfen den Frieden in Europa gefährden würden. Halten Sie auch Ihren Parteifreund Schäffler, der lobenswerterweise eine FDP-Mitgliederbefragung gegen die Zweckentfremdung deutschen Steuergeldes angeleiert hat, für einen Gefährder des europäischen Friedens?

Prof. Dr. Andreas Schmalfuß, FDP: Herzlichen Dank, Herr Gansel, für Ihre Zwischenfrage; sie kommt zum richtigen Zeitpunkt. Ich möchte sie gern vollumfänglich beantworten. Sie können es im Protokoll nachlesen: Ich freue mich, dass wir durch die Vereinigung Europas – ich hoffe, dass wir irgendwann zu den Vereinigten Staaten von Europa kommen – eine Friedensdividende erzielen und dass nicht, wie im vorigen Jahrhundert, in nationaler Verblendung Deutsche, Franzosen, Engländer und Italiener gegeneinander Krieg führen. Diese Friedensdividende ist für mich unbezahlbar.

(Beifall bei der FDP, der CDU, den
LINKEN, der SPD und den GRÜNEN)

Ich möchte jetzt gern den zweiten Teil Ihrer Frage beantworten. Sie haben den von meinem FDP-Kollegen Schäffler, Mitglied des Deutschen Bundestages, herbeigeführten Mitgliederentscheid angesprochen. Ich bin stolz, Mitglied einer Partei zu sein, die den Mut hat, in so einer schwierigen Frage – das ist für Deutschland insgesamt und damit auch für die Bundestagsabgeordneten eine schwierige Frage – einen Mitgliederentscheid herbeizuführen.

Ich möchte dazu etwas ergänzen. Herr Kollege Schäffler hat in seinem Vorschlag für den beantragten Mitgliederentscheid die Antwortmöglichkeiten auf die Frage, was wir tun sollten, das heißt, welche Mittel zur Krisenbewältigung und -vorsorge wir anwenden sollten, vielleicht nicht vollumfänglich dargestellt. Deswegen möchte ich jetzt im Rahmen der Beantwortung der Zwischenfrage die Gelegenheit nutzen, Ihnen darzustellen, welche Mittel uns zu Krisenbewältigung und -vorsorge zur Verfügung stehen.

Wir haben uns in Europa klare Spielregeln – auch Konvergenzkriterien genannt – gegeben. Diese müssen wir konsequent anwenden. Die Möglichkeiten im Rahmen des Sanktionsmechanismus, der uns zur Verfügung steht, sind tatsächlich zu nutzen. Wer fiskalisch schlecht arbeitet, der muss fiskalisch bestraft werden. Die Möglichkeiten sind, wie gesagt, vorhanden; wir müssen sie auch anwenden.

An dieser Stelle möchte ich unseren Ministerpräsidenten zitieren.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Erlauben Sie eine weitere Zwischenfrage?

Prof. Dr. Andreas Schmalfuß, FDP: Erlaube ich gern.

Dr. Johannes Müller, NPD: Vielen Dank, Kollege Schmalfuß. – Wäre es dann nicht konsequent gewesen, wenn man Griechenland aus dem Währungsverbund ausgeschlossen hätte? Denn es ist nachgewiesenermaßen so, dass sich Griechenland durch Betrug in diese Währungsunion eingeschlichen hat.

Prof. Dr. Andreas Schmalfuß, FDP: Herr Dr. Müller, ich möchte gern Ihre Zwischenfrage beantworten. Sie haben sie mir gerade zu dem Zeitpunkt gestellt, als ich unseren Ministerpräsidenten zitieren wollte. Er sagte in seiner Rede vor dem Bundesrat am 30. September 2011 – damit beantwortet er auch genau Ihre Frage –: „Deutschland sollte ... mit gutem Beispiel vorangehen. Alle Bundesländer sollten eine Regelung für einen ausgeglichenen Haushalt bis Ende 2012 in ihre Verfassungen aufnehmen und die Schuldenbremse schon vor 2020 wirken lassen. Eine Vergemeinschaftung von Schulden lehnt die Sächsische Staatsregierung ab. Aus diesem Grund wollen wir auch keine Eurobonds. Sie sind nichts anderes als die Institutionalisierung einer grenzenlosen Schuldenmithaftung ... [aber] keine echte Lösung des Schuldenproblems.“

Damit hat der Ministerpräsident ganz klar die Richtung vorgegeben.

(Beifall bei der FDP und der CDU –
Jürgen Gansel, NPD: Das ist aber
keine Antwort auf die Frage gewesen!)

Lassen Sie mich zum Schluss meiner Rede kommen. Wir haben festgestellt, dass wir keine Krise der Gemeinschaftswährung, sondern eine Haushalts- und Staatsschuldenkrise in einigen europäischen Ländern haben. Um die Währungsstabilität des Euro wiederzuerlangen, sind für alle Mitgliedsstaaten der Europäischen Gemeinschaft drei Dinge unabdingbar umzusetzen: erstens die Aufstellung eines ausgeglichenen Haushalts, zweitens ein Neuverschuldungsverbot, drittens Haushaltsstabilität.

Meine Damen und Herren! Insoweit kann der Freistaat Sachsen im europäischen Haus Vorbild sein, da wir diese Kriterien in unserem Haushalt schon seit Längerem erfüllen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der CDU
und der Staatsregierung)

Präsident Dr. Matthias Rößler: Für die FDP-Fraktion sprach Herr Prof. Schmalfuß. – Gibt es in der ersten Runde weiteren Redebedarf aus den Fraktionen? – Den kann ich nicht erkennen.

Gibt es in der zweiten Runde Redebedarf aus den Fraktionen? – Für die einbringende Fraktion ergreift der Abg. Schimmer das Wort.

Arne Schimmer, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Auch in dieser Diskussion ist einmal mehr zu spüren, wie wenig Sie überhaupt den Ernst der Lage begriffen haben, in der wir uns befinden. So ist die Haftung, die Deutschland übernommen hat, schon weit höher als die von Bundesfinanzminister Schäuble angegebene Haftungsobergrenze von 211 Milliarden Euro. Sie übersteigt wirklich die schlimmsten Ahnungen der Öffentlichkeit.

So berichtete vor Kurzem die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ unter Berufung auf eine Studie der Deutschen Bank, dass Deutschland schon im Rahmen des EFSF eine Haftung für bis zu 400 Milliarden Euro übernommen hat, weil bei der von Schäuble angegebenen Haftungsobergrenze von 211 Milliarden Euro noch nicht die Zinskosten für die Kredite mitgerechnet sind, die der EFSF aufnehmen muss, um handlungsfähig zu bleiben. Dazu kommen noch einmal fast 400 Milliarden Euro, die von der Deutschen Bundesbank über das EZB-Zahlungsverkehrssystem Target 2 an die Zentralbanken der PIIGS-Staaten verliehen wurden, die kurz vor dem Staatsbankrott stehen und für die im Zweifelsfall auch der deutsche Steuerzahler aufkommen muss, da sich das Grundkapital der Deutschen Bundesbank im alleinigen Besitz des Bundes befindet.

Prof. Hans-Werner Sinn vom IFO Institut München hat auch schon deutlich gemacht, dass er der Auffassung ist, dass wegen dieser Frage schon längst das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe hätte angerufen werden müssen. Dazu kommen dann noch einmal Schrottanleihen

(Beifall bei der NPD)

der PIIGS-Staaten in Höhe von 160,5 Milliarden Euro, die die Europäische Zentralbank satzungswidrig angekauft hat und die auch ausfallen werden, so meine Prognose. Wenn man alle Haftungsrisiken zusammenrechnet, dann übersteigen sie fast die Billionengrenze. Es handelt sich hier, um mit den Worten des Wirtschaftswissenschaftlers zu sprechen, um ein lupenreines Ponzi-System, bei dem Schulden mit höheren, immer neuen Schulden getilgt werden.

Auch die Psychodynamik, die die Mitglieder der Bundesregierung an den Tag legen, entspricht derjenigen eines Schneeballsystems. Es ist die Einsicht der Beteiligten, dass es nach allen Maßstäben der Logik so nicht weitergehen kann. Das wird konterkariert durch das Schüren euphorisierender euronationaler Hoffnungen einerseits und durch eine auch heute wieder gehörte perfide Angstmacherei andererseits vor angeblichen künftigen Kriegen in Europa, die dann entstehen, wenn angeblich der Euro zerbricht. Gleichzeitig hüten sich Merkel, Schäuble, Steinbrück und Konsorten mit Bedacht, buchhalterisch unanfechtbare und richtige Zahlen zur Haftungsobergrenze sowie zur Verschuldungsdynamik und ihrer nicht mehr möglichen Tilgung vorzulegen. Sie schwadronieren wie Sektenprediger von Überzeugungen, Gemeinsamkeiten und Verantwortung und verschweigen dabei, dass keine Bundesregierung so unverantwortlich gehandelt hat wie diejenige mit Finanzminister Schäuble.

(Beifall bei der NPD)

Aber es geht noch weiter. Einzelne Abgeordnete, die ihr Gewissen mit ihrem Mandat nicht abgeben wollen, werden wochenlang gemobbt. Jetzt kommt der Höhepunkt: Ein deutscher Kanzleramtsminister, dessen Namen ich hier nicht nennen will, verhöhnt das grundgesetzlich geschützte Gut der freien Mandatsausübung als „Scheiße“, von der er nichts mehr hören kann.

(Andreas Storr, NPD: Das ist
die Gossensprache der Regierung!)

– Das ist die Gossensprache der Deutschen Bundesregierung; danke, lieber Kollege Storr.

Es ist so sicher wie das Amen in der Kirche, dass das nicht gutgehen kann. Die NPD wird all denen eine Stimme verleihen, die sich nicht wehren können, nämlich den jungen und zukünftigen Generationen, die mit so einer Politik ins sichere Elend gestürzt werden.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der NPD)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Das war die einbringende Fraktion der NPD in dieser zweiten Runde mit dem Abg. Schimmer.

Kollege Schmalfuß, Sie haben schon zwei Kurzinterventionen als FDP. Das geht nicht mehr. Eine dritte ist nicht möglich.

Gibt es jetzt weiteren Redebedarf aus den Fraktionen in dieser zweiten Runde? – Den sehe ich jetzt nicht. Wir könnten eine dritte Rederunde eröffnen.

Die einbringende Fraktion der NPD ergreift erneut das Wort. Das Wort hat der Abg. Schimmer. Sie haben noch anderthalb Minuten Redezeit.

Arne Schimmer, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte zum Schluss noch eine sicherlich unverdächtige Stimme zitieren, nämlich den Parlamentspräsidenten der Slowakei Richard Sulik, der in der „Jungen Freiheit“ vom 8. Oktober 2011 Folgendes gesagt hat, was Sie sich alle ins Stammbuch schreiben sollten: „Verglichen mit dem, was im Begriff ist zu entstehen, war der von der Sowjetunion diktierte sozialistische Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) nur ein Kaffeekränzchen. Hat jemand überhaupt die Leute gefragt, ob sie das wirklich wollen? Sämtliche Umfragen haben ein eindeutiges Ergebnis: Die Leute möchten keinen Euro-Rettungsschirm.“

Mit dieser Stimme von Richard Sulik, einem Parlamentspräsidenten einer anderen europäischen Nation, möchte ich schließen. Diese Stimme bestärkt mich in der Auffassung, dass die wirklichen Verteidiger der Freiheit im heutigen Europa die Nationalen sind, die nicht hinnehmen wollen, dass von Brüssel oder von Luxemburg aus ein Diktat über alle europäischen Völker gestülpt wird.

(Beifall bei der NPD)

Dagegen wird sich die NPD immer aussprechen. Wir treten für das Europa der Vaterländer, für ein freies Deutschland, für ein freies Europa ein.

Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der NPD)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Für die einbringende NPD-Fraktion sprach der Abg. Schimmer. Wir haben jetzt keinen Redebedarf mehr aus den Fraktionen. Möchte die Staatsregierung das Wort ergreifen? – Das Wort ergreift für die Staatsregierung Herr Staatsminister Prof. Unland.

Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordneten! Dass finanzpolitische Themen in der Öffentlichkeit diskutiert werden, kommt relativ selten vor. Aber seit über drei Jahren merken unsere Bürger, dass auf diesem Gebiet etwas passiert, was sie vollumfänglich nicht mehr verstehen. Sie sind beunruhigt. Sie wissen auch nicht genau, was auf sie zukommt.

Seit über drei Jahren schwelt die Finanzkrise, manchmal unterhalb der Oberfläche, aber manchmal bricht sie auch

wieder aus. Wenn ich ganz ehrlich sein soll: Die Finanzkrise ist auch noch nicht gemeistert. Die Ursachen sind inzwischen bekannt und die Analyse ist abgeschlossen. Ich möchte ganz einfach nur auf zwei Hauptursachen hinweisen.

Eine der Hauptursachen war die Deregulierung der Finanzmärkte.

(Beifall bei den LINKEN und der NPD)

Es sind Bankgeschäftsmodelle erlaubt worden, die über das hinausgehen, was vor einigen Jahren üblich war, und es sind neuartige Finanzprodukte zugelassen worden.

Eine zweite Hauptursache war und ist die verstärkte öffentliche Verschuldung. Wenn man sich das weltweit anschaut, dann ist es zum Teil nicht nur die öffentliche, sondern auch die private Verschuldung, wenn wir uns beispielsweise die USA anschauen. Das hat inzwischen auch in Europa zu gewaltigen finanziellen Verwerfungen geführt und als Reaktion darauf auch zu zahlreichen Rettungsmaßnahmen. Wenn diese schiefgehen, dann ist nicht nur die junge Generation betroffen, sondern alle Bevölkerungsschichten haben dann die negativen Auswirkungen zu tragen.

(Beifall bei den LINKEN und der NPD)

In der Zwischenzeit sind aber wichtige Maßnahmen beschlossen worden, um die Finanzkrise zu meistern. Wir wissen, sie sind noch nicht ausreichend, aber sie gehen in die richtige Richtung.

Ich möchte in dieser Rede nur auf zwei Dinge eingehen. Im Grunde genommen müsste man hier vertiefend länger sprechen.

Die erste Maßnahme ist die Verschärfung des Stabilitäts- und Wachstumspaktes. Das Europäische Parlament hat am 28. September 2011 beschlossen, dass die Sanktionen für unsolide Haushaltspolitik verschärft werden. Die Sanktionen können sich inzwischen zu Geldstrafen auswachsen. Diese Sanktionen können nicht nur allein von der Kommission ausgesprochen werden, sondern sie laufen inzwischen automatisch. Sie können nur noch mit Zweidrittelmehrheit des Finanzministerrates gekippt werden.

Eine zweite Maßnahme ist die Schuldenbremse. Hier haben sich die europäischen Staaten verpflichtet, eine Schuldenbremse in nationales Recht umzusetzen. Bisher ist das in Deutschland erfolgt, aber auch in Ländern wie Spanien. Deutschland hat hierbei eine Vorbildfunktion übernommen. Ich glaube, wir sind gut beraten, wenn das auf Länderebene auch umgesetzt wird. Wir machen uns nichts vor: Langfristig kann die Überforderung der jungen Generation nur verhindert werden, wenn wir das Schuldenmachen verbieten. Eine Schuldenbremse kann deshalb auch ein wichtiges Argument für mehr Generationengerechtigkeit sein.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Genau dieses Element möchten wir in der Sächsischen Verfassung verankern.

(Beifall bei der CDU)

Wie sieht nun die Realität in Sachsen aus? Seit 2006 werden keine neuen Schulden mehr aufgenommen. Nein, es werden sogar Schulden getilgt. Wir versuchen den Schuldenstand pro Kopf der Bevölkerung konstant zu halten. Weiterhin haben wir den Generationenfonds eingerichtet. Damit finanzieren wir zukünftige Lasten auf Pensionsverpflichtungen ab.

Um es deutlich zu machen: Sachsen tut heute schon sein Mögliches, um die zukünftige Generation davor zu schützen, dass die eingegangenen Verpflichtungen nicht weiter auf die zukünftige Generation abgewälzt werden.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

An diesem generationengerechten Kurs werden wir festhalten, und zwar trotz der Schuldenkrise, trotz der Finanzkrise oder, ich will es vielleicht noch härter formulieren, gerade wegen der Schulden- und Finanzkrise.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Für die Staatsregierung sprach Herr Staatsminister Prof. Unland.

(Stefan Brangs, SPD: Aber nicht in freier Rede!)

Die Debatte ist damit abgeschlossen und der Tagesordnungspunkt beendet.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Wir treten in eine 45-minütige Mittagspause ein – darauf haben wir uns im Präsidium verständigt – und sehen uns 13:00 Uhr hier wieder.

(Unterbrechung von 12:12 bis 13:00 Uhr)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Meine Damen und Herren! Ich rufe auf den

Tagesordnungspunkt 2

15 Jahre Jugendpolitisches Programm der Sächsischen Staatsregierung – Bilanzierung und Evaluierung

Drucksache 5/5612, Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE, und die Antwort der Staatsregierung

Als Einbringerin spricht zuerst die Fraktion DIE LINKE. Es folgen in der ersten Runde CDU, SPD, FDP, GRÜNE, NPD und die Staatsregierung, wenn gewünscht. Ich erteile der Fraktion DIE LINKE das Wort. Frau Klepsch, bitte.

Annekatriin Klepsch, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen – zumindest die, die da sind! Ihnen ist das Thema Kinder und Jugendliche wichtig. Das ehrt Sie. Ich denke, wir fangen trotzdem einfach an, vielleicht kommen einige der Kolleginnen und Kollegen noch im Laufe der Rede dazu.

(Patrick Schreiber, CDU: Wir sind ganz Ohr!)

– Das ist ganz wunderbar.

Als das „Jugendpolitische Programm“ vor 15 Jahren unter dem damaligen Sozialminister Hans Geisler beschlossen wurde, befand sich die Kinder- und Jugendhilfe in Sachsen noch in der Aufbauphase. Der Übergang von einem zentralstaatlichen Netz an Jugend- und Fürsorgeeinrichtungen zu einer durch Trägervielfalt geprägten Struktur nach dem modernen und erst wenige Jahre alten SGB VIII prägte den Beginn und die Mitte der Neunzigerjahre.

Eingebettet in diesen gesellschaftlichen Transformationsprozess der Neunzigerjahre wurde in Sachsen die Kinder- und Jugendhilfelandchaft bekanntlich neu aufgestellt, nicht zuletzt auch durch das konstruktive Ringen der verschiedenen politischen Lager um den richtigen Weg. Trotzdem ist Sachsen wie auch die anderen Bundesländer

im Osten noch heute durch eine kleinteilige Trägerlandschaft an Vereinen geprägt und unterscheidet sich damit deutlich von Bundesländern wie Bayern und Baden-Württemberg.

Bei allem Stolz auf das Erreichte, den einige im Saal, wenn sie anwesend wären, empfinden könnten, gilt es doch Bilanz zu ziehen und zu evaluieren, was die Gegenwart und Zukunft der Kinder- und Jugendpolitik angeht.

Weil die Anzahl der Kinder und Jugendlichen gerade im ländlichen Raum bekanntlich zurückgeht – wir haben es heute früh in der Aktuellen Debatte diskutiert – und sich die Zahl der unter 27-Jährigen in der demografischen Debatte als Minderheit wiederfindet, müssen wir aus unserer Sicht verstärkt auf ganzheitliche Konzepte setzen und nicht nur den Rückbau und Wegfall von Strukturen als Selbstlauf hinnehmen.

Der Vergleich der sozialen Standards in Sachsen mit anderen Bundesländern auf Anregung meiner Fraktion hat erst kürzlich deutlich gemacht, dass in Sachsen die Armutsgefährdungsquote höher ist als in benachbarten Ländern wie Thüringen und Brandenburg. Davon sind insbesondere der Landkreis Görlitz und die Stadt Leipzig betroffen. Die Kinder- und Jugendhilfe und damit der Freistaat als überörtlicher Träger hat hier eine besondere Verantwortung, was die Bereitstellung von Angeboten und Einrichtungen und deren Weiterentwicklung betrifft.

Im „Jugendpolitischen Programm“ von 1996 stellte sich die Staatsregierung noch das Ziel, die bis dato überwiegend in öffentlicher Trägerschaft befindlichen Dienste

und Einrichtungen in die freie Trägerschaft von Vereinen und Verbänden zu überführen. Dieser Schritt ist längst gelungen und auch das benötigte Fachpersonal konnte dafür qualifiziert oder neu ausgebildet werden.

Heute – 15 Jahre später – ist die viel beschworene Trägervielfalt durch finanzpolitische Entscheidungen und durch eine jugendpolitische Konzeptionslosigkeit in die Schiefelage geraten. Teilzeitbeschäftigung und untertarifliche Bezahlung müssen zur Haushaltskonsolidierung der Träger beitragen. Befristete Stellen nehmen immer mehr zu und machen das Arbeitsfeld unattraktiv, wie eine Umfrage der AGJF (Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten) im Rahmen des Projektes „Respekt“ unter acht freien Trägern ergab.

Der Studie vom August 2011 zufolge stellen die Träger übereinstimmend einen Fachkräftemangel sowohl quantitativ – vor allem im Bereich Kindertagesstätten – als auch qualitativ – vorrangig im Bereich des Allgemeinen Sozialen Dienstes – fest.

Der überörtliche Träger der Jugendhilfe, also der Freistaat Sachsen mit der Staatsregierung, hat per Gesetz einen Gestaltungsauftrag für das Land. Dazu gehört eben auch, sich mit der Fachkräfteentwicklung zu befassen.

Der Antrag der schwarz-gelben Koalition zum Thema „Mehr Männer für den Erzieherberuf gewinnen“, den wir gestern diskutiert haben, ging in diese Richtung.

Die Kinder- und Jugendpolitik im Freistaat kommt aber gegenwärtig nur als Clauß'scher Kinderschutz oder Tillich'sche Lobpreisung des Ehrenamtes daher, flankiert von Verordnungen der Ministerien und Fachempfehlungen des Landesjugendamtes, die aber durch die schwierige finanzielle Situation vielerorts gar nicht eingehalten werden können. Welche Handlungsstrategien sich aus Sicht der Staatsregierung ergeben, wenn die Jugendministerin auf der jährlichen Jugend- und Familienministerkonferenz der Länder etwas mitbeschließt, oder wie die EU-Jugendstrategie in Sachsen über das Jahr 2013 hinaus und jenseits des reinen Geldausschüttens aus dem Europäischen Sozialfonds umgesetzt werden soll, das war in dieser Legislatur bisher nicht zu erfahren.

Der Psychologe Paul Watzlawick hat einmal die These aufgestellt, dass man nicht nicht kommunizieren könne. Übertragen auf die Kinder- und Jugendpolitik des Freistaates, heißt das, man kann nicht Nicht-Politik machen. Aber genau dieses Aussitzen, das Ausschweigen über die Zielstellung und das Austrocknen im finanziellen Bereich führen gegenwärtig zu Ergebnissen, die niemand ernsthaft wollen kann.

Das Abwarten und Teetrinken, wer unter den freien Trägern die Durststrecke der Kürzungen durchhält und wie sich die Strukturen entwickeln mögen, ist keine zielgerichtete Politik für Kinder und Jugendliche.

Jeder Minister dieser Staatsregierung kann sich anscheinend nach Belieben etwas jugendfreundlich zeigen. Mit einem Modellprojekt oder einer x-beliebigen Preisverlei-

hung lässt sich offenbar immer noch der eine oder andere Journalist anlocken.

Der Innenminister überraschte gestern mit seiner Schirmherrschaft über das Schüler-Mentoring-Programm „Die Komplizen“, in dem es um Berufsorientierung für Gymnasiasten geht. Seit wann beschäftigt sich ein Innenminister mit Schule und Berufsorientierung? Hat er Angst, dass ihm die Polizisten ausgehen, weshalb das Innenministerium laut eigener Aussage gleich sieben Mentoren stellt? Hat sich Herr Ulbig überhaupt mit dem Kultusminister oder der Jugendministerin abgestimmt?

Um es noch einmal deutlich zu sagen: Ein „Komplizen-Programm“, ein „Haus der kleinen Forscher“, „Hochvom-Sofa“-Projekte, ESF-finanzierte Ferienakademien und Kinderschutznetzwerke ersetzen keine ganzheitliche Kinder- und Jugendpolitik.

Auf die Antwort auf Frage 58 unserer Großen Anfrage, ob die Jugendarbeit in Sachsen flächendeckend und bedarfsgerecht vorhanden ist, erfährt der geneigte Leser, dass die Staatsregierung überhaupt keine Übersicht habe, weil es dazu „keine aktuelle und dezidierte Erfassung der Einrichtungen und Projekte“ gebe.

In der Frage 61 wiederum antwortet die Staatsregierung, dass grundsätzlich präventiven Angeboten, Leistungen und Diensten der Vorrang vor den intervenierenden Maßnahmen zu geben sei. Da sind wir uns ausnahmsweise einmal einig, Frau Clauß, jedoch wird genau dieser präventive Ansatz konterkariert durch das Fördergebaren der Staatsregierung. So weh es Ihnen tun mag, ich muss noch einmal auf das Thema zurückkommen. Die Absenkung der Jugendpauschale um ein Drittel im vergangenen Jahr und deren Einfrieren im Doppelhaushalt sowie die Kürzung bei den landesweiten Verbänden, die Einsparungen bei den Ganztagsangeboten und der Verzicht auf eine bedarfsgerechte Finanzierung von Schulsozialarbeit und Schulpsychologen, um nur einige wenige Beispiele zu nennen, führen geradezu zu einem Rückbau der präventiven Angebote.

Hier paddeln das Kultus- und das Jugendressort nebeneinander in verschiedenen Booten auf Kosten der Kinder und Jugendlichen und zulasten der pädagogischen Fachkräfte, die die Arbeit wegtragen müssen.

Die Anhörung vor einigen Tagen im Schulausschuss auf Antrag der Fraktion DIE LINKE zum Ausbau der Schulsozialarbeit hat ergeben, dass es tatsächlich Bedarf gibt, Schulsozialarbeit an allen Schulstandorten entsprechend der Bedarfe in den verschiedenen Altersgruppen und Lebenslagen zu etablieren.

Das, liebe Kolleginnen und Kollegen, wäre gezielte Prävention und würde Folgekosten für den Allgemeinen Sozialen Dienst sowie für die tatsächlich kostenintensiven Hilfen zur Erziehung abwenden.

In Sachsen jedoch kocht bekanntlich jeder sein eigenes Süppchen. Der Kultusminister gönnt den Berufsschülern im Berufsvorbereitungsjahr ein paar Schulsozialarbeiter aus seinem Haushalt.

Die Jugendministerin verweist dagegen auf das Allheilmittel Jugendpauschale und rührt seit Juli mit einer eigenen Förderrichtlinie in der Schulsozialarbeit herum. Die Inanspruchnahme der Förderung illustriert, wie ungesteuert im Freistaat Kinder- und Jugendpolitik betrieben wird. Erstens werden nur Projekte bei Antragstellern und Schulen finanziert, die noch keine Schulsozialarbeit haben. Die erfolgreiche Etablierung von Schulsozialarbeit dauert aber mindestens zwei bis drei Jahre, denn der Ausbau funktionierender Projekte ist in der Richtlinie nicht gewollt. Zweitens wurde die Richtlinie mitten im Haushaltsjahr veröffentlicht, und das, obwohl in den kommunalen Haushalten, die mindestens 20 % der Personalkosten kofinanzieren müssen, gar keine finanziellen Spielräume vorhanden sind, um ein zusätzliches Projekt aufzulegen. Drittens geht die Finanzierung der zusätzlichen Schulsozialarbeiterstellen auf Kosten der Förderrichtlinie „Weiterentwicklung“ und entzieht damit anderen Themen der Jugendarbeit das Geld.

In der Antwort auf Frage 57 verweist das Sozialministerium darauf, dass Jugendarbeit nicht nur durch die Jugendpauschale, sondern auch durch den Kinder- und Jugendplan des Bundes, durch kommunale Mittel, Stiftungen und aus Eigenmitteln finanziert werden könnte. Das ist zwar formal nicht verkehrt, doch in Sachsen wird den Vereinen und Verbänden, die in der Jugendarbeit aktiv sind, durch die gegenwärtige Haushaltspolitik schlicht der Boden unter den Füßen weggezogen.

Ich erkläre es gern noch einmal. Ein freier Träger, dem die Geschäftsstelle oder die Bildungsreferenten weggekürzt oder kaputtgespart werden oder der eben 20 % der Personalkosten erwirtschaften muss, hat kaum Kraft und Zeit, in großem Umfang Anträge bei Stiftungen zu stellen. Der durch die sächsische Zuwendungs politik gewachsene Druck, Drittmittel einzuwerben, führt zwar gelegentlich zu innovativen Projekten, jedoch eben nicht zu einer fachlich gesteuerten und zielgerichteten Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe.

Die Vereine und Verbände sagen es selbst, dass sie sich entgegen dem im KJHG formulierten Willen des Gesetzgebers nicht mehr nur an den Bedürfnissen und Interessen der Kinder- und Jugendlichen orientieren, sondern auch daran, wo es ausreichend Geld gibt, um die notwendigen Eigenmittel für die öffentliche Förderung zu erwirtschaften. Dem exorbitant gewachsenen Antrags- und Abrechnungsaufwand für die vielen Drittmittelprojekte müsste also eine leistungsfähige Geschäftsstelle der Vereine gegenüberstehen, die den Mehraufwand an Arbeit wegtragen kann. Doch diese wird bekanntlich durch die Kürzung der öffentlichen Förderung geschwächt. Landläufig ist diese pathologische Entwicklung der Förderung auch als Projektitis bekannt.

Der andere Verweis auf die Kommunen als Geldgeber zeugt – Entschuldigung – entweder von Naivität oder von einer Unkenntnis der Verhältnisse. Die Kommunen, vor allem die Landkreise haben im vergangenen Jahr ihre Jugendhilfeplanung überarbeitet, aber eben nicht nur, weil

sich neue Gebietskörperschaften gebildet haben, sondern weil auch schlicht das Geld fehlte, um die bekannten Bedarfe weiterhin in der Breite auszufinanzieren.

Die Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe folgen im Freistaat zunehmend nur noch den verfügbaren Haushaltsmitteln und nicht umgekehrt, wie es der Fall sein müsste. Wenn der Landeshaushalt schrumpft, hat eine Regierung die Pflicht zu sagen – das richte ich ganz gezielt an Frau Clauß, Herrn Prof. Wöller und auch Herrn Tillich –, was sie von dem Geld finanzieren will und was aus ihrer Sicht verzichtbar ist. Dann könnten wir diskutieren. Aber genau das passiert nicht.

Die begrenzte Redezeit ermöglicht es leider nicht, auf weitere Details einzugehen, zum Beispiel auf den Zusammenhang von Jugend-, Bildungs- und Wirtschaftspolitik, auf Schulabbrecher, auf Schüler in Förderschulen, auf Lernbehinderte. Frau Giegengack hat es heute Morgen in der Demografiedebatte hinreichend dargestellt. Der Ball liegt jetzt bei der Staatsregierung und sie muss ihrem Gestaltungsauftrag nachkommen.

Wo wir den Handlungsbedarf sehen, haben wir in einem Entschließungsantrag formuliert, den ich nachher noch einbringen werde.

Vielen Dank.

(Beifall bei den LINKEN und der SPD)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Der nächste Redner in der ersten Runde der allgemeinen Aussprache ist Herr Schreiber für die CDU-Fraktion. Sie haben das Wort.

Patrick Schreiber, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kollegen, zumindest die, die da sind und nicht noch bei Herrn Gerstenberg feiern! Frau Klepsch, es war nicht anders zu erwarten, die große Abrechnung wiederum mit einer Großen Anfrage hier im Plenum zu vollziehen. Ob Ihnen das gelungen ist oder nicht, ich denke, wir werden mittlerweile immun gegen die immer wiederkehrenden Vorwürfe, die Sie hier vortragen, denn sie sind zum größten Teil Halbwahrheiten. Wenn Sie zurückgehende finanzielle Mittel und die Ausstattung der Kinder- und Jugendhilfe in Sachsen bzw. in den Kommunen bemängeln, dann muss man schon ehrlich sein – und dann sind wir schon wieder beim Thema „Demografie“ von heute Morgen. Es zeigt sich auch in der Realität, dass dort, wo solide Haushaltspolitik gemacht wird, wie beispielsweise in der Landeshauptstadt Dresden, auch die Mittel für Kinder- und Jugendhilfe in den letzten Jahren gestiegen sind.

Ich kann hier nur im Interesse aller Kinder und Jugendlichen – nicht nur für den Bereich der Jugendpolitik, sondern für alle Bereiche, die etwas mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben – appellieren, sich dieser soliden Haushaltspolitik anzuschließen. Genau aus diesem Grund, weil wir in Richtung Zukunft denken, tun wir das auch im Freistaat Sachsen.

(Beifall bei der FDP – Elke Herrmann,
GRÜNE, steht am Mikrofon.)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß:
Herr Schreiber, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Patrick Schreiber, CDU: Von Frau Herrmann immer.

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß:
Frau Herrmann, bitte.

Elke Herrmann, GRÜNE: Danke, Herr Kollege. – Da Sie als Beispiel gerade die Landeshauptstadt Dresden angeführt haben, frage ich Sie: Geben Sie mir recht, dass gerade die Landeshauptstadt Dresden eben nicht wie der ländliche Raum von der demografischen Entwicklung, also der zurückgehenden Zahl von Kindern und Jugendlichen, betroffen ist und damit eben auch keine zurückgehenden Einnahmen durch die Jugendpauschale hat, wie das im ländlichen Raum der Fall ist, sodass dies ein schlechtes Beispiel ist?

Patrick Schreiber, CDU: Frau Herrmann, es ist überhaupt kein schlechtes Beispiel. Ich gebe Ihnen dahingehend recht, dass die Zahl der Kinder und Jugendlichen in der Landeshauptstadt Dresden deutlich zunimmt, Gott sei Dank. Allerdings hat das, was Sie meinen, nicht nur einen positiven Aspekt aus Richtung Jugendpauschale. Wenn die Jugendpauschale von 14,30 Euro auf 10,40 Euro gekürzt worden ist, hat das natürlich zur Konsequenz, dass Städte wie Dresden und Leipzig mit der extrem höheren Kürzung ebenso umgehen müssen. Der Betrag ist also höher als der, der beispielsweise im ländlichen Raum irgendwie in der Jugendhilfe kompensiert werden muss.

Ich gebe Ihnen auch in der Feststellung nicht recht, dass das Beispiel hinkt; denn eines ist klar – und das können Sie statistisch nachvollziehen –: Im Vergleich zu 2007 ist der Einsatz von kommunalen Mitteln in der Landeshauptstadt Dresden im Jahr 2011 um sage und schreibe 29 % gestiegen. Das ist ein Fakt. Die Landeshauptstadt Dresden gibt 29 % mehr kommunale Mittel in die Kinder- und Jugendhilfe als im Jahr 2007. Zeigen Sie mir doch bitte Tarifsteigerungen und Betriebskostensteigerungen in Höhe von 29 %!

Das Problem, das in der Landeshauptstadt Dresden besteht – und das prangere ich seit Jahren im Jugendhilfeausschuss an –, ist, dass man, sobald man drei Groschen mehr im Portemonnaie hat, der Meinung ist, man müsse noch mehr finanzieren, obwohl man keine Jugendhilfeplanung hat, obwohl man genau weiß, dass es ein Jahr später wieder ganz anders aussehen wird. Und Fakt ist eines: Wenn einmal ein Projekt ein Jahr finanziert ist, ergibt sich in den Köpfen der Menschen, was völlig verständlich ist, logischerweise der Automatismus, auch im nächsten Jahr wieder Geld bekommen zu wollen. So schraubt sich die Schraube immer weiter nach oben, und das Geld langt nie, um das, was da ist, was zu konsolidieren ist, was zu halten ist, wirklich auch finanziell ordent-

lich auszustatten. Das ist das Grundproblem der Kinder- und Jugendhilfe.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, Jugendpolitik und Jugendhilfe sind sehr komplexe politische Themenbereiche. Eine Vielzahl von Trägern, Initiativen und Vereinen, von Unterstützern und Engagierten, von Gesetzen, Förderrichtlinien und Verwaltungsvorschriften machen dieses Feld so umfangreich und breit. Dazu kommen zahlreiche Studien und Berichte, die sich auf kommunaler, Landes- und Bundesebene mit Jugend und Jugendhilfe befassen. Kurzzeitige statistische Erhebungen, langfristige Panelstudien, die sich mit Jugend und Schule, Jugend und Sport, Jugend und Arbeit oder Jugend und ehrenamtlichem Engagement beschäftigen, kommen dazu. Sie werden – davon gehe ich zumindest aus – immer evaluiert und zum großen Teil fortgeschrieben.

Über allem sollte ein Jugendpolitisches Programm stehen. Das hat die Staatsregierung, wie Frau Klepsch bereits sagte, vor 15 Jahren erstellt. Ohne Zweifel hat sich die Welt seitdem verändert. Vieles ist anders geworden. Der Ist-Stand von damals ist heute ein ganz anderer. Deshalb halte ich es auch nicht für falsch, sich erneut mit dem Jugendpolitischen Programm zu befassen.

Als das Programm 1996 aufgelegt wurde, waren die jugendpolitischen Herausforderungen andere als heute. Das lässt sich schon daran erkennen, dass die Zahl der jungen Menschen unter 27 Jahren im Freistaat Sachsen damals noch sage und schreibe 400 000 höher war, als dies heute der Fall ist. Das ist ein Rückgang um knapp 7 % im Vergleich zu 2010. Die Zahl der Arbeitsuchenden war damals wesentlich höher, und eine Ausbildungsstelle zu finden war zum damaligen Zeitpunkt wesentlich schwerer als heute.

Heute hat sich die Situation fast umgekehrt. Wir haben einen Bedarf an Fachkräften, den wir durch nachkommende Kinder und Jugendliche kaum zu decken vermögen. Mitte der Neunzigerjahre hatten wir einen Überbedarf¹ an Kindern und Jugendlichen – Überbedarf¹ in Bezug auf zur Verfügung stehende Arbeitsplätze. Was Jugendhilfe und Jugendpolitik als ressortübergreifende Aufgabe damals leisten mussten, hat heute nicht mehr diese dringende Priorität.

Lassen Sie mich das an einem Beispiel verdeutlichen: Mitte der Neunzigerjahre ging es eben darum, überhaupt Ausbildungsplätze zu schaffen. Heute geht es vielfach um die Vermittlung von Ausbildungsplätzen für Jugendliche, die aus unterschiedlichen Gründen besondere Schwierigkeiten haben, einen betrieblichen Arbeitsplatz zu erhalten. Ich verweise diesbezüglich auf die Frage 14 der Großen Anfrage. Ich will das hier im Detail nicht weiter ausschmücken.

Werte Kolleginnen und Kollegen, in der Großen Anfrage ist immer wieder von partnerschaftlichem Miteinander und ressortübergreifender Zusammenarbeit die Rede. Für

¹ Ann. d. Redaktion: Gemeint ist „Überangebot“ – nachträglich vom Redner geändert.

den Bereich Jugendhilfe und Schule möchte ich diesen Themenkomplex kurz nachzeichnen.

Prinzipiell – das wissen wir alle – sind die Ausgestaltung der Kinder- und Jugendhilfe sowie die organisatorische Verknüpfung von Schule und Jugendhilfe Teil der kommunalen Selbstverwaltung der kreisfreien Städte, der Landkreise und der kreisangehörigen Gemeinden. Kultus- und Sozialministerium haben ein gemeinsames, auch von den kommunalen Spitzenverbänden unterzeichnetes Positionspapier zur Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Schule herausgegeben.

Ich weiß, dass diese Zusammenarbeit in einigen Bereichen schon sehr gut funktioniert, zum Beispiel in der Kooperation zwischen Kindertageseinrichtungen und Schulen. Aber die Umsetzung der Zusammenarbeit zwischen der Jugendhilfe und der allgemeinbildenden Schule lässt an einigen Stellen und in einigen Bereichen noch sehr zu wünschen übrig.

Natürlich – und das möchte ich nicht verschweigen, wie wir das auch im Schulausschuss diskutiert haben – gilt es, für die Förderung der Zusammenarbeit auch die entsprechenden Rahmenbedingungen zu setzen bzw. auszubauen. Deswegen bin ich auch ein großer Verfechter der Absicht, dass wir uns beim Thema Schulsozialarbeit intensiver mit den Gegebenheiten, mit den Voraussetzungen und mit den Konsequenzen aus der sich verändernden Jugendgesellschaft befassen.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich zwei weitere Bereiche nennen: den Jugendstrafvollzug und die Netzwerke Kinderschutz in Sachsen.

Zum Thema Jugendstrafvollzug fand Ende August 2010 eine öffentliche Anhörung zum ersten Bericht des Justizministeriums zur Lage des Jugendstrafvollzugs im Freistaat Sachsen statt. Rainer Mollik, der Sachgebietsleiter in der Jugendgerichtshilfe in Dresden, hat dort sehr ausführlich ausgeführt, wie das Jugendamt Dresden mit der Jugendstrafvollzugsanstalt Regis-Breitingen zusammenarbeitet, um die Jugendlichen im Gefängnis auf die Zeit danach vorzubereiten. In diesem Zusammenhang sei auch auf das Projekt „Neuanfang“ des Jugendamtes verwiesen, welches die Reintegration der straffällig gewordenen Jugendlichen vorsieht.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Als erfolgreiche Kooperationsprojekte der Netzwerke Kinderschutz in Sachsen seien das Soziale Frühwarnsystem im Landkreis Görlitz und das Projekt „Netzwerk präventiver Kinderschutz“ im Landkreis Mittelsachsen genannt. Auch hier ist die Justiz wichtiger Netzwerkpartner der Jugendhilfe. Gemeinsames Ziel ist dabei der verbesserte Schutz von Kindern vor Vernachlässigung und Misshandlung. Um diesen Schutz gewährleisten zu können, bedarf es eines funktionierenden Hilfenetzes sowie verbindlicher Kooperationsstrukturen zwischen den Netzwerkpartnern, die mit den Kindern und mit den Familien im Kontakt stehen und dadurch die Möglichkeit

besitzen, durch vielfältige Angebote präventiv und frühzeitig wirksam zu werden.

Frau Klepsch, dieses Hilfenetz hier als „Clauß'sche Lobhudelei“ abzutun, finde ich – das muss ich sagen – ziemlich vermessen. Ich glaube, Sie waren mit mir gemeinsam auch bei dem Kongress am 31. August in der Dreikönigskirche in Dresden zum Thema Kinderschutz. Ich denke, was dort vermittelt worden ist, ist mehr als „Clauß'sche Lobhudelei“, sondern das ist ein ganz wichtiger Bestandteil, um Kinder gar nicht erst in den Topf fallen zu lassen, sondern den Familien früh zu helfen, wenn sie Schwierigkeiten haben. Das sollten wir, wie gesagt, hier nicht so einfach abtun.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Schreiber, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Patrick Schreiber, CDU: Gern.

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Frau Klepsch, bitte.

Annekatrien Klepsch, DIE LINKE: Vielen Dank, Herr Präsident. – Herr Schreiber, da wir gemeinsam auf derselben Veranstaltung waren, nämlich am 31. August beim Kinderschutzkongress der Jugendministerin, können Sie sich sicher noch daran erinnern, dass Thomas Meysen vom Deutschen Jugendinstitut in München darauf hingewiesen hat, dass Kinderschutz eben nicht nur Frühe Hilfen heißt, sondern dass es auch für ältere Kinder und Jugendliche Schutzangebote geben muss, und können Sie mir sagen, was da der Freistaat im Moment insbesondere an Jugendschutz leistet?

Patrick Schreiber, CDU: Frau Klepsch, ich gebe Ihnen recht, logischerweise sollte sich Kinder- und Jugendschutz nicht nur auf die ersten Lebensjahre eines Kindes beschränken. Das ist ganz klar. Aber wir beide wissen auch, dass gerade in dieser Zeit die Kinder am meisten Schutz brauchen, weil sie in diesem Alter eben sehr schutzbedürftig sind, weil sie sich im Zweifel nicht wehren können oder sich vielleicht auch noch gar nicht selbst artikulieren können. Deswegen ist es gar keine Frage, dass insbesondere darauf ein besonderes Augenmerk gelegt wird. Es zeigt sich auch, dass man, wenn man in diesem Bereich vermehrt präventive Maßnahmen durchführt, wie jetzt erst in Dresden durch Statistiken bewiesen, feststellen kann, dass gerade in diesem ganz frühen Bereich der Null- bis Dreijährigen von den Eltern nach Hilfe gerufen wird.

Teilweise sind das doppelt so hohe Prozentzahlen wie in westdeutschen Großstädten. Das finde ich richtig so und das hat etwas damit zu tun, wie man mit dem Thema umgeht, ob man es hinten herunterfallen lässt, indem man Fälle wie in Bremen oder sonst wo nicht thematisiert, oder ob man dies in die Gesellschaft hineinträgt.

Es ist richtig, dass wir selbstverständlich den Schutz auch im höheren Lebensalter benötigen. Das ist gar keine

Frage. Das ist eine grundsätzliche Voraussetzung von Kinder- und Jugendhilfe in diesem Land. Dafür, Schutzräume zu bieten, ist Kinder- und Jugendhilfe auch da und ich bin der festen Überzeugung, dass Kinder- und Jugendhilfe in Sachsen Schutzräume bietet. Etwas anderes zu sagen wäre eine Frechheit gegenüber all den Sozialarbeitern, die sich Tag für Tag an dieser Stelle Mühe geben.

Aber – das ist das Entscheidende – man muss von Sozialarbeitern und von der Kinder- und Jugendhilfelandchaft auch erwarten können, dass sie letzten Endes ein Stück mit der Zeit gehen. Wir haben heute völlig andere Schutzschirme – so nenne ich das jetzt einmal – über ältere Kinder und Jugendliche zu spannen, als dies vielleicht früher noch der Fall war. Ich denke da nur an den Bereich Medienschutz, wo es beispielsweise auch vom Landesjugendhilfeausschuss begleitete Modellprojekte etc. pp. gibt. Der Freistaat tut also auch etwas für ältere Kinder und Jugendliche, das heißt für unter 27-Jährige, nicht nur durch die normale Struktur vor Ort.

Sehr geehrte Damen und Herren! Sie sehen also, Jugendhilfe und Jugendpolitik müssen, wie ich es eben schon gesagt habe, immer weiter entwickelt werden – schon aus dem einfachen Grund, weil sich auch die Themen und Herausforderungen, die den jungen Menschen begegnen, immer wieder verändern.

Sich diesen Entwicklungen anzupassen, zu agieren, zu reagieren ist eine selbstverständliche Aufgabe, bei der die entsprechenden Akteure im Gespräch sind. Das beweist nicht nur die Tatsache, dass wir heute – jetzt sind zumindest aus einigen Fraktionen wieder mehr Abgeordnete da; den GRÜNEN sei das heute mal verziehen – miteinander dieses Thema bearbeiten und dass wir nicht müde werden, uns damit zu beschäftigen, was gut ist. Wir sind im Gespräch, nicht zuletzt im Landesjugendhilfeausschuss, mit den freien Trägern und vor Ort in den Kommunen. Ich hoffe, dass das so bleibt.

Allerdings muss ich eines sagen: Die Staatsregierung dafür zu verurteilen, dass die eine oder andere Frage vielleicht nicht zufriedenstellend beantwortet worden ist ... Letzteres liegt manchmal eventuell auch daran, wie die Frage formuliert worden ist.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der FDP
und der Staatsregierung)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Für die SPD-Fraktion spricht der Abg. Mann. Herr Mann, Sie haben das Wort.

Holger Mann, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Kinder- und Jugendarbeit hat es, zumal mit ihrem spezifischen Bildungsauftrag, schwer – schwer in Zeiten, die vornehmlich im Zeichen einer zunehmend effizienten Nachwuchsoptimierung stehen, erst recht dort, wo sie sich mit einer spezifischen Form unnachsichtiger Beschleunigungspädagogik verbindet.

Die Politik und offensichtlich auch wir folgen zunehmend einer ökonomischen Investitionslogik und deren Erfolgskriterien. Das mag noch sehr theoretisch klingen, aber ich muss sagen, auch wenn es keine Aktuelle Debatte ist: Viel deutlicher hätte das kaum jemand illustrieren können als Ihr Wortbeitrag gerade, Herr Schreiber. Ich darf Sie ganz kurz zitieren. Sie haben gerade den Satz geprägt: „Heute haben wir einen Überbedarf an zur Verfügung stehenden Kindern und Jugendlichen.“

Weil wir gestern bei Herrn Victor Klemperer waren, bitte ich Sie, über diesen Satz zumindest noch einmal zu reflektieren.

Dagegen beschreibt zum Beispiel der Jenaer Erziehungswissenschaftler Prof. Werner Lindner den Anspruch an Kinder- und Jugendarbeit wie folgt: „Lasst uns Luft zum Leben und Lernen. Bildung braucht Freiräume.“ Treffender lässt sich dieser Zwiespalt, in dem die Kinder- und Jugendarbeit derzeit um ihre Existenzberechtigung kämpft, nicht beschreiben.

Im Januar 2001 wurde für die örtliche Jugendhilfe die Pauschalfinanzierung eingeführt. Das war der erste Schritt zu einer neuen Förderstrategie. Diese Einführung sollte Kontinuität in die Finanzierung der örtlichen Jugendhilfe bringen und die SPD hat dies unterstützt, auch um dieses Ziel zu gewährleisten und Planbarkeit zu erreichen. Doch von dieser Kontinuität kann lange keine Rede mehr sein. Die Pauschale wurde im vergangenen Jahr von 14,30 Euro auf 10,40 Euro gekürzt. Die Träger der freien Jugendhilfe geraten darüber immer stärker unter Druck.

Das war nicht immer so. Blickt man in das Jugendpolitische Programm von 1996 und vergegenwärtigt sich die damalige Diskussion, so kann man sagen: Die Herangehensweise auf Landesebene war eine andere. Ich zitiere: „Die künftig verfügbaren Haushaltsmittel werden nicht in diesem Landesjugendplan festgelegt, wohl aber werden hier der Mittelbedarf, die finanziellen Anforderungen der nächsten Jahre durch die jugendpolitische Ziel- und Prioritätensetzung der Staatsregierung begründet.“

Weise Worte des damaligen Sozialministers Dr. Hans Geisler. Die Zeiten aber, in denen die Bedarfe der Kinder- und Jugendarbeit und damit das Angebot im Fokus standen, sind lange vorbei. Die Leistungspalette wird immer weiter gekürzt. Zum Beispiel wurden die Mittel zur Förderung von Kinder- und Jugendholungsmaßnahmen schon im Jahr 2004 auf null gesetzt. Dazu wurde die Landesjugendpauschale gesenkt, aber vor allem zunehmend als landesfinanziertes Sparschwein angesehen. Immer mehr Leistungen sollen hieraus finanziert werden – und dies bei gleichzeitig geringer werdendem finanziellem Rahmen.

Sie werden dem sicherlich wieder entgegenhalten, dass es geänderte finanzielle Gegebenheiten gibt. Aber zumindest hier müssen Sie ehrlich einräumen, dass das zu sagen nur die halbe Wahrheit wäre. Bei der Jugendpauschale sprechen wir über 4 Millionen Euro, beim überörtlichen

Bedarf von 1,5 Millionen Euro – finanzielle Mittel, die ohne Zweifel zur Verfügung stehen oder stehen würden.

Die ganze Wahrheit ist: Die Kinder- und Jugendarbeit hat bei der verantwortlichen Ministerin keine Lobby mehr. Während das Jugendpolitische Programm die Jugendhilfe noch als wichtige Sozialisationsinstanz beschreibt, heißt es heute aus dem Sozialministerium: Die Jugendlichen können sich ja gerne treffen, dazu brauchen sie doch keine finanziellen Mittel.

(Patrick Schreiber, CDU: Wo steht denn das?)

– Liefere ich Ihnen, Herr Schreiber. – Die Proteste gegen die massive Kürzung im Jahr 2010 wurden nur als Proteste der Beschäftigten abgetan. Dagegen kämpfen die Freien Träger tagtäglich um ihr Überleben, nicht immer erfolgreich. Die Träger sind es leid, sie geben teilweise auf. Die Sächsische Landjugend, die im nächsten Jahr ihre Arbeit einstellen wird, ist nur ein prominentes Beispiel.

(Patrick Schreiber, CDU: Wer noch?)

Der Blick in die Zukunft verheißt aus der Sicht der Kinder- und Jugendarbeit nichts Gutes. Weitere Träger werden ihre Arbeit einstellen. Die Zeiten, in denen die Träger gleichberechtigt mit der Verwaltung ihre Bedarfe diskutieren konnten, sind lange vorbei. Dass die Freien Träger dabei in der Jugendhilfe im Rahmen einer Aufgabenübertragung eigentlich staatliche Aufgaben erfüllen, ist aus dem Bewusstsein geraten und wird zunehmend vergessen.

Die Träger als Bittsteller, das ist die Gegenwart in Sachsen. Diese Rolle als Bittsteller wird aber unserer Meinung nach der gesellschaftlichen Bedeutung der Kinder- und Jugendarbeit nicht gerecht. Kinder- und Jugendarbeit bedeutet mehr als nur Ausgleich von Benachteiligung für Kinder und Jugendliche. Die Jugendhilfe, vor allem mit ihren Angeboten der Jugendarbeit und der Jugendverbandsarbeit, dient eigentlich einer aktiven Zukunftsgestaltung. Im Freistaat Sachsen ist es deswegen notwendig, endlich eine ehrliche Auseinandersetzung darüber zu führen, wie eine qualitative Beschreibung der Jugendhilfelandschaft und vor allem eine nachhaltige Finanzierung möglich sind. Sonst werden wir über die Kinder- und Jugendarbeit auch in Zukunft immer öfter nur noch in der Vergangenheit sprechen.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Schreiber, Sie möchten von dem Instrument der Kurzintervention Gebrauch machen? – Dazu haben Sie jetzt Gelegenheit.

Patrick Schreiber, CDU: Das ist richtig, Herr Präsident. Vielen Dank. – Herr Mann, ich glaube, wir müssten das anhand des Protokolls noch einmal nachvollziehen. Ich habe davon gesprochen, dass wir in den Neunzigerjahren einen Überbedarf¹ an Fachkräften hatten. Heute haben wir viel zu wenig Kinder und Jugendliche, die nachkommen, um diesen Fachkräftebedarf zu decken. Vielleicht habe

ich mich da undeutlich ausgedrückt und Sie haben es entsprechend falsch verstanden. Aber wir werden das anhand des Protokolls nachvollziehen. Mich in eine bestimmte Richtung drücken zu wollen, das haben wir, glaube ich, beide nicht nötig.

Zum Thema Trägersterben, wie das hier suggeriert wird. Bezüglich der Landjugend sollten Sie sich im Ministerium erkundigen, welchen Hintergrund die Aufgabe des Vereins Sächsische Landjugend hatte.

(Zurufe von der SPD)

– Ich gebe Herrn Mann einfach die Chance, sich im Ministerium unabhängig, fernab von jeglicher politischer Diskussion darüber zu informieren. Denn so, wie das hier dargestellt worden ist, ist es nicht. –

Ich habe mir aufgrund dessen, dass Sie jugendpolitischer Sprecher sind, gespart, Sie zu fragen, welche Vereine Sie noch kennen, die sozusagen vom Sterben bedroht sind oder bereits aufgrund von Kürzungspolitik der Staatsregierung aufgegeben worden sind. Aber wenn Sie auf meine Ausführungen reagieren, können Sie uns vielleicht doch noch einige nennen.

(Beifall bei der CDU)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Mann, Sie haben jetzt die Gelegenheit, auf die Kurzintervention von Herrn Schreiber zu reagieren.

Holger Mann, SPD: Sehr geehrter Herr Vizepräsident, das mache ich sehr gern.

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Sie haben zwei Minuten.

Holger Mann, SPD: Herr Schreiber, ich glaube, ich habe Sie nicht falsch verstanden. Ich habe einmal Journalistik studiert und weiß, wie man zitiert.

(Alexander Krauß, CDU: Das hätten Sie richtig zitieren sollen!)

Das wird das Video dann zeigen. Sie haben wortwörtlich gesagt – dabei ging es mir tatsächlich um die Begrifflichkeit, Begriffe, die zeigen, wie sich Denken strukturiert –: „Heute haben wir einen Überbedarf von zur Verfügung stehenden Kindern und Jugendlichen.“

(Alexander Krauß, CDU: Er hat doch erklärt, wie es gemeint ist! – Zuruf des Abg. Stefan Brangs, SPD)

Denken Sie in aller Ruhe darüber nach. Ich nehme an, dass Sie sagen, dass es in einem anderen Kontext stand. Weil wir gestern über Sprache und darüber geredet haben, wie sich Werte- und Denkmuster in Sprache gießen, war es mir wert, einmal darauf hinzuweisen, was für ein Satz hier wiedergegeben wurde.

(Zuruf des Abg. Patrick Schreiber, CDU)

Sie wollten wissen, ob ich Sie falsch verstanden habe. Ich sage noch einmal: Ich habe genau das aufgenommen. Es

war Ihr Zitat. Wenn es nicht so ist, entschuldige ich mich hier in aller Form. Sie können sich gern das Video anschauen. Das waren zitiert Ihre Worte.

Der zweite Punkt ist: Wenn allein in einem kleinen Landkreis wie Meißen 15 Stellen in der Kinder- und Jugendarbeit gestrichen werden, können Sie mir hier nicht verkaufen, dass das nicht der Ausverkauf dieses Bereiches ist. Es hilft auch nicht der Hinweis, dass ich nicht der Fachpolitiker bin. In den Großstädten mit einer wachsenden Bevölkerungszahl, in Ballungsräumen können wir die Mittel natürlich einigermaßen halten oder durch reiche Kommunen – in Anführungsstrichen – wie Dresden auch einen Mehrbedarf finanzieren. Ich finde selbst dort Situationen vor, in denen die Angestellten auf Zweidrittelstellen sitzen, das ganze Jahr arbeiten und sich teilweise im November selbst entlassen, damit diese Arbeit abgesichert ist und in den Jugendhäusern stattfinden kann, weil es dafür kein Budget mehr gibt. Sie können mir schlichtweg nicht weismachen, dass wir hier in den letzten Jahren eine gute Arbeit geleistet haben. Das lasse ich Ihnen nicht durchgehen.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Als nächster Redner ist Herr Karabinski von der FDP-Fraktion an der Reihe.

(Zuruf aus der SPD: Oho!)

Herr Karabinski, ich erteile Ihnen das Wort.

Benjamin Karabinski, FDP: Sehr geehrter Präsident! Meine Damen und Herren! Bevor ich in der zweiten Runde auf Ihren Entschließungsantrag eingehen werde, werde ich zunächst ein paar grundsätzliche Dinge zum Landesjugendplan und zur Kinder- und Jugendhilfe sagen.

„Dieser Landesjugendplan ist ein jugendpolitisches Grundsatzprogramm.“ So beginnt 1996 der damalige Sozialminister Dr. Geisler das Vorwort des Jugendpolitischen Programms. Durch Kinder- und Jugendarbeit junge Menschen zu unterstützen, sich an ihren Bedürfnissen zu orientieren, aber auch die aktive Mitgestaltung der Kinder und Jugendlichen einzufordern, ist heute noch so aktuell wie 1996. Die Jugendhilfe und die Jugendpolitik zielen auch heute prinzipiell auf die Gestaltung der Lebensverhältnisse von Kindern. Wir dürfen dabei aber nicht aus den Augen verlieren, dass junge Menschen ihr Leben auch selbst in die Hand nehmen wollen.

Die jugendpolitischen Arbeitsfelder sind breit gefächert: von der Unterstützung der Erziehung in der Familie über die Förderung von Kindern in Kindertageseinrichtungen bis hin zur Jugendarbeit. In erster Linie sind die Träger der freien und öffentlichen Jugendhilfe gefordert, vielfältige Angebote bereitzuhalten. Auch das Land leistet seinen Anteil. Wir übernehmen Verantwortung und unterstützen das Engagement vor Ort.

Die Jugendpauschale und das förderungsflexible Jugendmanagement sind nur zwei Beispiele. Aus unserer Sicht hat sich in den letzten 20 Jahren eine tragfähige Struktur an Hilfeleistungen für Kinder und Jugendliche entwickelt und etabliert, meine sehr geehrten Damen und Herren. Dennoch gilt für die Jugendhilfe: Mit Geld allein macht man keine Politik.

(Beifall bei der FDP – Annetrin Klepsch, DIE LINKE, steht am Mikrophon.)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Karabinski, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Benjamin Karabinski, FDP: Ich gestatte eine Zwischenfrage in der zweiten Runde, wenn wir über den Entschließungsantrag sprechen.

Solange man Geldgeber hat, mag das bequem sein. Es nützt den Kindern und Jugendlichen aber wenig. Aus unserer Sicht braucht es Schwerpunkte und im Interesse unserer Kinder einen viel weiteren Blick auf die Kinder- und Jugendhilfe, als ihn DIE LINKE mit dieser Großen Anfrage hat.

Genauso wichtig ist für alle jungen Menschen Bildung und Beschäftigung. Wir stehen im Jahr 2011 ganz anders da als noch vor 15 Jahren. Junge Menschen in Deutschland sind heute so selten arbeitslos wie sonst nirgends in Europa. Hier befindet sich Sachsen mit an der Spitze der ostdeutschen Länder und steht sogar besser als manches West-Bundesland da.

Auch im Bildungsbereich orientieren wir uns an hohen Standards und hohen Zielen. So schaffen wir es, unseren deutschlandweiten Spitzenplatz im Bereich der Bildung zu halten. Die Bildung ist es, die Kindern und Jugendlichen ihre Zukunftschancen sichert und ihnen ein selbstverantwortlich geführtes Leben und Teilhabe an der Gesellschaft ermöglicht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sicherlich sind die Grundpositionen, die das 1996er Programm enthält, auch heute noch gültig. Doch die Herausforderungen, denen wir gegenüberstehen, haben sich massiv gewandelt. Seien es die zurückgehenden Haushaltsmittel, die wir vor allem im Interesse der nachfolgenden Generationen sparsam verwenden müssen, seien es ein immer deutlicher total drehender demografischer Wandel oder die damit einhergehenden Veränderungen des Arbeitsmarktes. Diesen Herausforderungen müssen wir uns stellen. Wir – CDU und FDP – wollen die Zukunft gestalten und uns nicht an Programmen der Vergangenheit orientieren.

(Beifall bei der FDP und der CDU – Annetrin Klepsch, DIE LINKE: Oh!)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN ist nun Frau Herrmann als nächste Rednerin an der Reihe.

Elke Herrmann, GRÜNE: Danke, Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Karabinski hat eben

gesagt: Wir wollen uns nicht an Programmen der Vergangenheit orientieren. Wenn ich die Antworten der Staatsregierung richtig gelesen habe, hat sie eine andere Überzeugung. Sie ist schon der Meinung, dass dieses Programm von 1996 durchaus noch aktuell ist. Herr Schreiber hatte es auch deutlich gesagt: Es ist aktuell, aber natürlich muss ein Programm, das 1996 geschrieben wurde, immer wieder an die aktuelle Situation und die neuen Herausforderungen angepasst werden. Sie scheinen sich mit der Staatsregierung nicht völlig einig zu sein. Ich habe von Ihnen allerdings auch nicht gehört, dass Sie ein neues Programm vorlegen wollen.

1996 ist dieses jugendpolitische Grundsatzprogramm erarbeitet worden.

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Frau Herrmann, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Elke Herrmann, GRÜNE: Ja, ich gestatte eine Zwischenfrage.

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Karabinski, bitte.

Benjamin Karabinski, FDP: Vielen Dank, Frau Herrmann. Stimmen Sie mit mir überein, dass ich sagte, dass wir uns nicht an den Programmen, sondern an den heute vor uns stehenden Herausforderungen orientieren wollen und diese bewältigen müssen?

Elke Herrmann, GRÜNE: Nein, ich stimme mit Ihnen nicht überein. Sie haben von veralteten Programmen gesprochen. Das ist mir eben sofort aufgefallen. Deshalb habe ich es hier zitiert. Wir können das gern im Protokoll nachlesen.

Das Programm ist 1996 veröffentlicht worden. Das ist für heute ein Beispiel. Es war ein Programm, das in sehr breiter gesellschaftlicher Zusammenarbeit entstanden ist. Die Träger und die Akteure im Jugendhilfebereich und die Hochschulen waren einbezogen. Es gab eine Anhörung zu diesem Programm, an der sowohl das Kultus- als auch das Sozialministerium teilgenommen haben. Das könnte ein Beispiel für heute sein. Es gab eine große Transparenz und Beteiligung bei der Erarbeitung dieses Programms. Es ist ein Plan entstanden, den man immer wieder fortzuschreiben muss. Das hat Kollege Schreiber schon ausgeführt.

Die Frage lautet allerdings: Wie macht man das? Wie schreibt man ein Programm fort? Es gibt die Möglichkeit der Evaluierung. Aus diesen Erkenntnissen heraus kann man neue Schwerpunkte setzen usw.

Wenn man sich anschaut, wie die Staatsregierung mit diesem Instrument umgeht, dann kann man sehen, dass es seitdem drei Sächsische Kinder- und Jugendberichte gab, die durch eine Kommission erstellt worden sind. Diese können dem Anspruch wohl gerecht werden, die Jugendhilfelandschaft zu evaluieren. In diesen Berichten wurden Empfehlungen ausgesprochen. Dies geschah sowohl von der Kommission, die diese Berichte erarbeitet hat, als

auch von der Staatsregierung, die zu diesen Berichten Stellung genommen und in dieser Stellungnahme auch immer eigene Schwerpunkte gesetzt hat. Wenn man sich einmal anschaut, wie sich das in der Politik widerspiegelt, sieht man, dass nichts passiert ist oder jedenfalls nicht viel.

Es ist weder eine Transparenz hergestellt worden, wie die Jugendpolitik über die Jahre hinweg weitergeschrieben werden soll, noch wurden die geäußerten Anregungen so aufgegriffen, dass man ein neues Konzept erkennen könnte. Wir haben kein Konzept, das ist das Manko. Dann können wir uns natürlich darüber streiten, in welchen Bereichen die Gelder eingesetzt werden. Ein Konzept muss dafür aber die Grundlage bilden. Das scheint in Sachsen nicht der Fall zu sein. Die Kollegin von der LINKEN hat darauf hingewiesen, dass hier nicht die Aufgaben definiert und die Gelder, gemessen an den Aufgaben, eingesetzt werden. Es wird zuerst geschaut, welches Geld vorhanden ist, und danach wird definiert, wofür es ausreichen könnte.

Wir haben versucht, die Landesjugendhilfeplanung, die auch ein Instrument ist, als jugendpolitisches Grundsatzprogramm über die Jahre hinaus fortzuschreiben. Wir haben also versucht, die Landesjugendhilfeplanung wirklich ernst zu nehmen, und einen Antrag im Zusammenhang mit der Verabschiedung des Doppelhaushaltes eingebracht, mit dem die dort formulierten Ziele und Aufgaben wirklich untersetzt werden sollten. Dieser Antrag ist abgelehnt worden. Also frage ich mich: Wo findet hier eine wirkliche Fortschreibung statt, aus der ein neues Konzept hervorgehen könnte?

Die Staatsregierung selbst sagte in ihrer Stellungnahme zum 3. Sächsischen Kinder- und Jugendbericht, dass zum Arbeitsfeld Kinder- und Jugendarbeit nur eine eingeschränkte Datenlage vorhanden sei. Sie sagt auch, die alle zwei Jahre vom Sozialministerium in Auftrag gegebene Studie „Jugend in Sachsen“ liefere wichtige Informationen, reiche jedoch nicht aus, um differenzierte Aussagen zu einzelnen Bereichen und regionalen Ausbildungen treffen zu können.

Wenn wir das nicht wissen, dann ist es natürlich auch relativ schwierig mit einem Konzept. Wir haben vorgeschlagen, eine Landjugendstudie zu entwickeln. Im Ausschuss haben wir öfter darüber diskutiert und die Staatsregierung hat angeboten, dass diese Landjugendstudie in den nächsten Kinder- und Jugendbericht aufgenommen werde.

In der Zwischenzeit war die Lage aber schon relativ prekär; „relativ“ ist dabei noch geschönt. Wir haben es gehört, die Sächsische Landjugend hat aufgegeben, aber auch andere überörtliche Träger sind in einer schwierigen Situation. Sie können ihre Aufgaben nur noch mithilfe der Rücklagen finanzieren bzw. – auch darauf wurde bereits hingewiesen – indem die Mitarbeiter auf einen Teil ihres Lohnanspruches verzichten und zum Beispiel verkürzt arbeiten.

Was mir in der Beantwortung der Großen Anfrage durch die Staatsregierung auffällt, ist, dass wir bei einem Prozess der Fortschreibung – Herr Schreiber, Sie haben es gesagt – auf Schwierigkeiten stoßen. Diese Schwierigkeiten scheint die Staatsregierung an keiner Stelle zu sehen. Meiner Meinung nach wäre die Antwort auf die Große Anfrage die Möglichkeit gewesen, auch auf Schwierigkeiten hinzuweisen und uns die Aufgaben bewusst zu machen, denen wir uns stellen sollen. Dies hat die Staatsregierung nicht getan, deshalb finde auch ich, dass dieser Bericht sehr geschönt ist.

Auf einen Aspekt möchte ich noch eingehen, da Sie auch darauf eingegangen sind: auf die Jugendgerichtshilfe. Dass diese in Dresden so außerordentlich gut funktioniert, hat vor allem etwas mit der handelnden Person, Herrn Mollik, zu tun.

(Beifall bei den GRÜNEN, den LINKEN,
der SPD und des Abg. Marko Schiemann, CDU)

Herr Mollik ist in Sachsen in diesem Bereich einmalig. Wenn wir aber in die Landkreise schauen, dann sehen wir, dass die Jugendgerichtshilfe, die seit einigen Jahren aus der Jugendpauschale finanziert wird, nicht so gut ausgestattet ist und zum Beispiel ambulante Maßnahmen – darüber haben wir schon öfter diskutiert – ganz unterschiedlich vorgehalten werden, und die notwendigen Wege, um Jugendliche durch die Jugendgerichtshilfe aus dem Erzgebirge nach Regis zu begleiten, sind lang. Dies spiegelt sich aber in keiner Weise in den finanziellen Möglichkeiten der Jugendgerichtshilfe wider. Insofern ist Dresden an dieser Stelle kein besonders gutes Beispiel.

Was mir insgesamt bei der Beantwortung der Großen Anfrage auch auffällt, ist, dass die UN-Kinderrechtskonvention, die einen eigenen Anspruch der Kinder und Jugendlichen auf umfassende Bildungsangebote und nicht nur schulische Bildung festschreibt, hierbei offensichtlich zu kurz gekommen ist.

Recht herzlichen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Wir beschließen die erste Runde der allgemeinen Aussprache mit der NPD-Fraktion. Frau Schübler, Sie haben das Wort.

Gitta Schübler, NPD: Danke, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! In der Begründung zur Großen Anfrage wird zu Recht darauf verwiesen, dass das Jugendpolitische Programm damals, in den Neunzigerjahren, ein Meilenstein war. Dieser Meilenstein wurde in der 63. Sitzung der 2. Wahlperiode beschlossen – oder auch nicht. In dem Plenarprotokoll von damals kann man nämlich nachlesen, dass keine der Abstimmungsfragen – Ja/Nein/Enthaltung – bei den Abgeordneten eine Reaktion hervorrief. Aber das nur am Rande.

Der Hinweis auf den Grundsatz, dass die Ausgaben den Aufgaben zu folgen haben, ist mehr als berechtigt. Dabei

muss ich nur daran denken, dass allein in meinem Landkreis noch in der letzten Woche Mehrausgaben für den Bereich der Jugendhilfe in Höhe von 2,3 Millionen Euro beschlossen werden mussten, nicht nur wegen der Erhöhung der Fallzahlen, sondern wegen der „ständigen Erhöhung der Standards“, wie es in der Begründung so nett heißt.

Deshalb liest sich auch die Antwort auf die Frage 3 der Großen Anfrage ziemlich alibimäßig. „Neben der Beachtung der kommunalen Zuständigkeit und der Gestaltung der Kinder- und Jugendhilfe auf der örtlichen Ebene als weisungsfreie Pflichtaufgabe kommt der Freistaat Sachsen mit der Bereitstellung von Mitteln, zum Beispiel im Rahmen der Jugendpauschale, seiner Verantwortung nach § 82 SGB VIII nach“, heißt es dort. Die weisungsfreie Pflichtaufgabe wird übrigens noch öfter erwähnt, so auch in 36., 37. und 38., wo es um die hauptamtlichen Fachkräfte geht.

In der Antwort zu Frage 1 wird auf die Veränderung der inhaltlichen Schwerpunkte eingegangen und als aktuelles Handlungsfeld unter anderem die demografische Entwicklung genannt. Auf diese demografische Entwicklung, die uns alle beschäftigt – erst heute Morgen wieder –, möchte ich im Folgenden etwas näher eingehen.

All die Schwerpunkte, wie sie zum Beispiel in der Antwort auf Frage 20 aufgeführt sind, betreffen ja immer weniger Zielpersonen, also unsere Kinder und Jugendlichen. Unter 31. erhalten wir die dazugehörigen Zahlen. Gab es Ende 1995 noch 29,8 % Sachsen im Alter von null bis 27 Jahren, so waren es 15 Jahre später nur noch 23,36 % – 969 750 junge Menschen. Außerdem sank die Zahl der Haushalte mit Kindern um rund 240 000.

Ich hätte nun erwartet, dass in der Beantwortung von Frage 32 „Welche Schlussfolgerungen zieht die Staatsregierung aus der demografischen Entwicklung?“, die für uns eigentlich die wichtigste Frage der ganzen Großen Anfrage war, Maßnahmen aufgeführt werden, die eine Korrektur ermöglichen. Analysen und Studien dazu haben wir mittlerweile genug, das wird auch an anderer Stelle noch aufgeführt. Aber durch die Analysen und Studien ändert sich nichts. Auch der Verweis auf ein „ganzheitliches Politikverständnis, nach dem neben dem ganzheitlichen Bildungsverständnis und den Investitionen in die Bildungspolitik auch Elemente aus anderen Politikfeldern zu einer guten Jugendpolitik gehören“, bringt uns nicht viel weiter. Die Formulierung zu 32. „Es zeigt sich, dass sich die demografischen Entwicklungen nur begrenzt mit jugendhilfepolitischen Maßnahmen beeinflussen lassen“, zeigt nur die völlige Plan- und Hilflosigkeit dieser Regierung.

Wenn jugendhilfepolitische Maßnahmen nicht greifen, müssen es eben Maßnahmen in anderen Bereichen sein. Doch hierauf gibt es keine Antworten, hier nicht und an anderer Stelle auch nicht. Leider kann ich aus Gründen der Redezeit nicht auf den Komplex Schulsozialarbeit eingehen, zu dem wir erst kürzlich eine äußerst interessante Anhörung hatten. Hier wäre besonders die nicht

ganz so – ich sage einmal – glückliche Mischfinanzierung Träger–Kommune–Land anzusprechen – Frau Klepsch hat das vorhin schon etwas ausführlicher getan. Aber vor diesem Hintergrund ist auch nachvollziehbar, dass die Installierung eines flächendeckenden Netzes von Schulsozialarbeit nicht vorgesehen ist, und aus dem Bildungspaket – das wissen wir auch – geht das eben nur äußerst bedingt zu finanzieren.

Nicht fehlen darf der Hinweis, dass konjunkturelle Entwicklungen ihren Niederschlag in „abschmelzenden“ Landesförderungen finden. Die in diesem Zusammenhang gebrauchte Formulierung, dass auch die Ausgestaltungen der Kinder- und Jugendhilfe den dynamischen gesellschaftlichen Entwicklungen unterliegen – und nicht umgekehrt –, bildet dabei nur die halbe Wahrheit ab. Die andere Seite ist, dass den delegierten Pflichtaufgaben keineswegs auch das Geld folgt. Dies ist wiederum keine konjunkturelle Frage, sondern vielmehr eine Frage von grundsätzlicher Bedeutung, die den Kommunen im Rahmen des FAG zugestanden wird.

Danke sehr.

(Beifall bei der NPD)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Meine Damen und Herren, das war die erste Runde der allgemeinen Aussprache. – Ich würde eine zweite Runde eröffnen, obwohl mir keine weiteren Wortmeldungen vorliegen. Ich frage dennoch die Fraktionen. DIE LINKE, Frau Klepsch, möchten Sie noch sprechen? – Bitte. Damit ist die zweite Runde eröffnet.

Annekatriin Klepsch, DIE LINKE: Vielen Dank, Herr Präsident! – Liebe Kolleginnen und Kollegen! Lieber Kollege Schreiber, selbstverständlich geht es nicht nur um das Geld, darin sind wir uns, denke ich, einig, sondern es geht um den Gestaltungsauftrag der Staatsregierung, den diese unzureichend wahrnimmt. Wir haben zwei, manchmal auch drei oder vier Staatsministerinnen und -minister – das hatte ich vorhin angedeutet –, die je nach Lust und Laune oder Tageslage irgendetwas mit Kindern und Jugendlichen machen. Dabei geht es manchmal um kulturelle Bildung, um Berufsorientierung oder um Medienkompetenz oder was auch immer. Die letzte Stilblüte in dieser Richtung war die spontane Kooperationsvereinbarung von Herrn Wöller mit Herrn Beermann, in der es plötzlich um Medienkompetenz in der Schule ging. Dass dabei zum Beispiel auch die Bereiche außerschulische Jugendbildung, Jugendhilfe oder Medienkompetenzerziehung in Heimen eine Rolle spielen, ist überhaupt nicht auf der Agenda, sondern jeder rührt in seinem Kochtopf, den er vor sich hat. Das ist unsere Kritik.

Wir sind uns, denke ich, auch darin einig, dass sich bestimmte Problemlagen in dieser Gesellschaft verschärfen. Wir wissen, wir haben Jugendliche, die auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt nicht vermittelbar sind. Das sind komplexe Problemlagen. Wir brauchen ganz andere Strukturen als das, was im Moment hier teilweise

angeboten wird oder was die Landkreise aufgrund der Haushaltslage noch anbieten können.

Die Anforderungen an die zukünftige Wissensgesellschaft zu bestehen, sind für junge Menschen im Vergleich zu Ihrer und meiner Abiturzeit und im Vergleich zu den Anforderungen vor 20 oder 30 Jahren deutlich gewachsen. Ich glaube, darin sind wir uns relativ einig.

Herr Karabinski, Sie haben das Thema Jugendarbeitslosigkeit angesprochen. Darauf möchte ich gern noch einmal eingehen. Entschuldigung, entweder Sie haben keine Ahnung von der Sache oder Sie ignorieren, was hier passiert. Ich gebe Ihnen recht, die Jugendarbeitslosigkeit ist in Deutschland im Vergleich zu anderen europäischen Ländern niedrig. Bei uns sind zum Glück nur 9 bis 10 % der jungen Menschen arbeitslos und nicht 30 oder 40 %, wie in Spanien oder anderswo. Der Punkt ist aber, dass erstens ein Großteil dieser jungen Menschen bei uns geparkt wird, nämlich im Berufsvorbereitungsjahr oder in anderen Maßnahmen, und zweitens – das ist insbesondere ein sächsisches Problem – viele junge Menschen in den letzten 20 Jahren abwandern mussten. Diese sind in die alten Bundesländer gegangen, weil es hier keine Ausbildungsplätze und keine Arbeit gab.

(Beifall bei den LINKEN)

Genau daran krankt Sachsen derzeit bei der demografischen Entwicklung. Es fehlen die jungen Generationen, die a) die Fachkräfte der nächsten Jahre stellen sollen und b) die Kinder der nächsten und übernächsten Generation bekommen sollen. Das wird sich auch wirtschaftspolitisch auswirken.

Es ist zu einfach zu sagen: Schön, dass wir so wenig Jugendarbeitslosigkeit in Sachsen haben. Wenn Sie in der letzten Zeit die Presselage verfolgt haben, dann haben Sie vielleicht mitbekommen, dass Klaus Hurrelmann, einer der wichtigsten deutschen Soziologen, darauf hingewiesen hat: Wir haben gut gebildete und eingebundene junge Menschen, denen es gut geht in dieser Republik, und wir haben einen wachsenden Bodensatz an benachteiligten Jugendlichen. Diese brauchen eine besondere Unterstützung und bekommen diese in diesem Freistaat nicht, weil es keine ganzheitliche Konzeption für Jugendpolitik gibt.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Frau Klepsch, würden Sie eine Zwischenfrage gestatten?

Annekatriin Klepsch, DIE LINKE: Ja, gern.

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Bitte schön, Herr Schreiber.

Patrick Schreiber, CDU: Frau Klepsch, vielen Dank, dass ich eine Zwischenfrage stellen kann. – Können Sie mir sagen, worin die Ursachen liegen, dass in der Vergangenheit Kinder und Jugendliche, die etwas älter geworden sind, vor allem in die westdeutschen Bundesländer abgewandert sind?

(Zuruf von der NPD: Falsche Politik! –
Heike Werner, DIE LINKE: Niedriglohnsektor! –
Karl Nolle, SPD: Das weiß er doch alles!)

Annekatrien Klepsch, DIE LINKE: Lieber Kollege Schreiber, ich hatte es erwähnt. Ich hatte gesagt, aufgrund des Mangels von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen sind junge Menschen in andere Bundesländer abgewandert. Ich wiederhole es gern noch einmal. Punkt.

Ich fahre in meinem Redebeitrag fort. Bei der Unterfinanzierung müssen wir auch über den Landesjugendhilfeplan sprechen. Er gilt für die Jahre 2010 bis 2014. Nun kann man sagen, dass er nicht haushalterisch untersetzt werden muss. Ich denke aber schon, dass er es muss. Der Landesjugendhilfeausschuss hat im Jahr 2009 beschlossen, dass auf Landesebene 70 Vollzeitstellen für Bildungsreferenten benötigt werden. Finanziert sind derzeit nur 51 Vollzeitstellen.

Genau dort fallen diese präventiven Angebote, auf die man gern setzt oder von denen man meint, dass sie ausreichend sein sollen, weg.

Ein zweiter Punkt, ich komme noch einmal zur Jugendarbeitslosigkeit. Das, was wir derzeit in Sachsen an Jugendberufshilfe haben, ist eben mitnichten aus dem Landeshaushalt finanziert. Es sind EU-Gelder. Diese fließen nur bis 2013. Danach ist Schluss.

Ich habe heute weder von Herrn Morlok noch von Frau Clauß, noch von Herrn Wöller gehört, was wir ab dem Jahr 2014 mit den jungen Menschen machen, die nicht sofort in den Ausbildungs- oder Arbeitsmarkt münden, also denjenigen, die keinen Schulabschluss haben, von einer Förderschule kommen oder lernbehindert sind. Ich nenne Ihnen ein paar Zahlen: Wir hatten im Jahr 2005 etwa 300 000 Schülerinnen und Schüler in Sachsen. Ein paar Jahre später hatten wir nur noch 200 000 Schülerinnen und Schüler in Sachsen. Obwohl sich die Schülerzahl um ein Drittel minimiert hat, ist die Zahl der Schülerinnen und Schüler, die in Lernbehinderten-Schulen gehen, von circa 10 000 Schülerinnen und Schülern konstant geblieben.

Ich denke schon, dass man die Frage stellen muss: Was hat das mit Kinder- und Jugendpolitik sowie mit Bildungspolitik zu tun? Wo ist das Defizit?

Ich komme zum Thema Medienkompetenzerziehung. Von Herrn Schreiber wurde als positives Beispiel genannt, wie wunderbar die Dinge sind und welche prima Modellprojekte das Land macht. Richtig ist: Wir haben ein Landesmodellprojekt beschlossen. Es ist das typische Problem: als Tiger gestartet und als Bettvorleger gelandet! Es war ein großes, auf drei Jahre angelegtes Projekt. Es hätte eine sechsstellige Summe gekostet. Leider war das Geld dafür nicht da. Am Ende ist eine kleine Studie herausgekommen, bei der wir erst einmal schauen müssen, welche Bedarfe wir überhaupt im Bereich Medienkompetenz und -erziehung haben und wie wir diese umsetzen.

Ein letzter Punkt zum Fördervollzug des Kommunalen Sozialverbandes: Auch hier wird deutlich, wie sehr das Geld fehlt. Wir hatten im Bereich der überörtlichen Jugendverbände, die auch eine gewisse Anregungs- und Fachberatungsfunktion für den gesamten Freistaat haben, allein in diesem Jahr zwölf Widersprüche, weil die Anträge nicht in dem Umfang bewilligt wurden. Es gibt zum Beispiel Fälle, in denen Personalkosten nicht bewilligt wurden, weil sie an den öffentlichen Tarif angelehnt sind. Es wird gesagt: Dann müsstet ihr halt weniger zahlen. Das kann doch nicht wahr sein! Das ist doch schon fast gesetzeswidrig.

(Beifall des Abg. Horst Wehner, DIE LINKE)

Wenn dann die Widersprüche angenommen wurden – es waren zwei Widersprüche –, dann waren das interessanterweise zwei konfessionelle Träger. Sie haben plötzlich einen Bildungsreferenten bekommen. Dafür waren plötzlich 60 000 Euro da. Das ist dann passiert, nachdem Herr Krauß beklagt hatte, dass bei den konfessionellen Trägern im überörtlichen Bereich zu viel gekürzt wurde. Dazu sage ich: Das ist politische Willkür auch im Fördervollzug des kommunalen Sozialverbandes.

(Beifall bei den LINKEN,
der SPD und den GRÜNEN)

Das hat sehr wenig mit einer gesteuerten Kinder- und Jugendpolitik zu tun.

Ich glaube, ich bin auf alle Anmerkungen, die hier kamen, eingegangen, und komme zum Schluss. Wir haben dann noch den Entschließungsantrag. Danach kommen wir zur Sache zurück.

(Beifall bei den LINKEN und der SPD)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Herr Schreiber für die CDU-Fraktion, bitte.

Patrick Schreiber, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich finde es sehr schön, dass wir uns auch bei solchen Themen eine lebhaftige Debatte in diesem Haus liefern. Das gehört dazu. Ich wünsche mir das auch bei so manch anderer Debatte.

Ich denke aber, ich sollte mit ein paar Dingen Klarschiff machen. Herr Mann, ich würde Ihnen gern, obwohl ich das letztens schon getan habe, noch einmal erklären, worin der Unterschied liegt zwischen einer reichen Kommune und einer Kommune, die nur konsolidiert bzw. ordentlich haushaltet, also keine Schulden mehr hat und keine neuen macht. Ich mache es an dem gleichen Beispiel fest, wie ich es schon einmal jemandem aus Ihrer Fraktion erklärt habe. Wenn Sie sich von Ihrer Oma 20 Euro leihen und diese Ihrer Oma irgendwann wiedergeben, heißt das noch lange nicht, dass Sie deswegen mehr Geld im Portemonnaie haben. Sie haben aber keine Schulden mehr und müssen im Zweifel, wenn Ihre Oma nicht sehr kapitalistisch veranlagt wäre, auch keine Zinsen an Ihre Oma zahlen. Sie haben sozusagen das Geld, was

Sie zusätzlich an Zinsen aufbringen müssten, jetzt noch, um es erneut in irgendwelche Dinge zu investieren.

Ebenso macht es die Landeshauptstadt Dresden. Sie hat keine Schulden mehr, sie muss keine Zinsen mehr zahlen. Sie nimmt auch keine Schulden – zumindest bisher – mehr auf, sodass sie das Geld, das sie früher zur Bank getragen hat, jetzt in die Sanierung von Kitas und Schulen stecken kann. Das ist der richtige haushaltspolitische Weg.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Das heißt aber noch lange nicht, dass die Landeshauptstadt Dresden letztendlich mehr Geld in der Tasche hätte.

(Annektrin Klepsch, DIE LINKE,
steht am Mikrofon.)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Schreiber, es gibt jetzt eine Frage von der „Enkelin“.

Patrick Schreiber, CDU: Von der Enkelin?

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Das haben Sie jetzt nicht verstanden. Frau Klepsch, bitte.

Annektrin Klepsch, DIE LINKE: Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Schreiber, Sie haben eben von der Schuldenfreiheit der Landeshauptstadt gesprochen. Wir kommen beide aus Dresden. Dazu meine Frage: Stimmen Sie mit mir überein, dass es, wenn mit Zustimmung der CDU-Fraktion im Dresdner Stadtrat der Kulturpalast umgebaut wird und statt der erhofften 35 Millionen Euro Fördermittel des Landes als Zuschuss nur 20 Millionen Euro fließen, die restlichen 15 Millionen Euro als revolvingender Fonds an den Freistaat Sachsen zurückgezahlt werden müssen, auch ein schuldenähnliches Geschäft ist?

(Alexander Krauß, CDU: Bitte keine Dresdner Kommunalpolitik! – Weitere Zurufe von der CDU)

Patrick Schreiber, CDU: Zum einen befinden wir uns hier – diesbezüglich gebe ich sogar Herrn Krauß mal recht – im Sächsischen Landtag, und wir müssen hier keine Dresdner Kommunalpolitik austragen.

(Beifall bei der CDU)

Aber eines, liebe Frau Klepsch, ist natürlich klar: Erstens sind bei dem Thema die Messen noch nicht gesungen. Wo aber die Messen in Dresden bereits gesungen sind – das gebe ich Ihnen jetzt einfach mal mit –, ist beispielsweise das Thema Kultur-Kraftwerk Mitte, bei dem Sie gemeinsam mit den GRÜNEN und der SPD ein 90-Millionen-Euro-Projekt beschlossen haben, wohl wissend, dass Sie überhaupt nicht wissen, woher Sie diese 20 bis 30 Millionen Euro an Mehrkosten nehmen sollen. Das haben Sie mit beschlossen.

Also kommen Sie nicht her und stellen sich hin, als würde niemand außer Ihnen eine solide Haushaltspolitik machen. Sie gehen Projekte ein, die Sie überhaupt nicht

finanziert haben, und schmücken das Ganze in dem Sinne dann aus, dass Sie sagen: Na ja, entweder Schulden aufnehmen oder beim Straßenbau kürzen.

(Thomas Jurk, SPD, steht am Mikrofon.)

Damit sind wir beim nächsten Punkt. Ich habe Ihnen nicht umsonst die Frage gestellt, warum Kinder und Jugendliche abgewandert sind. Ich sage Ihnen sehr deutlich: Die Kinder und Jugendlichen in Sachsen sind abgewandert – diesbezüglich haben Sie völlig recht – aufgrund von Arbeitsplatzproblemen und mangelnden Ausbildungsplätzen. Warum ist das denn so?

Sie sind die Fraktion, die am meisten immer wieder geißelt: Infrastrukturmaßnahmen in diesem Land. Für Sie sind sinnvolle Ausgaben immer nur Ausgaben im Sozialbereich, im Kinder- und Jugendhilfebereich. Aber Ausgaben in anderen politischen Bereichen, die genau dazu führen könnten, dass im ländlichen Raum Arbeitsplätze entstehen oder wenigstens gehalten werden, sind für Sie Ausgaben, die Sie als Betonpolitik von CDU und FDP bezeichnen. Das ist genau der Punkt, an dem wir sagen: –

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Schreiber, es gibt den Bedarf für eine Zwischenfrage.

Patrick Schreiber, CDU: – Ja, das sehe ich, aber ich würde zunächst den Satz beenden wollen. – Das ist genau der Punkt, an dem wir Ihnen sagen: Investitionen in Infrastruktur, die dazu führen, dass Arbeitsplätze vorhanden sind, sind genauso richtig und wichtig wie Investitionen im Sozialbereich. Und das muss ausgewogen sein.

(Beifall bei der CDU)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Schreiber, ich stelle Ihnen noch einmal die Frage. Sie müssen mir auch Gelegenheit geben, wenn die Sätze zu lang werden. Nicht, dass Ihre Rede beendet ist und Herr Jurk nicht die Möglichkeit hatte, Sie gegebenenfalls zu fragen, sofern Sie die Frage zulassen.

Patrick Schreiber, CDU: Das würde ich nie zulassen, dass Herr Jurk nicht fragen kann.

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Also, Herr Jurk, bitte schön.

Thomas Jurk, SPD: Sehen Sie, Herr Schreiber, ich habe auch Verständnis dafür, dass solch ein Schachtelsatz geschlossen werden muss. – Sehr geehrter Herr Kollege, Sie haben soeben übers Geld gesprochen. Wie hoch waren denn die Überschüsse im ersten Halbjahr 2011 im Haushalt des Freistaates Sachsen?

Patrick Schreiber, CDU: Herr Jurk, das fragen Sie am besten Ihre Kollegen, die im Finanzausschuss sitzen. Ich sitze nicht im Finanzausschuss, und es ist an dieser Stelle für mich auch nicht das Thema; denn wir haben jetzt keine Haushaltsberatung.

Thomas Jurk, SPD: Das ist Ihr Problem. Es sind 1,4 Milliarden Euro gewesen.

Patrick Schreiber, CDU: Ich wüsste aber nicht, was das mit der Großen Anfrage zum Jugendpolitischen Programm des Freistaates Sachsen hier und heute zu tun hätte.

Ich möchte noch eines sagen: Herr Mann hatte davon gesprochen, dass sich Fachkräfte in Dresden oder wo auch immer – vielleicht habe ich an dieser Stelle etwas falsch verstanden – selbst entlassen, weil sie nicht wissen, wie es im nächsten Jahr weitergeht. Wenn ich davon ausgehe, dass Sie von Fachkräften auf der kommunalen Ebene reden, dann muss ich Ihnen sagen: Ich sitze seit fast acht Jahren im Dresdner Jugendhilfeausschuss und habe es nicht einmal erlebt, dass sich Fachkräfte in vorausweisendem Gehorsam selbst entlassen, weil sie nicht wissen, wie es weitergeht. Wenn man sich die Situation in bestimmten kommunalpolitischen Bereichen anschaut, dann habe ich das – wie gesagt – bisher nicht erlebt.

Die Landesebene betreffend, muss ich Ihnen deutlich sagen: Wir wussten mitten im Jahr 2010 durch die notwendigen Bewirtschaftungsmaßnahmen der Staatsregierung, wie die Situation ist. Wir wussten letztendlich Mitte bzw. Ende des Jahres 2010, als der Haushalt vorgelegt worden ist, was im Haushalt zum Thema überörtlicher Bereich – Förderung Kinder- und Jugendhilfe drinsteht.

Als verantwortungsvoller Arbeitgeber muss ich deutlich sagen: Wenn ich weiß, dass da soundso viel weniger drinsteht und die Staatsregierung aufgrund der finanziellen Situation eben nur so viel einstellen konnte, dann muss ich logischerweise, wenn ich zu 80 oder 90 % von Fördertöpfen abhängig bin, mein Handeln danach ausrichten und mich darauf einstellen. Das ist der entscheidende Punkt. Ich kann nicht immer nur Gott vertrauen und in der Hoffnung leben, es bleibt schon alles so, wie es ist, und dann geht es irgendwie weiter. Die Welt dreht sich weiter und sie wird sich auch in den kommenden Jahren weiter drehen. Eines ist klar: Wir werden auch in den kommenden Jahren nicht mehr Geld in den Kassen unseres Landes haben, eher noch weniger als bisher.

Frau Herrmann, Sie bemängeln, dass uns die Staatsregierung nicht auf die Schwierigkeiten hinweist. Ich sage es jetzt mal ein wenig flapsig: Ich brauche keine Staatsregierung, um mitzubekommen, wo die Schwierigkeiten in der Kinder- und Jugendhilfe im Freistaat Sachsen liegen. Ich denke – Sie unterhalten sich sicher gerade mit Frau Giegengack über die Kinder- und Jugendhilfe in Sachsen und die Schwierigkeiten, die letztendlich damit verbunden sind –, wir hatten in der Vergangenheit genügend Möglichkeiten, haben sie jetzt und werden sie auch zukünftig haben, um über genau diese Knackpunkte zu reden – sei es Schulsozialarbeit, das Thema der Entwicklung der Kinder- und Jugendhilfe im ländlichen Raum, der Kinder- und Jugendschutz, der Umgang der freien Träger mit Fördergeldern und wie diese vonseiten des KSV ausgebracht werden. Ich denke, wir haben dort genügend Möglichkeiten, uns selbst darüber ein Bild zu machen.

Die jugendpolitischen Sprecher sind mittlerweile so nah beieinander, dass das – so hoffe ich – ein Bereich ist, bei dem wir begriffen haben, dass wir dort nur gemeinsam in eine Richtung marschieren können. Dazu fordere ich Sie weiterhin auf. Fensterreden bzw. populistische Unterstellungen helfen uns dabei nicht weiter.

Herr Mann, ich möchte das noch einmal klarstellen, weil mir das wichtig ist: Dass wir einen „Überbedarf“ an Fachkräften haben, sprich: einen „Überbedarf“ an Kindern und Jugendlichen, ist ja völliger Irrsinn, weil dem überhaupt nicht mehr so ist. Wir haben ja mittlerweile, demografisch gesehen, viel zu wenige Kinder und Jugendliche. Demzufolge müsste das entweder von mir ein Versprecher gewesen sein oder Sie haben es wirklich falsch verstanden.

Wir hatten in den Neunzigerjahren ein Überangebot an Kindern für die Ausbildungsstellen, die wir zur Verfügung hatten. Das Blatt hat sich aber gewendet. Wir haben jetzt zu wenige Kinder für Ausbildungsstellen, die wir eigentlich haben. Das heißt auch: Kinder- und Jugendhilfe und Schule und alle, die etwas damit zu tun haben, müssen sich etwas einfallen lassen.

Frau Klepsch, an Sie richte ich meinen letzten Satz: Dass sich die ganze Reihe und im Zweifel die Reihe rechts von mir, die Staatsregierung, für das Thema Kinder und Jugendliche interessiert und einsetzt, das finde ich, ehrlich gesagt, gut.

(Zuruf des Abg. Arne Schimmer, NPD)

Ich fände es viel erschreckender, wenn sich keiner von denen dazu äußern würde. Demzufolge zeigt das, dass Kinder- und Jugendhilfe in der Sächsischen Staatsregierung einen hohen Stellenwert hat.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP –
Holger Mann, SPD, steht am Mikrophon.)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Mann, bitte.

Holger Mann, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Ich würde gern vom Mittel der Kurzintervention Gebrauch machen, da mich Herr Schreiber mehrfach angesprochen hat. Herr Schreiber, ich glaube nicht, dass ich Sie falsch verstanden habe. Aber da wir uns hier ja zuhören, habe ich jetzt verstanden, dass Sie es anders gemeint haben. Das werde ich als gutes Zeichen, dass wir hier miteinander und nicht nur übereinander reden. Dabei möchte ich es bewenden lassen.

Der zweite Punkt: Auch wenn Sie selbst sagen, wir sollen nicht über Kommunalpolitik in Dresden reden, so haben Sie selbst mit diesem Thema angefangen. Wenn Sie versuchen, diese hochkomplexen Zusammenhänge in dieses Bild zu pressen, dass Sie 20 Euro von der Oma nehmen, um damit Schulden zu begleichen und aus den Zinsersparnissen daraus besser wirtschaften zu können, dann, denke ich, hinkt dieses Bild. Denn Dresden hat

nicht das gemacht, sondern Dresden hat die Oma verkauft. Dresden hat die Oma verkauft, um damit die Schulden zu begleichen.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

Und wenn Dresden nicht viel Glück hat – was ich Dresden sehr wünsche – und dieser ausländische Investor am Ende zahlen muss, dann kann so etwas auch massiv schiefgehen.

(Patrick Schreiber, CDU: Sie haben gar keine Oma! – Weitere Zurufe von der CDU)

Sie hatten noch einmal angesprochen, dass Sie nicht verstanden haben, wer hier wen entlässt. Es ist schlichtweg so, dass es auch für die Kommunen nicht absehbar war, dass wir im letzten Doppelhaushalt im Etat des Sozialministeriums gleich mit 14 % Kürzungen hineingingen, obwohl wir zum Haushaltsabschluss Überschüsse in Sachsen erwirtschaftet haben. Das war für die wenigsten Kommunen abzusehen. Dementsprechend gab es finanzielle Einbußen, nicht nur bei den überörtlichen Trägern, sondern auch auf lokaler Ebene. Das auszugleichen war kaum möglich. In diese Lücken konnte keiner mehr springen, weil kein Geld mehr da war. Deshalb gab es dort weniger Geld für gleiche Personalstellen. Das führte dazu, dass die Leute in vielen Häusern gesagt haben: Wir haben keine andere Wahl, als uns vor Ablauf des Jahres –

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Mann, ich bitte Sie, zum Schluss zu kommen.

Holger Mann, SPD: – wirklich selbst zu entlassen, damit wir mit weniger gewordenen Haushaltsmitteln arbeiten können, ohne dass die Arbeit und die Bedarfe zurückgegangen sind.

(Beifall der Abg. Thomas Jurk, SPD, und Klaus Tischendorf, DIE LINKE)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Schreiber, Sie möchten auf die Kurzintervention antworten. Dazu haben Sie jetzt Gelegenheit.

Patrick Schreiber, CDU: Ich hoffe, ich mache es etwas flinker. Um bei dem Oma-Bild zu bleiben: Der Unterschied zwischen Dresden und Leipzig ist der, dass wir noch eine Oma hatten, die etwas wert war, und nicht wie die SPD-geführte Stadt Leipzig uns an der Oma vorher schon und vor allen Dingen an den Enkeln und Kindern vergriffen haben, wenn ich an die Finanzpolitik dieser Stadt denke, auch im Hinblick auf Amerika und Cross-Border-Leasing etc. pp.

(Unruhe bei den LINKEN)

Wie gesagt, brüsten Sie sich nicht an dieser Stelle. Darin, was die Schwierigkeiten der Gegenwart angeht, sind wir uns einig: Es gibt viele, viele Probleme, die wir zu lösen haben. Wir werden sie auch lösen. Aber das Alternativkonzept zu dem Konzept „Keine Schulden machen“ kann nicht heißen, alles auf Pump zu finanzieren. Jetzt komme

ich wieder mit dem Satz von Sabine Friedel, den ich mir so schön gemerkt habe: „Ich möchte, dass es den Menschen heute gut geht.“ Wir möchten, dass es den Menschen auch morgen und übermorgen noch gut geht.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Meine Damen und Herren! Wir sind noch in der zweiten Runde der allgemeinen Aussprache. Hat die SPD-Fraktion noch Redebedarf? – Nein. FDP? – Auch nicht. GRÜNE? – Ebenso nicht. NPD? – Nein. Ich frage nach einer dritten Runde. Möchte ein Abgeordneter das Wort ergreifen? – Das ist nicht der Fall. Für die Staatsregierung spricht Frau Staatsministerin Clauß; bitte.

Christine Clauß, Staatsministerin für Soziales und Verbraucherschutz: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten! Zunächst muss ich ein kleines, aber feines Missverständnis zurecht-rücken – ein Missverständnis, das von der Opposition gern wiederkehrend vorgebracht wird, was in der Begründung steht und jetzt auch wieder in der zweiten Runde angesprochen wurde, ohne dass es dadurch richtiger wird.

Klar und eindeutig ist, dass von der rechtlichen Wirkung bzw. auch Findung her die Beschlüsse des Landesjugendhilfeausschusses keine direkten fiskalischen Folgen für den Freistaat Sachsen nach sich ziehen können. Der Ausschuss ist kein beschließender Ausschuss im Sinne der Gemeinde- und Landkreisordnung. Gleichwohl ist der Landesjugendhilfeausschuss ein wichtiges Fachgremium, das mit seinen Empfehlungen, Stellungnahmen oder Beschlüssen zum Beispiel zur Jugendhilfeplanung eine nachhaltige Wirkung entfaltet und jugendpolitisch außerordentlich bedeutsam ist.

Die Beschlüsse sind nicht fiskalisch eins zu eins umzusetzen und von daher geht die Argumentationslinie aus der Begründung der Großen Anfrage finanzpolitisch ins Leere. Der Souverän ist und bleibt dieses Haus.

Das Jugendpolitische Programm, wie es genannt wurde, war in der Tat ein wichtiger Baustein bei der Ausgestaltung der Kinder- und Jugendhilfe im Freistaat Sachsen. Es war und ist eine fachliche Aufgabenbeschreibung und Darstellung von Leistungsfeldern im weiteren Sinn und die Darlegungen haben auch heute noch ihre Berechtigung.

Eine Außerkraftsetzung ist weder gewollt noch sachgerecht. Es ist in seinen Grundaussagen nach wie vor aktuell. Allerdings – das haben wir sehr deutlich gehört – haben sich inhaltliche Schwerpunkte verändert und aufgrund der jugendhilfeimmanenten Dynamik und gesellschaftlichen Entwicklung neue und veränderte Handlungsfelder herauskristallisiert.

Dies ist in der Antwort der Staatsregierung herausgearbeitet worden; auch perspektivische Herausforderungen sind benannt. Zwar gibt es eine öffentliche Verantwortung für das gesunde und gelingende Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen – eine solche wird auch vom Freistaat

Sachsen wahrgenommen; ich erinnere beispielsweise an unser umfassendes Handlungskonzept für präventiven Kinderschutz und an unseren interdisziplinären Kinderschutzkongress mit unserem Ministerpräsidenten und ressortübergreifend –; aber diese Verantwortung kann nicht allumfassend nur staatliche Aufgabe sein. Der öffentliche und private Bereich, insbesondere die Familien oder auch das soziale Umfeld, sind genauso oder eher noch mehr gefordert, das Aufwachsen unserer nachwachsenden Generation zu begleiten.

Die These der fragstellenden Fraktion, es fehle derzeit eine jugendpolitische Programmatik, ist daher eher plakativer Ausdruck mangelnder eigener Vorstellungen. Der Hinweis, dass Ausgaben den Aufgaben folgen müssten, ist ganz wohlklingend, aber es gilt dabei die alte Feststellung, dass nur das ausgegeben werden kann, was tatsächlich zur Verfügung steht. Dass es immer noch etwas mehr sein könnte, ist ebenfalls eine alltägliche Erkenntnis. Immerhin fördern wir die überörtlichen verbandlichen Strukturen mit 2,8 Millionen Euro.

Insofern ist der Verweis auf diese Feststellung der Berichtskommission des 11. Kinder- und Jugendberichts begrenzt nachvollziehbar. Sie war im Übrigen nicht die Haltung der damaligen Bundesregierung. Ich erinnere nur daran, dass der Freistaat derzeit bundesweit eine hohe Anerkennung wegen seiner Haushaltsführung genießt.

Auch wenn man es nicht so gern hört: Die geringe Neuverschuldung schlägt mittelfristig auf die Lebensverhältnisse der jungen Generation zurück. Das ist eine einfache volkswirtschaftliche Tatsache. Gleichwohl haben die Veränderungen im Haushalt der Kinder- und Jugendhilfe außerhalb des Kita-Bereiches in Sachsen nirgends zu Nullstellungen geführt. Insbesondere im verbandlichen Bereich war man bestrebt, deren Aufgabenstellung zu berücksichtigen. Gleichwohl sind dann die Verbände gefordert, nachhaltig und fachlich wirksam mit Kindern und Jugendlichen zu agieren. Dies scheint mir aus dem Blickfeld geraten zu sein, wie es in der Diskussion wieder deutlich wurde.

Unter fachlich-inhaltlichen Gesichtspunkten ist die Kinder- und Jugendhilfe in Sachsen nicht mit dem Jugendpolitischen Programm im Jahr 1996 stehen geblieben. Sie hat sich weiterentwickelt und verändert; es sind neue Herausforderungen hinzugekommen: die Schulsozialarbeit, die Medienkompetenz – wir werden dafür in Kürze ein Handlungskonzept für die entsprechende Förderung vorstellen –, Inklusion, demografische Entwicklung und vor allem auch unsere Unterstützung benachteiligter Jugendlicher. Auf dieses ist insbesondere in den letzten Jahren in den Kinder- und Jugendberichten sowohl auf Landes- als auch auf Bundes- und kommunaler Ebene vielfältig eingegangen worden.

Dazu gab es begleitende gesetzliche Regelungen, Empfehlungen, Handlungskonzepte, Vereinbarungen und die Ausbildung von Netzwerken und Ähnlichem. Dies ist ein laufender Prozess und symptomatisch für die Dynamik der Kinder- und Jugendhilfe. Wir brauchen deshalb nicht

primär ein abgehobenes und theoretisches Grundsatzpapier, sondern vielmehr praktische Ansätze, und da sind wir gut dabei.

Der vorgesehene 4. Kinder- und Jugendbericht, die in der Antwort zur Großen Anfrage aufgeführten Hinweise und Handlungsschwerpunkte verweisen auf die konkrete jugendpolitische Zielstellung und sind nach vorn gerichtet. Eine nur oberflächliche Verknüpfung von Programmatik und Geld ist zwar in einfacher Sprache sozialpolitisch leicht verkäuflich, hilft uns aber wirklich nicht weiter. Nicht die Strukturen sind letztlich entscheidend, sondern die konkreten Lebensverhältnisse, die Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen. Daran ist primär zu arbeiten; in diese Richtung zeigen auch die hier zur Debatte stehenden Antworten.

Ich möchte die entsprechenden Kürzungen, die hier noch einmal angegangen worden sind, aufgreifen, und zwar die Einzelfallentscheidungen, die sehr wohl getroffen wurden, was die Kommunen und den laufenden Haushalt betrifft. Gerade auch die Zusammenarbeit in dem Positionspapier Schule, Jugendhilfe, kommunale Spitzenverbände, SMK und SMS – das sind Dinge, die wir gemeinsam tun.

Was die Erfassung betrifft, so sage ich immer: Einmal erfasst ist wie Zeitung von gestern gelesen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der FDP
und der Staatsregierung)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Meine Damen und Herren! Mir liegen noch zwei Entschließungsanträge vor; ich komme zum ersten Entschließungsantrag der NPD-Fraktion. Herr Dr. Müller, Sie möchten den Entschließungsantrag noch einbringen; bitte.

Dr. Johannes Müller, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte den Entschließungsantrag kurz einbringen. Wir als NPD-Fraktion erwarten von einer Staatsregierung, dass diese agiert, und nicht, dass sie nur analysiert oder bestenfalls reagiert. Am Ende dreht sich ja immer wieder alles ums Geld und deshalb brauchen Sie diesen Hinweis auch ständig wieder.

Die Demografie ist der Schlüssel für die künftige Finanzierung auch in der Kinder- und Jugendhilfe. Unsere Probleme werden mittel- und langfristig nur dann lösbar, wenn wieder mehr Kinder in Sachsen geboren werden. Es ist ein Teufelskreis: Weniger Kinder bedeuten aktuell bereits weniger Konsumenten und künftig zusätzlich auch weniger Steuerzahler. Sie bedeuten weiterhin weniger zur Verfügung gestellte Finanzmittel und sie bedeuten im Einzelfall auch eine teurere Hilfe.

Deshalb halte ich es für wichtig, dass wir einen klaren Handlungsauftrag geben, bevölkerungspolitisch wirksam zu werden; und deshalb unser Entschließungsantrag.

Vielen Dank.

(Beifall bei der NPD)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Gibt es Wortmeldungen zu dem Entschließungsantrag? – Frau Klepsch gleich vom Mikrofon 1.

Annekatriin Klepsch, DIE LINKE: Herr Müller, ich finde Sie ein wenig anmaßend, dass Ihre Fraktion hier als Trittbrettfahrer zu unserer Großen Anfrage noch einen Entschließungsantrag einbringt. Vor allen Dingen, wenn man sich den zweiten Teil, Teil b, anschaut: Dort geht es Ihnen ja nur darum, dass Sie ohne forcierte Zuwanderung den Bestand des deutschen Volkes sichern wollen. Das ist Ihre typische Rassenprogrammatik und Sie werden sich nicht wundern, wenn wir diesen Antrag ablehnen.

(Beifall des Abg. Heiko Kosel, DIE LINKE)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das kann ich nicht erkennen. Somit kommen wir gleich zur Abstimmung. Ich rufe den Entschließungsantrag der NPD-Fraktion auf, Drucksache 5/7220 zur Drucksache 5/5612, 15 Jahre Jugendpolitisches Programm der Sächsischen Staatsregierung – Bilanzierung und Evaluierung. Wer für diesen Entschließungsantrag ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Vielen Dank. Die Gegenstimmen? – Danke. Die Stimmenthaltungen? – Bei keinen Stimmenthaltungen und zahlreichen Dafür-Stimmen ist der Entschließungsantrag mehrheitlich abgelehnt.

Meine Damen und Herren, mir liegt ein zweiter Entschließungsantrag von der Fraktion DIE LINKE in der Drucksache 5/7221 vor. Frau Klepsch möchte dazu sprechen; bitte.

Annekatriin Klepsch, DIE LINKE: Vielen Dank, Herr Präsident! Selbstverständlich will ich die Gelegenheit nutzen, den Entschließungsantrag noch einzubringen. Ich möchte auch gleich beantragen, dass wir einzeln über die Punkte I und II abstimmen. Ich denke, man kann zu Punkt I verschiedener Meinung sein – ich vermute, dass auch die Regierungskoalition die Sicht auf die Dinge, wie wir sie formuliert haben, nicht ganz so teilt.

Zu Punkt II habe ich aber bei Herrn Schreiber gehört, dass die Jugendpolitischen Sprecher inhaltlich relativ nah beieinander sind. Das will ich gern aufgreifen. In Punkt II haben wir konkrete Handlungsvorschläge formuliert, bei denen FDP, CDU und alle anderen Kolleginnen und Kollegen sicher mitgehen können. Ich will sie noch einmal kurz aufzählen.

Wir schlagen vor, eine Bestandsaufnahme der aktuellen Situation vorzunehmen. Das Jugendpolitische Programm soll unter Einbeziehung aller Ressorts fortgeschrieben werden.

Frau Clauß, an dieser Stelle ein Rekurs auf Sie: Es geht hier nicht um ein abgehobenes Grundsatzpapier, sondern um die Fortschreibung eines Papiers aus Ihrem Haus, auch wenn es schon ein paar Jahre alt ist. An bestimmten Stellen muss man durch Bestandsaufnahme und Fortschreibung das Geld und die Programmatik verknüpfen. Das können Sie anders sehen; ich glaube aber, das ist

notwendig, um zu einer erfolgreichen Kinder- und Jugendpolitik zu kommen.

Wir wollen außerdem, dass sich der Freistaat explizit um das Problem des Fachkräftemangels in diesem Bereich kümmert.

Die Modellprojekte wollen wir dorthin verlagern, wo sie hingehören: Es geht darum, neue Wege zu erproben, nicht darum, Infrastruktur zu ersetzen, die eigentlich grundsätzlich finanziert werden müsste.

Die gültige Jugendhilfeplanung soll haushalterisch unter setzt werden. Diese Forderung bezieht sich vor allen Dingen auf den nächsten Doppelhaushalt.

Auch über Punkt III bitten wir einzeln abstimmen zu lassen.

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Gibt es eine Fraktion, die sich zu dem Änderungsantrag äußern will? – Herr Schreiber am Mikrofon 6.

Patrick Schreiber, CDU: Wir werden diesen Entschließungsantrag ablehnen. Ich denke, in der Debatte sind alle Argumente deutlich geworden.

Noch eine Ergänzung: Wir werden uns in dieser Legislatur noch mit dem 4. Kinder- und Jugendbericht der Staatsregierung auseinandersetzen. Dieser wird Gelegenheit geben, auf die einzelnen Punkte noch einmal einzugehen.

Danke.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Frau Herrmann, Sie möchten sich auch noch dazu äußern? – Bitte.

Elke Herrmann, GRÜNE: Danke, Herr Präsident! – Wir werden dem Entschließungsantrag zustimmen. Ich möchte auf zwei Punkte unter II. noch einmal eingehen.

Ich beginne mit Punkt II.4. In meiner Rede habe ich schon deutlich zu machen versucht, dass wir auch in der Jugendhilfe ein partnerschaftliches Verhältnis brauchen. Auf dieser Grundlage ist das jugendpolitische Grundsatzprogramm damals entstanden. Wir sollten an diese Herangehensweise anknüpfen, auch im Sinne der Fortschreibung des Programms.

Zu Punkt II.7 hat die Frau Ministerin ausgeführt, dass der Landesjugendhilfeplan nicht eins zu eins fiskalisch umzusetzen ist. Er ist allerdings – damit bin ich bei dem, was wir vermissen – Richtschnur für das, was wir umsetzen wollen. Insofern dient er als Grundlage. Es muss eine Auseinandersetzung auch darüber geführt werden, wie die einzelnen Punkte des Landesjugendhilfeplans aufgegriffen und fiskalisch unter setzt werden. Es darf nicht so sein, wie wir es in der Vergangenheit immer wieder erleben mussten: Förderrichtlinien, die einzelne Punkte aufgriffen, wurden aufgelegt, und über andere wurde nie mehr geredet. Deshalb finde ich Punkt II.7 besonders wichtig.

Wir stimmen dem Entschließungsantrag zu.

(Beifall bei den GRÜNEN, den LINKEN
und vereinzelt bei der SPD)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Karabinski spricht für die FDP-Fraktion zum Entschließungsantrag.

Benjamin Karabinski, FDP: Herr Präsident, auch wir werden den Entschließungsantrag in allen drei Punkten ablehnen. Ich möchte das anhand von Punkt I begründen. Sie behaupten hier, die Antwort der Staatsregierung sei unzureichend. Das kann ich nicht erkennen. Auf keine der Fragen ist die Staatsregierung Daten schuldig geblieben. Im Gegenteil, ich verweise insbesondere auf die sehr umfangreichen Antworten zu den Fragen 12, 14, 21 und 47. Wenn Ihnen selbst diese ausführlichen Darlegungen der Staatsregierung nicht ausreichen, sollten Sie vielleicht eine eigene Studie in Auftrag geben.

Was Ihre Forderung nach einer Bestandsaufnahme unter Punkt II.1 angeht, so stelle ich fest, dass diese Forderung von Ihnen mittlerweile inflationär erhoben wird. Ich empfehle Ihnen stattdessen, zunächst einmal die Studien zu lesen, die Ihnen die Staatsregierung in der Antwort zu Frage 30 empfiehlt. Sie sollten auch den 4. Kinder- und Jugendbericht abwarten. Dann können wir noch einmal darüber reden, ob wirklich eine Bestandsaufnahme notwendig ist. Ich glaube, das ist bei dem Thema nicht der Fall.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Ich kann keine weiteren Wortmeldungen erkennen. – Zur Abstimmung rufe ich auf den Entschließungsantrag der Fraktion DIE LINKE, Drucksache 5/7221 zu Drucksache 5/5612. Das Thema lautet: „15 Jahre Jugendpolitisches Programm der Sächsischen Staatsregierung – Bilanzierung und Evaluierung“. Frau Klepsch hat beantragt, über die römischen Ziffern einzeln abstimmen zu lassen. Deswegen verfahren wir so.

Wer Ziffer I seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenstimmen? – Die Stimmenthaltungen? – Bei keinen Stimmenthaltungen und zahlreichen Dafür-Stimmen ist Ziffer I dennoch mehrheitlich abgelehnt worden.

Wer Ziffer II seine Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Bei einigen Stimmenthaltungen und zahlreichen Dafür-Stimmen ist auch Ziffer II mehrheitlich abgelehnt worden.

Wer Ziffer III seine Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Bei einigen Stimmenthaltungen und zahlreichen Dafür-Stimmen ist Ziffer III ebenfalls mehrheitlich abgelehnt worden.

Da alle drei Ziffern abgelehnt worden sind, erübrigt sich eine Schlussabstimmung. Die Behandlung der Großen Anfrage ist beendet.

Meine Damen und Herren! Wir kommen zu

Tagesordnungspunkt 3

Jugendaustausch zwischen Sachsen und seinen europäischen Nachbarn ausbauen – Verständigung und Zusammenhalt fördern

Drucksache 5/7084, Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP

Hierzu können die Fraktionen Stellung nehmen. Die Reihenfolge in der ersten Runde: CDU, FDP, DIE LINKE, SPD, GRÜNE, NPD; Staatsregierung, wenn gewünscht.

Ich erteile Herrn Hähnel als Mitglied einer der einreichenden Fraktionen das Wort.

Andreas Hähnel, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sachsen liegt mitten in Europa.

(Heiterkeit und Beifall)

Sachsen ist Teil Europas. Wir Sachsen reichen den europäischen Völkern die Hand, um gemeinsam wirtschaftliche, soziale und kulturelle Erfolge zu erzielen.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Der Freistaat und seine Bürger profitieren von der Europäischen Union.

(Beifall des Abg. Stefan Brangs, SPD)

Ein Europa ohne innere Grenzen, ein gemeinsamer Wirtschaftsraum und auch eine gemeinsame Währung – das alles bringt großen Nutzen für uns als Exportnation mit sich. Europa hat zu dem Wohlstand beigetragen, den wir heute in Deutschland haben.

Auch in der Geschichte gibt es mit Polen und Tschechien viele Gemeinsamkeiten. Darauf möchte ich kurz eingehen. Sachsen ist sich seiner Rolle in Europa bewusst und pflegt regionale Partnerschaften mit der Bretagne in Frankreich, mit der Slowakei, mit Ungarn, der Tschechischen Republik und der Republik Polen, hier besonders mit der Region Niederschlesien. Die beiden Letztgenannten sind sehr wichtige Partner, da sie direkt an Sachsen angrenzen.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU und der FDP)

Es gibt auch eine gemeinsame Geschichte, die Polen und Tschechien mit Sachsen verbindet. August der Starke war

sächsischer Kurfürst und regierte gleichzeitig als König in Polen. Durch den Silberbergbau im 16. Jahrhundert erlangte Sachsen Ansehen und Wohlstand, was zur intensiven Besiedlung des Erzgebirges, also auch Böhmens auf der tschechischen Seite, führte. Heute gibt es viele Verträge und Kooperationen mit unseren beiden Nachbarn.

Um den Zusammenhalt in der Europäischen Union zu fördern und die gemeinsamen Interessen auszubauen, ist es wichtig, grenzüberschreitende Begegnungen von jungen Menschen zu fördern. Unsere Jugendlichen sind die Zukunft einer gefestigten europäischen Nation.

(Jürgen Gansel, NPD: Einer europäischen Nation?)

Durch persönliche Kontakte entstehen Freundschaften. Man bekommt einen Einblick in die Lebensart anderer europäischer Länder. Fremdsprachenkenntnisse werden gefördert, die Kommunikationsfähigkeit wird ausgebaut. Deshalb ist es notwendig, den Jugendaustausch zwischen Sachsen und unseren Nachbarn, der Republik Polen und der Tschechischen Republik, zu fördern.

Dazu eignen sich in erster Linie Begegnungsstätten, die besonderen historischen Wert haben und die in der Geschichte von Sachsen, Polen und Tschechien eine bedeutende Rolle spielen. Ich konnte mich gemeinsam mit meinen Fraktionskollegen in der Gedenkstätte Kreisau von der vorbildlichen Arbeit im Rahmen des Austauschs von deutschen und polnischen Jugendlichen überzeugen. Die Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung bringt den Jugendlichen die Geschichte Deutschlands und Polens in der Zeit der Diktaturen des 20. Jahrhunderts näher, damit wir nicht vergessen und damit so etwas nie wieder geschieht.

(Beifall bei der CDU, der FDP
und des Abg. Thomas Jurk, SPD)

Die Erfahrungen der letzten Jahre zeigen, dass sich der internationale Jugendaustausch fast ausschließlich auf nicht behinderte junge Menschen beschränkt und dass ihm in vielen Fällen die europäische Dimension fehlt.

Hier setzt das Kreisauer Modell an, das sich an die Ideen des sogenannten Kreisauer Kreises anschließt. Das Projekt trägt dazu bei, dass Menschen mit Behinderung in den internationalen Austausch integriert werden. Hier können Behinderte und Nichtbehinderte gemeinsam über ihre persönliche Zukunft, die Zukunft ihrer jeweiligen Gesellschaft und wie beides miteinander verknüpft werden kann, diskutieren. Diese Integration aller Jugendlichen ist mir wichtig und das ist auch das Anliegen des eingereichten Antrages.

Auch die Jugendbegegnungsstätte Theresienstadt ist ein Ort der Aufarbeitung und Mahnung. Heute setzen sich dort die Jugendlichen mit der Geschichte des Zweiten Weltkrieges und den Unmenschlichkeiten des Konzentrationslagers auseinander. Ziel sind die Versöhnung und der Aufbau einer grenzüberschreitenden Gemeinschaft. Die Koalition möchte mit diesem Antrag den Besuch von Schulklassen an diesen Orten anregen und fördern; denn

diese beiden Orte sind ein vorbildliches Beispiel für grenzüberschreitende Jugendarbeit und tragen zur europäischen Verständigung bei.

Ziel ist, dass alle Organisationen, Vereine, Institute und Förderer, die sich für die Verständigung der Jugend in Europa einsetzen, eingebunden werden. Ich bitte Sie um Zustimmung zu unserem Antrag und um Zustimmung für die Zukunft Europas.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU, der FDP
und der Staatsregierung)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Gansel, Sie möchten sicherlich eine Kurzintervention starten. Ist das richtig?

Jürgen Gansel, NPD: Herr Präsident, so ist es.

Das salbungsvolle Europegeklänge von Herrn Hänel nötigt mir doch die eine oder andere Bemerkung ab. Sie sagten eingangs, dass Sachsen in Europa liegt. Das ist eine außerordentlich zutreffende Bemerkung. Da haben Sie recht. Falsch lagen Sie aber schon im nächsten Satz mit Ihrer Behauptung, dass Deutschland von der Europäischen Union profitiert. Wir sprachen heute Vormittag von dem wahnsinnigen Euro-Rettungsschirm und davon, dass der Bundestag in einer Art intellektuellem Sink- und Blindflug deutsche Garantien in der Größenordnung von 211 Milliarden Euro beschlossen hat und somit massiv deutsche Steuermilliarden in das griechische Fass ohne Boden versenkt werden. – So viel zu Ihrer Behauptung, dass Deutschland von der Europäischen Union profitiert.

Aber die eigentliche Bemerkung, die ich geradezu absurd fand, war Ihre Behauptung von einer europäischen Nation, wobei ich natürlich nicht weiß, wie Sie den Nationenbegriff definieren. Aber das Wort leitet sich aus zwei lateinischen Begriffen ab, von dem Verb *nasti*, geboren werden, und von dem Verb *natio*, Volksstamm. Somit bezeichnet der Begriff „Nation“, wenn man vom französischen Begriff der Staatsnation absieht, eine Abstammungs- und Kulturgemeinschaft. Deshalb ist es mir und der NPD-Fraktion vollkommen rätselhaft, wie Sie da von einer europäischen Nation fabulieren können. Europa, wie auch immer definiert, lebt von seinen Völkern und Nationen sowie von seinen Nationalstaaten. Eine „europäische Nation“ als Kultur- und Abstammungsgemeinschaft gibt es nicht und wird es auch nie geben. Insofern bleiben Sie doch bitte bei den Tatsachen und sondern Sie hier nicht nur europapolitisches Geklingel ab.

(Beifall bei der NPD)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Hänel, ich frage Sie, ob Sie auf die Kurzintervention antworten möchten. – Das ist nicht der Fall. Herr Schiemann kann leider nicht auf die Kurzintervention reagieren, er darf aber eine eigene Kurzintervention starten. Dazu nur ein kleiner Hinweis: Sie müssen sich auf den

Redebeitrag von Herrn Hähnel beziehen, nicht auf den Redebeitrag von Herrn Gansel. Bitte schön.

Marko Schiemann, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich werde natürlich dem Präsidenten niemals widersprechen.

Ich glaube, dass Kollege Hähnel in eindrucksvoller Weise deutlich gemacht hat, wie wichtig uns das Anliegen junger Menschen, mit den Nachbarländern einen gemeinsamen Weg und eine gemeinsame Zukunft zu finden, ist. Der Antrag soll eine Bestärkung der Einwohnerschaft des Freistaates Sachsen sein, besonders auch ein Signal für die Schulen, diese Partnerschaft an den speziell von Kollegen Hähnel angesprochenen Orten in den Blick zu nehmen.

Er hat einen zweiten Aspekt vernünftigerweise mit ergänzt, als er gesagt hat, wir dürfen aber bei diesen Jugendbegegnungsstätten und Schüleraustauschen auch auf die Menschen mit Behinderung nicht verzichten. Sie haben ihren Anspruch, sich in diese Begegnungsstätten mit einzubringen. Das ist die Intention, die Kollege Hähnel, glaube ich, in einer sehr eindrucksvollen Weise hier dargelegt hat. Wir wollen, dass junge Menschen des Freistaates Sachsen in einer friedlichen Arbeit gemeinsam die Zukunft der Nachbarländer und des Freistaates gestalten. Das ist unser Antrag.

Ich freue mich, dass wir diese Debatte führen können.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Hähnel, ich muss Sie trotzdem fragen, ob Sie auf die Kurzintervention Ihres Abgeordneten-Kollegen Schiemann antworten. – Das ist nicht der Fall.

Wir kommen zur FDP-Fraktion; Herrn Bläsner.

Norbert Bläsner, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Als Europa nach dem 2. Weltkrieg in Trümmern lag, galt es nicht nur, unseren Kontinent materiell wieder aufzubauen, sondern auch die Zusammenarbeit der Völker auf eine neue Grundlage zu stellen.

Unsere Vorväter haben sehr schnell erkannt, dass die Jugend der Schlüssel für die Zukunft des damaligen Europas war. Da liegt auch die Geburtsstunde des Jugendaustausches. Man kann sagen, dass die Saat, die damals gesät wurde, weitestgehend aufgegangen ist, bis auf das bisschen Unkraut hier am rechten Rand. Ich denke einmal, insgesamt ist die Arbeit, die damals begonnen wurde, erfolgreich gewesen.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die internationale Jugendbegegnung hat maßgeblichen Anteil daran, dass wir heute in einem friedlichen Europa leben; und auch heute noch im Zeitalter der europäischen Einigung und der intensiven globalen Beziehungen hat der interna-

tionale Jugendaustausch eine große und immer noch zunehmende Bedeutung.

Die Ziele, mit denen sich internationale Jugendarbeit zusammenfassen lässt und deretwegen sie seinerzeit ins Leben gerufen wurde, sind, gegenseitiges Verständnis über Menschen aus verschiedenen Ländern und Kulturkreisen zu erweitern, ihre Beziehungen zu festigen und Vorurteile abzubauen. Es geht darum, ganz persönliche Erfahrungen und Erkenntnisse zu sammeln und gleichzeitig einen Beitrag zu leisten für mehr Toleranz, mehr Völkerverständigung und zur Friedensarbeit.

Junge Menschen sind eingeladen, einen vielleicht ersten Blick über den Tellerrand zu wagen, um beispielsweise zu sehen, dass Europa mehr ist als die täglichen Fernsehberichte zur Eurokrise.

Wir alle wissen, dass die Art des Jugendaustausches sehr vielseitig sein kann: Au Pair, Freiwilligendienst, Job, Praktikum, Schulaufenthalt, Freizeit usw. usf. Um sich in dieser Vielfalt von Möglichkeiten zurechtzufinden, haben der Bund und die EU zwei zentrale Fachstellen zum Thema eingerichtet: die Fachstelle für internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland und das Informationssystem Jugendarbeit und Jugendaustausch in der Europäischen Union. Aber auch im Freistaat Sachsen gibt es zahlreiche Einrichtungen und Institutionen, die sich intensiv mit dem Thema Jugendaustausch befassen. Erst am 1. September 2011 veranstalteten zahlreiche Initiativen hier in Dresden einen Informationstag.

Auch der Freistaat selbst unterstützt den Jugendaustausch. Mit der Förderung von Maßnahmen im Rahmen der internationalen Bildungskooperation leistet das Kultusministerium einen wichtigen Beitrag, um den Schüleraustausch zu ermöglichen. Für interessierte Schulen stehen bei der Sächsischen Bildungsagentur Ansprechpartner zur Verfügung.

Die Förderung von Schüleraustausch und auch Schulpartnerschaften ermöglicht breiten Schichten unserer Schüler einen ersten Auslandsaufenthalt und erste Auslandserfahrungen.

Neben persönlichkeitsbildenden Aspekten gewinnt auch die interkulturelle Kompetenz zunehmend an Bedeutung, insbesondere im Hinblick auf Ausbildung und die späteren Arbeitsmarktchancen junger Menschen. Sie ist wichtig, weil keiner all die Sprachen unserer Nachbarn und Wirtschaftspartner lernen kann. Wichtig zu wissen ist aber, wie sie denken, wie sie fühlen und welche Traditionen sie haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die positiven Langzeitwirkungen der Teilnahme von internationalen Jugendbegegnungen auf die Persönlichkeitsentwicklung wurden bereits durch eine Studie der Universität Regensburg belegt. Mehr als 50 % der befragten ehemaligen Teilnehmer von Schüleraustauschen geben auch lange nach dem Austausch an, durch diese profitiert zu haben, unter anderem in Bezug auf die Fremdsprache, auf die soziale Kompetenz, ihre Offenheit und Flexibilität – alles

Eigenschaften, die nicht nur vielleicht ein privates Fortkommen versprechen, sondern auch für spätere Arbeitgeber von Bedeutung sind. Außerdem leisten Jugendaustauschprogramme einen unverzichtbaren Beitrag zur weiteren Verständigung und zur Zusammenarbeit junger Menschen in Europa und in der ganzen Welt. Hier steht besonders Sachsen mit seinen unmittelbaren Nachbarn Polen und Tschechien in der Pflicht, was aber gleichzeitig eine Chance ist. Gerade weil wir an Polen und Tschechien grenzen, sollten wir den Schüleraustausch mit diesen Ländern noch stärker unterstützen, zum einen aus unserer geschichtlichen Verpflichtung heraus, aber zum anderen auch,

(Beifall des Abg. Thomas Jurk, SPD)

weil in Zukunft zwischen den Ländern die Sprachgrenzen keine Rolle mehr spielen.

Ich wünsche mir Ihre Zustimmung zu diesem Antrag.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Für die Fraktion DIE LINKE spricht Frau Klepsch.

Annekatriin Klepsch, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es besteht Einigkeit darüber, wie wichtig grenzüberschreitende Begegnungen von Jugendlichen zwischen Sachsen, Polen und Tschechien, aber auch anderen europäischen Ländern sind. Wenn man allerdings den Antrag liest, lieber Kollege Bläsner, lieber Kollege Hähnel, dann fragt man sich: Was wollen Sie damit – insbesondere nach der Debatte, die wir gerade davor hatten, in der es darum ging, welche Ziele der Freistaat in seiner Jugendpolitik hat?

Ein Teil der Dinge, die Sie in Ihrem Antrag ansprechen, finden Sie in der Antwort auf Ihre eigene Große Anfrage „Der Freistaat Sachsen in der Europäischen Union“. Dort lassen Sie sich schon erklären, welche bilateralen Austauschprojekte über den Europäischen Sozialfonds mit Tschechien und Polen gefördert werden. Ich empfehle, dort hineinzuschauen. Andere Punkte, die Sie benennen, finden wir auch richtig. Man sollte einmal nachhaken, was die Staatsregierung da macht. Das offenbart ja auch ein bisschen – gestatten Sie mir die süffisante Anmerkung –, dass Sie ein Defizit bei der Staatsregierung in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im Jugendbereich mit Tschechien und Polen sehen, wenn Sie jetzt einen solchen Antrag einbringen müssen.

Wenn man sich ansieht, was Sie im Beschlusstext wollen und in der Begründung formulieren, dann tut sich eine Lücke auf, denn es sind plötzlich zwei verschiedene Paar Schuhe. Beim Beschlusstext geht es um die Förderung von Schulaustausch und Jugendbegegnung und in der Begründung werden konkrete Gedenkstätten benannt, die ohne Zweifel ihre Berechtigung haben, weil man aus Geschichte lernen kann. Es wird aber nicht so richtig klar, was Sie genau wollen.

Herr Hähnel hat davon gesprochen, junge Menschen mit Behinderung einzubeziehen. Ich freue mich, dass Sie das ansprechen, weil wir auf Bundes- und Landesebene das Thema Inklusion haben. Wir wollen Inklusion im sächsischen Schulwesen. Auf Bundesebene gibt es gerade die Schnittstellenbereinigung im Sozialgesetzbuch, dass zukünftig Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen gemeinsam über das Kinder- und Jugendhilfegesetz mitbetreut werden sollen. Leider findet das Thema Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigungen in Ihrem Antrag überhaupt keine Erwähnung. Das ist zu wenig. Entweder Sie schreiben es auf und wir beschließen es, oder Sie lassen es sein.

(Andreas Hähnel, CDU, meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Frau Klepsch?

Annekatriin Klepsch, DIE LINKE: Ja, bitte.

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Hähnel, bitte.

Andreas Hähnel, CDU: Liebe Kollegin, geben Sie mir recht, dass in meiner Rede vorkam, dass der Ansatzpunkt des Kreisauer Kreises beinhaltet, Jugendliche mit Behinderung mit anderen Jugendlichen, die nicht behindert sind, am Schüleraustausch teilnehmen zu lassen? In diesem Antrag steckt die gute Absicht. In Kreisau als Austauschstätte findet dann automatisch, wenn das gefördert wird, dieser Austausch mit statt.

Annekatriin Klepsch, DIE LINKE: Herr Hähnel, da gebe ich Ihnen recht. Meine Kritik bezog sich darauf, dass wir darüber reden müssen, wie wir Gedenkstätten barrierefrei gestalten und wie es gelingen kann, dass Kinder und Jugendliche mit körperlichen Beeinträchtigungen verkehrstechnisch in der Lage sind, an Fahrten mit nicht behinderten jungen Menschen teilzunehmen. Davon steht in Ihrem Antrag kein Wort.

Nun zurück zu meinen Ausführungen. Wir haben den Kinder- und Jugendplan des Bundes. Dort wird Geld für Jugendbegegnung und Jugendaustausch ausgeschüttet. Der Freistaat Sachsen hält sich wie in anderen Punkten elegant zurück und leitet das Geld weiter. Er hat sich allerdings die Möglichkeit offen gehalten, über eine Förderrichtlinie des Sozialministeriums für den überörtlichen Bedarf Jugendbegegnungen zu fördern. Was passiert jetzt? Dort ist von einer nachrangigen Förderung die Rede, das heißt, wenn man Geld des Bundes bekommt, dann fördert der Freistaat nicht mehr. Die Antragsabwicklung ist für die Träger sehr aufwendig. Wer einmal mit Trägern gesprochen hat, der weiß, wie schwierig das ist.

Nun sind wir leider wieder beim Haushalt, aber das kann ich Ihnen nicht ersparen, liebe Kolleginnen und Kollegen von CDU- und FDP-Fraktion. Den Haushaltstitel „Förderrichtlinie überörtlicher Bedarf“ haben Sie im aktuellen Doppelhaushalt derart gekürzt, dass das Geld dort immer

weniger wird, wir aber riesige Deckungsringe haben, was aus dieser Förderrichtlinie alles bezahlt werden soll. Dort sind die Jugendverbände und eine ganze Menge andere Sachen drin. Da beißt sich die Katze in den Schwanz.

Der Maßnahmenbericht ist vernünftig. Zu Punkt 2 noch eine Anmerkung. Sie wollen hier historisch bedeutsame Orte unterstützen. Das ist löblich, ich denke aber, es ist wichtig, wenn wir schon Jugendbegegnung initiieren wollen, dass wir nicht nur in die Vergangenheit schauen und Geschichtsaufarbeitung betreiben, sondern wir müssen inhaltlich Anreize schaffen, dass sich junge Menschen in anderem Rahmen begegnen, zum Beispiel beim kulturellen oder sportlichen Austausch. Viele junge Menschen gerade aus benachteiligten Verhältnissen erreichen wir nicht mit Geschichtsthemen, sondern dadurch, dass sie mit ihrem Sportverein einen ausländischen Sportverein treffen, weil ihre Interessen ganz anders sind. Es ist nicht verkehrt, das zu unterstützen, aber es gibt noch Ausweitungsbedarf.

Mehr Zukunftsorientierung wäre Ihrem Antrag zu wünschen gewesen. Wir werden ihm trotzdem zustimmen. Mein Kollege Heiko Kosel wird in der zweiten Runde auf die bilateralen Punkte in Polen und Tschechien eingehen.

Vielen Dank.

(Beifall bei den LINKEN und
der Abg. Elke Herrmann, GRÜNE)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Als Nächster spricht für die SPD-Fraktion Herr Jurk.

Thomas Jurk, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gestatten Sie, dass das für mich eine Premiere ist. Am heutigen Tag geht das 21. Jahr meiner Parlamentsmitgliedschaft zu Ende. Ich halte die erste jugendpolitische Rede. Ich bitte um Nachsicht.

(Beifall des Abg. Stefan Brangs, SPD)

„Die beste Bildung findet ein gescheiter Mensch auf Reisen.“ Ich schaue in die Runde. Heute muss man es ja mit Zitaten genau nehmen. Es ist eines von Johann Wolfgang von Goethe.

Es ist aus meiner Sicht durchaus bemerkenswert, dass wir heute im weitesten Sinne schon die zweite Debatte zum Thema Jugendhilfe führen. Ich habe die Hoffnung, dass der eine oder andere Abgeordnete heute Abend wissen wird, wenn er den Saal verlässt, was Jugendhilfe und vor allem Kinder- und Jugendarbeit tagtäglich leisten. Das Wissen um die Lebenswelt von Jugendlichen aus anderen Ländern ist, so glaube ich, eine der eindrucksvollsten Erfahrungen, die man als Jugendlicher oder Schüler machen kann.

Jugendaustausch ist das Thema des heutigen Antrages. Hätte man nicht die Möglichkeit sehen können, den vorliegenden Antrag im zuständigen Ausschuss zu diskutieren? Dann hätte die Chance bestanden, sich noch intensiver über Vor- und Nachteile der bestehenden

Förderprogramme auszutauschen. Meine Vorrednerin ist darauf eingegangen.

Ein anderes Lebensumfeld, eine andere Sprache, wenn vielleicht auch nur für eine Woche, sind für jeden Schüler, für jeden Jugendlichen eine wertvolle Erfahrung. Meine Erfahrung aus der DDR besteht darin, dass es so einen Schüler- und Jugendaustausch beispielsweise mit unseren Bruderländern eben nicht gegeben hat. Sie wissen ja, Freunde kann man sich aussuchen, Brüder hat man. Ich kann mich noch gut erinnern, dass insbesondere die evangelische Kirchgemeinde dafür gesorgt hat, dass über die gemeinsame Arbeit mit polnischen Kirchgemeinden dieser Austausch möglich wurde, was ich als eine gute Erfahrung in meinem Leben gewertet habe. Ich freue mich auch sehr, dass ich meine Diätenerhöhung seit Jahren der Station junger Techniker und Naturforscher in Weißwasser gespendet habe, die seit über 20 Jahren in enger Partnerschaft mit dem Kreiskinder-Kulturhaus in Zary gemeinsam jedes Jahr Werkstätten veranstalten, bei denen insbesondere der künstlerische Aspekt im Vordergrund des Austausches steht.

Der vorliegende Antrag hat sowohl den Schüler- als auch den Jugendaustausch zum Gegenstand. Das sind zunächst zwei unterschiedliche Dinge, die eigentlich auseinandergehalten werden sollten. Schüleraustausch ist eben nicht gleich Jugendaustausch. In der Regel findet ein Schüleraustausch einmalig im betreffenden Land statt. Das heißt, einmal fahren Schüler aus Dresden in die Bretagne, und einmal kommen die Bretonen nach Dresden oder man besucht beispielsweise für ein halbes oder ganzes Jahr eine Schule in einem anderen Land. Dann muss sich die besuchte Schülerin aber nicht mit einem Gegenbesuch revanchieren.

Ein Jugendaustausch, der im Rahmen der Jugendhilfe gefördert wird, könnte hingegen auch gut und gerne mal regelmäßig über fünf Jahre erfolgen. Die Förderung des Jugendaustausches gestaltet sich bekanntermaßen sehr unterschiedlich. Für Tschechien, Polen, Frankreich, Israel und Russland existieren sogenannte binationale Jugendwerke. Der Jugendaustausch in den genannten Ländern genießt eine spezielle Förderung, die in der Regel nur bei den genannten Jugendwerken beantragt werden kann. Für einen Jugendaustausch in Länder, für die kein Jugendwerk existiert, besteht die Möglichkeit, diese entweder über „Jugend in Aktion“, den Bundesjugendplan oder den Landesjugendplan zu fördern.

Schaut man in diesem Fall genauer hin, so stellt man fest, dass die freien Träger in Sachsen ihre Maßnahmen nur noch in Ausnahmefällen über den Landesjugendplan fördern lassen. Warum? – Die einfache Antwort ist: Das ist die Konsequenz aus den Richtlinien der sächsischen Förderung. Fährt eine Jugendgruppe über den Landesjugendplan beispielweise nach Rumänien, so werden ihr 70 % der Fahrtkosten für die Maßnahme ersetzt. Die Kosten, die vor Ort anfallen, beispielsweise für Übernachtung und Verpflegung, muss die Jugendgruppe in Rumänien für die deutschen Teilnehmer übernehmen. Da die

Auslegung der Richtlinien nicht immer eindeutig war, hat das bei dem einen oder anderen Träger zu Rückforderungen geführt. Außerdem: Finden Sie doch erst einmal eine Gruppe in Rumänien, die das Geld dafür aufbringen kann. Das ist Weltfremdheit. Eine andere Bewertung fällt mir für diese Richtlinie nicht ein.

Mit Verwunderung hat dann der Fördermittelgeber festgestellt, dass kaum noch ein Träger einen Jugendaustausch über Mittel des Freistaates fördern lässt. Wer will seinem Gastgeber zumuten, Übernachtung und Verpflegung für deutsche Jugendliche zu tragen? Genau über diese einzelnen änderungsbedürftigen Punkte hätte man sich sicher noch gezielter im Ausschuss austauschen können.

Positiv zu werten ist, dass sich vor allem bei europäischen Programmen wie „Jugend in Aktion“ die Fördermodalitäten deutlich verbessert haben, sowohl was die Förderhöhe als auch die Fördermodalitäten angeht. Es ist aber nicht zu übersehen, dass beim komplizierten Antragsverfahren somit nur große Verbände und Vereine durchblicken. Wir sollten die Landesmittel auf kleinere Vereine und Verbände konzentrieren, die eben nicht über jene Personalstärke verfügen, um den großen Aufwand bei der Beantragung solcher Fördermittel bewältigen zu können.

Ich will die Aufmerksamkeit aber noch auf einen anderen Punkt lenken. Jugendaustausch organisiert sich nicht von allein. Im Gegenteil, die Organisation eines Jugendaustausches ist enorm aufwendig. Es ist unrealistisch zu glauben, dass eine Jugendgruppe ohne hauptamtliche Unterstützung einen solchen Austausch organisieren kann.

(Beifall bei der SPD)

Das beginnt bei der Beantragung der Mittel für die Maßnahme und hört bei der Abrechnung auf. Wenn wir wollen, dass Jugendliche die Möglichkeit haben, fremde Kulturen und Lebenswelten kennenzulernen, dann brauchen wir eine ausfinanzierte Struktur der Kinder- und Jugendarbeit, die genau diesen Austausch erst möglich macht. Ohne eine funktionierende Kinder- und Jugendarbeit in Sachsen wird es mittelfristig keinen Jugendaustausch, sondern nur noch Schüleraustausch geben.

Dass der Antrag also auf keine bedarfsgerechte Struktur der Kinder- und Jugendarbeit trifft, ist das eine. Andererseits kommt dieser Antrag von CDU und FDP, ausgerechnet von jenen Fraktionen, die schon längst hätten handeln müssen, um den strukturellen Schlamassel in der sächsischen Kinder- und Jugendarbeit zu beheben, den sie doch selbst angerichtet haben. Sosehr ich den Antrag mit meiner Fraktion auch unterstütze, so können wir einfach nur feststellen: Es wäre besser gewesen, darüber im Ausschuss im Detail zu sprechen, statt das Große und Ganze aus den Augen zu verlieren, das wir gerade in der Debatte vorher diskutiert haben.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Frau Herrmann spricht für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Elke Herrmann, GRÜNE: Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ja, Herr Jurk, ich gebe Ihnen recht. Eigentlich kann man mit diesem Antrag nahtlos an die Debatte von vorhin anknüpfen. Grundsätzlich ist dazu zu sagen, dass es wichtig und notwendig ist, dass Jugendliche Gelegenheit haben, anderen Jugendlichen bei unseren europäischen Nachbarn zu begegnen, sie auch hierher einzuladen und sich über unsere gemeinsame Vergangenheit und die Belastungen, die sich aus dieser Vergangenheit ergeben, auseinanderzusetzen. Deshalb wird auch unsere Fraktion diesem Antrag zustimmen.

Es ist immer noch so – und wir haben das jetzt gerade auch im polnischen Wahlkampf erlebt –, dass manche Politiker der Meinung sind, dass man mit antideutschen Parolen und Ressentiments gegen Deutschland Wählerstimmen gewinnen kann. Auch wenn wir nach Tschechien schauen, in den Schluckenauer Zipfel, dann können wir dort erleben, wie deutsche und tschechische Nazis gemeinsam Front gegen Roma machen.

Genau in der Unvoreingenommenheit von jungen Menschen und in der Gelegenheit zum Austausch, die Begegnung bieten kann, liegt der Schlüssel zum Erfolg, dass wir anders mit unserer Vergangenheit umgehen und dass wir auch Verständnis füreinander entwickeln. Trotzdem – und das hatten die Vorredner gesagt – ist dieser Antrag sozusagen ein Schmalspurantrag. Erstens steht darüber „Jugendaustausch zwischen Sachsen und seinen europäischen Nachbarn ausbauen“. Das sind nicht nur Polen und Tschechen, sondern es gibt noch sehr viele Nachbarn mehr, die in diesem Antrag nicht bedacht werden. Dann ist es auch eine einseitige Form des Austausches, auf die dieser Antrag zielt.

Ich denke, ganz entscheidend ist aber, dass alle Jugendlichen die Chance haben, am Austausch und an Begegnung teilzunehmen. Gerade die von Ihnen angesprochenen Partnerschaften zielen stärker auf eine bestimmte Gruppe von Jugendlichen ab, um das einmal so zu formulieren, und sind nicht allen zugänglich. Deshalb werden wir dem Änderungsantrag der Linksfraktion zustimmen.

Ich glaube, man muss diesen Austausch mehr öffnen, damit auch Jugendliche, die zum Beispiel kein Gymnasium besuchen oder bestimmten Bevölkerungskreisen angehören, mehr an diesem Austausch teilnehmen können. Darüber hinaus ist natürlich auch der Austausch zu fördern, der in der sächsischen Landesjugendhilfeplanung vorgesehen ist und für den überörtliche Träger entsprechend ausgestattet sein müssen.

Ich möchte Ihnen einmal ein Zitat aus der gültigen Jugendhilfeplanung vorlesen. Dort steht auf Seite 61: „Der Anteil der Maßnahmen der internationalen Jugendarbeit liegt im Gesamtvergleich auf einem niedrigen Niveau. Das ist insoweit erwartbar, da es sich hier um Angebote handelt, die in der Beantragung und Durchführung ver-

gleichsweise ressourcenkritisch sind. In diesem Zusammenhang wird von den Trägern in den Sachberichten ein hoher administrativer Aufwand bei der Beantragung der Mittel beanstandet.“ Darauf ist mein Kollege Jurk schon eingegangen. Das ist zum einen der Vorrang der EU und der Bundesförderung – diese Anträge müssen erst abgelehnt sein, bevor man Mittel aus der Förderrichtlinie in Anspruch nehmen kann –; zum anderen ist es das erwähnte Gastgeberprinzip, das verhindert, dass tatsächlich auch ein Austausch stattfinden kann.

Ich glaube, wenn wir das ernst nehmen, was Sie in Ihrem Antrag geschrieben haben, dann müssen wir an der Stelle die Ressourcen so ausstatten, dass Jugendbegegnung möglich ist. Das sollten wir dann auch tun. Ich hoffe, dass Sie sich im nächsten Haushaltsplan auch für internationalen Jugendaustausch einsetzen werden.

Danke.

(Beifall bei den GRÜNEN,
der LINKEN und der SPD)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Die NPD-Fraktion hatte keinen Redebedarf signalisiert. Das hat sich nicht geändert. Damit schließe ich die erste Runde. – Mir liegen noch Wortmeldungen für eine zweite Runde vor. Für die CDU-Fraktion hatte das Herr Schreiber signalisiert.

(Christian Piwarz: Nein, nicht mehr!)

Für die FDP gibt es keine Wortmeldungen. Für die Linksfraktion spricht Herr Kosel.

Heiko Kosel, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Meine Fraktionskollegin Annetrin Klepsch hat den vorliegenden Koalitionsantrag durchaus zutreffend kritisch hinterfragt. Aber trotz seiner Schwächen und jugendpolitischen Schmalspurigkeit kann der vorliegende Antrag ein Schritt zur praktischen Realisierung von Artikel 12 der Sächsischen Verfassung sein. Hierdurch wird er für uns LINKE interessant, da es in diesem Verfassungsartikel heißt: „Das Land strebt grenzüberschreitende regionale Zusammenarbeit an, die auf den Ausbau nachbarschaftlicher Beziehungen, auf das Zusammenwachsen Europas und auf eine friedliche Entwicklung in der Welt gerichtet ist.“ Wir LINKE haben stets dazu gestanden, dass diese Verfassungsbestimmung mit Leben erfüllt werden muss.

Meine Damen und Herren, was brauchen wir in der gegenwärtigen Lage in Europa mehr, als jeden noch so kleinen Schritt, um – wie es im Antrag heißt – Verständigung und Zusammenhalt zu fördern? Es ist also durchaus mit einem politischen Mehrwert verbunden, wenn sich dieses Hohe Haus etwas vertiefter mit dem grenzüberschreitenden Jugendaustausch, den dazu bestehenden Strukturen und der Position Sachsens beschäftigt.

Wenden wir uns zunächst dem sächsisch-polnischen Austausch zu. Die Ausgangslage ist hier für Sachsen nicht schlecht. Der Freistaat gehört neben Brandenburg und

Mecklenburg-Vorpommern zu den drei Bundesländern, die unmittelbar an Polen angrenzen. Unsere Nachbarwoiwodschaft Dolny Śląsk liegt unter den 16 polnischen Woiwodschaften im deutsch-polnischen Jugendaustausch bezüglich der Zahl der Projekte und der Teilnehmerzahlen auf Platz 1. In der Jugendaustauschstatistik bezüglich der deutschen Bundesländer sucht man Sachsen auf diesem Platz allerdings vergeblich. Im Hinblick auf die Anzahl der Projekte findet sich Sachsen 2010 auf Platz 6. Vor dem Freistaat liegen Brandenburg, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Baden-Württemberg und Mecklenburg-Vorpommern. Was die Anzahl der Teilnehmer an Jugendaustauschprojekten betrifft, so befindet sich Sachsen wenigstens auf Platz 4. Brandenburg ist im Vergleich mit Sachsen um das Doppelte bis Dreifache besser.

Es gibt also aus sächsischer Sicht mehr als genügend Grund, ernsthaft über eine effektivere Ausgestaltung des Jugendaustausches mit unseren polnischen Nachbarn nachzudenken und hierzu neue, sächsische Ideen zu entwickeln.

(Beifall der Abg. Julia Bonk, DIE LINKE)

Eine dieser Ideen könnte zum Beispiel von dem in der Statistik des deutsch-polnischen Jugendaustausches weit vor uns platzierten Bundesland Nordrhein-Westfalen übernommen werden. Während das offizielle Deutsch-Polnische Jahr in den Jahren 2005 und 2006 auch in Sachsen begangen wurde, aber augenscheinlich wenig nachhaltige Effekte zeigte, wird in NRW in den Jahren 2011 und 2012 das offizielle Polen-Nordrhein-Westfalen-Jahr begangen. Na, liebe Kolleginnen und Kollegen des Hohen Hauses und wertere Mitglieder der Staatsregierung, könnte ein spezielles Polen-Sachsen-Jahr nicht auch neue Impulse für den sächsisch-polnischen Jugendaustausch setzen? Wir von den LINKEN würden eine solche Initiative jedenfalls unterstützen.

(Beifall bei den LINKEN)

Meine Damen und Herren, eine wesentliche Frage zur Ausgestaltung des deutsch-polnischen Jugendaustausches ist an dieser Stelle auf jeden Fall noch zu erörtern. In seinem aktuellen Jahresbericht kritisiert das Deutsch-Polnische Jugendwerk, dass – Zitat – „anders als im Falle des Deutsch-Französischen Jugendwerkes die deutschen Bundesländern ihre Kompetenzen in Hinsicht auf die Förderung deutscher Schüler in Austauschprojekten mit Polen nicht auf das Deutsch-Polnische Jugendwerk übertragen haben“.

Daraus ergibt sich, dass, anders als im deutsch-französischen Jugendaustausch, bei Austauschprojekten mit polnischen Jugendlichen den Schülerinnen und Schülern aus der Bundesrepublik und somit auch aus Sachsen das Deutsch-Polnische Jugendwerk keine Zuschüsse für Reisekosten nach Polen erteilen kann. Auch die für deutsche Teilnehmer anfallenden Programmkosten eines in Deutschland durchgeführten Projektes können durch das DPJW nicht bezuschusst werden. Zwar besteht die Möglichkeit, sich in einem gesonderten Antrags- und

auch Abrechnungsverfahren um sächsische Fördermittel zu bewerben, aber durch diese werden für Maßnahmen in Sachsen nur bis zu 75 % der Projektkosten und für Maßnahmen in Polen nur bis zu 70 % der Reisekosten ersetzt.

Die sich hieraus für sächsische Schüler und auch Lehrer ergebenden Schwierigkeiten und Hindernisse im deutsch-polnischen Jugendaustausch sind aus Sicht der LINKEN nicht hinnehmbar. Wenn der Jugendaustausch zwischen Sachsen und seinen europäischen Nachbarn ausgebaut werden soll, dann ist an dieser Stelle Geiz nicht geil. Deshalb haben wir diesen Punkt auch in unserem Änderungsantrag aufgegriffen.

Meine Damen und Herren, kommen wir nun zum sächsisch-tschechischen Jugendaustausch. Hier war die Situation zunächst viel schwieriger. Im Regierungsabkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der damaligen ČSFR vom November 1990 wurde zunächst kein deutsch-tschechisches Jugendwerk geschaffen, sondern lediglich die Gründung eines bilateralen Jugendrates vereinbart. Erst seit 1997 sind der Deutsch-Tschechische Zukunftsfonds und das Koordinierungszentrum Deutsch-Tschechischer Jugendaustausch „Tandem“ tätig.

Auch innerhalb dieser Möglichkeiten des deutsch-tschechischen Jugendaustausches sind die Position und das Engagement Sachsens keineswegs zufriedenstellend. Von der Gründung des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds bis etwa 2006 kamen nur etwa 6,6 % der geförderten Projekte aus Sachsen. Dies ist für Sachsen aufgrund seiner unmittelbaren Nachbarschaft zu Tschechien nicht akzeptabel.

(Beifall der Abg. Julia Bonk, DIE LINKE)

Seither ist zwar eine erfreuliche Erhöhung des Anteils der sächsischen Projekte feststellbar, aber immer noch liegen wir zum Teil erheblich hinter Bayern zurück.

Im Bereich der durch das Koordinierungszentrum Deutsch-Tschechischer Jugendaustausch „Tandem“ geförderten Projekte ist die Lage für Sachsen etwas günstiger. Der Abstand zu Bayern ist bei der Anzahl der Maßnahmen, der Teilnehmer und der erlangten Förderung geringer als beim Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds. In Einzelfällen konnte Bayern erreicht oder sogar leicht überflügelt werden.

Als durchaus positiv vermerken will ich auch die Tatsache, dass Sachsen die Grundkosten des Koordinierungszentrums mit finanziert und diesen Betrag vor zwei Jahren sogar leicht auf nunmehr 60 000 Euro jährlich erhöht hat. Allerdings habe ich ernste Zweifel, ob die damit gegebene zehnprozentige Förderung – Bayern zahlt 30 % und der Bund 60 % – für Sachsen als unmittelbarem Nachbarn Tschechiens angemessen ist. Soll der sächsisch-tschechische Austausch wirklich, wie im vorliegenden Koalitionsantrag formuliert, ausgebaut werden, so gilt der bereits zitierte Satz vom nicht geilen Geiz auch hier.

Meine Damen und Herren, der Vorschlag, den Jugendaustausch vor allem an für Sachsen und seine Nachbarn

historisch bedeutsamen Orten zu unterstützen, wird von meiner Fraktion mitgetragen, hinsichtlich der exemplarisch genannten Gedenkstätten in Krzyżowa/Kreisau und Terezín/Theresienstadt sogar ausdrücklich unterstützt. Die Benennung weiterer historisch bedeutsamer Orte in diesem Zusammenhang sollte aber ausdrücklich im Einvernehmen mit den polnischen und tschechischen Partnern erfolgen.

Meine Damen und Herren, abschließend kann festgestellt werden, dass der vorliegende Antrag nicht zum Anlass für Selbstgefälligkeit oder sogar Selbstbeweihräucherung genommen werden sollte, sondern für Sachsen als Impuls verstanden werden muss, neue, mutige Schritte zur Verbesserung des grenzüberschreitenden Jugendaustausches zu gehen. Damit diese Schritte nicht gar so klein und zu langsam gesetzt werden, haben wir von den LINKEN das dazu Notwendige in unserem Änderungsantrag formuliert.

(Beifall bei den LINKEN)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Ich frage die Abgeordneten: Wünscht noch ein Abgeordneter in der zweiten Runde der allgemeinen Aussprache das Wort? – Das kann ich nicht erkennen. Ist eine dritte Runde gewünscht? – Das kann ich auch nicht erkennen. Die Staatsregierung? – Herr Staatsminister Prof. Dr. Wöller, Sie haben das Wort.

Prof. Dr. Roland Wöller, Staatsminister für Kultus und Sport: Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich denke, im Verlauf dieser Debatte ist deutlich geworden, dass die Kooperation und der Austausch von Sachsen mit Polen und Tschechien sowohl auf qualitativ als auch quantitativ hohem Niveau anzusiedeln ist. Die Staatsregierung, die Lehrkräfte, die Schulträger und alle weiteren Beteiligten bemühen sich intensiv und erfolgreich um einen möglichst nachhaltigen Austausch. Das ist auch völlig in Ordnung, denn – im behandelten Antrag wurde das dankenswerterweise bereits sehr richtig angesprochen – für die Gegenwart und für die Zukunft der jungen Menschen ist es von größter Wichtigkeit, die Ereignisse der Vergangenheit zu kennen.

Konrad Adenauer hat im Rückblick auf die Zeit nach dem Krieg gesagt: „Die Einheit Europas war ein Traum Weniger, sie wurde eine Hoffnung für viele, und sie ist heute eine Notwendigkeit für alle.“

Vor 60 Jahren beschäftigten sich nur Visionäre mit dem Thema Europa. Heute ist europäisches Denken und Handeln alltäglich. Schule kann und muss dazu beitragen, dass junge Menschen ein Bewusstsein für die eigene europäische Geschichte entwickeln. Schule kann und muss helfen, Respekt vor und Interesse an europäischer Vielfalt zu wecken und auszubauen.

Jean Monnet, einer der Mitbegründer der Europäischen Gemeinschaft, hat gesagt: „Wenn ich die gesamte europäische Gemeinschaft noch einmal zu gestalten hätte, so

würde ich nicht mit der Wirtschaft anfangen, sondern ich würde mit der Kultur beginnen.“

(Beifall der Abg. Prof. Dr. Günther Schneider und Marko Schiemann, CDU)

Das bedeutet, dass das Verhältnis der Menschen füreinander und der Austausch untereinander eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür ist, dass Europa weiter zusammenwächst.

(Beifall bei der CDU)

Dies, meine Damen und Herren, ist die Grundlage der europäischen Integration, und das ist auch das, was Europa erst lebendig macht.

Meine Damen und Herren! Unsere eigene jüngste Vergangenheit, das geteilte Deutschland, ist für immer mehr Menschen Geschichte. Ich meine hier Geschichte als abstrakten Begriff. Man kennt sie aus Büchern, sie gehört zur Allgemeinbildung, aber – und das ist das Tragische daran, das Unausweichliche – sie betrifft die Menschen mehr und mehr nicht mehr persönlich. Doch genau hier liegt der Irrtum. Geschichte berührt uns, und zwar jeden Einzelnen, auch persönlich; denn unsere Gegenwart ist das Ergebnis unserer Vergangenheit. Wir können das Heute nur verstehen, wenn wir das Gestern kennen.

Das, meine Damen und Herren, geht nur mit einem geschulten Blick. Der Schlüssel hierfür, also der Schlüssel für einen geschulten Blick, ist die Bildung. Die vielfältigen Angebote von Kooperationen und Schüler- bzw. Jugendaustauschen mit unseren Nachbarländern sind ein sehr wichtiger Beitrag zur Bildung unserer Schülerinnen und Schüler.

Wenn auch die Debatte gezeigt hat, dass es selbstverständlich noch Potenzial gibt – das ist ja gar keine Frage –, so möchte ich doch auf die reiche Landschaft an Angeboten verweisen, nicht nur schulisch, sondern auch außerschulisch, die sich in den letzten Jahren erfolgreich entwickelt hat. Das Umbruchjahr 1989/90 hat uns eine neue Freiheit geschenkt, und die Errungenschaften der friedlichen Revolution sind eine große historische Leistung und sie sind unser gemeinsames Erbe. Ihr unblutiger Verlauf ist Erfolg eines einzigartigen Vermächtnisses, das uns die Menschen, die für eine friedliche und demokratische Neuordnung auf die Straße gingen, hinterlassen haben.

Als Kultusminister ist es mir wichtig, vor allem bei unseren Kindern und Jugendlichen die Erinnerung an diese, die Erinnerung an unsere Vergangenheit wach zu halten. Wer die dunklen Flecken der deutschen Geschichte kennt, der weiß den Wert der Freiheit umso mehr zu schätzen, und – da sind wir wieder beim konkreten, beim persönlichen und nicht beim abstrakten Geschichtsbild – wer die Orte des Grauens wie Theresienstadt oder Orte der Hoffnung wie Kreisau besucht, der ist vielleicht ein bisschen wachsamer.

(Beifall bei der CDU)

Denn diese Orte ermahnen uns, dass auf deutschem Boden niemals wieder ein Unrechtsstaat möglich sein darf und dass jeder von uns – das betrifft insbesondere die junge Generation – zu jeder Zeit mitverantwortlich ist für sein Umfeld. Auch deswegen ist es sehr wichtig, den Austausch mit unseren europäischen Nachbarn zu pflegen und auszubauen. So kann es uns gelingen, unsere Kinder für Toleranz, Demokratie und Eigeninitiative zu begeistern. In Sachsen sind wir auf einem sehr guten Weg dorthin.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Wir kommen zum Schlusswort. Das Schlusswort für die einreichende Fraktion spricht Herr Hähnel.

Andreas Hähnel, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erst einmal bedanke ich mich für diese konstruktive Debatte. Dass wir über dieses Thema endlich einmal gemeinsam gesprochen haben, hat mich sehr gefreut. Es gibt vielleicht noch einiges zu diesem Thema, was für die Zukunft zu besprechen wäre.

Unser Antrag ist ein Signal unserer Generation an die Jugend, um den europäischen Gedanken weiter auszubauen, egal, ob es der NPD passt oder nicht.

(Beifall bei der CDU, der FDP sowie der Abg. Elke Hermann, GRÜNE, und Stefan Brangs, SPD)

Er ist auch ein Signal an unsere Nachbarn für eine weitere Vertiefung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Wir schaffen damit die Möglichkeit für ein Zusammenwachsen Europas und für mehr Verständnis füreinander. Die Erfahrungen, die aus diesem Jugendaustausch entstehen, kann die junge Generation an ihre nächste Generation weitergeben.

Unser Antrag kommt auch zum richtigen Zeitpunkt. Denn der Ausgang der polnischen Parlamentswahlen ist aus meiner Sicht eine gute Voraussetzung für eine weitere Vertiefung der Beziehungen zwischen der Republik Polen und dem Freistaat Sachsen.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Ich freue mich sehr, dass viele Fraktionen eine positive Reaktion auf diesen Antrag gezeigt und darauf reagiert haben. Deshalb bitte ich Sie noch einmal um Zustimmung zu unserem Antrag und um Zustimmung für unsere europäische Jugend.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU, der FDP, der SPD und der Staatsregierung)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Meine Damen und Herren! Mir liegt noch ein Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE vor. Ist er schon eingebracht oder soll er noch eingebracht werden? – Herr Kosel, Sie möchten den Änderungsantrag noch einbringen.

Heiko Kosel, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Neben der schriftlichen Antragsbegründung und den in der Debatte hierzu mündlich vorgetragenen Argumenten möchte ich zur Einbringung des Änderungsantrags nur kurz auf folgende Gesichtspunkte hinweisen:

Der Antrag, benachteiligte Kinder und Jugendliche im Jugendaustausch besonders zu berücksichtigen, rechtfertigt sich eigentlich aus sich selbst und sollte nicht nur für uns von der LINKEN, sondern für das gesamte Parlament besonders wichtig sein.

Unser Änderungsantrag unter Punkt 1 Buchstabe b zielt besonders auf die Stärkung des schulischen Austauschs. Gerade in diesem Bereich sind die westdeutschen Flächenländer Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Baden-Württemberg gegenüber Sachsen besonders weit in Führung.

Außerdem schließt unser Antrag eine Gerechtigkeitslücke im Jugendaustausch mit französischen und polnischen Partnern.

Zu Punkt 2 unseres Änderungsantrages sei noch angemerkt, dass der im Koalitionsantrag geforderte Ausbau des Jugendaustauschs zwingend die Stärkung der von den Förderinstitutionen als zu gering kritisierten Wahrnehmung der Fördermöglichkeiten voraussetzt. Diese Erkenntnis schien mir auch in den Redebeiträgen der CDU-Fraktion durchzuschimmern. Ich bitte daher um Zustimmung zu unserem Änderungsantrag.

(Beifall bei den LINKEN)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Es gibt noch eine Wortmeldung der CDU-Fraktion. Herr Hähnel, zum Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE.

Andreas Hähnel, CDU: Unser Antrag ist ein erster Anstoß gewesen und ist als ein erneuter Anstoß zu verstehen, mehr als bisher für den Jugendaustausch mit unseren Nachbarn zu fordern und zu fördern. Die Ausweitung auf den Änderungsantrag ist deshalb aus unserer Sicht nicht notwendig und wir lehnen daher diesen Antrag ab.

(Dr. Dietmar Pellmann, DIE LINKE:
Das ist aber dünn!)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Gibt es weitere Wortmeldungen zum Änderungsantrag? – Das ist nicht der Fall.

Ich rufe den Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE, Drucksache 5/7225, zur Drucksache 5/7084, Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP zum Thema „Jugendaustausch zwischen Sachsen und seinen europäischen Nachbarn ausbauen – Verständigung und Zusammenhalt fördern“ auf. Wer diesem Änderungsantrag seine Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. – Vielen Dank. Die Gegenstimmen? – Danke. Die Stimmenthaltungen? – Vielen Dank. Bei zwei Stimmenthaltungen und zahlreichen Dafür-Stimmen ist der Änderungsantrag mehrheitlich abgelehnt.

Meine Damen und Herren! Ich stelle nun die Drucksache 5/7084 zur Abstimmung und bitte bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Vielen Dank. Die Gegenstimmen? – Keine. Stimmenthaltungen? – Vielen Dank. Bei zwei Stimmenthaltungen ist der Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP angenommen. Dieser Tagesordnungspunkt ist beendet.

Meine Damen und Herren! Ich rufe auf:

Tagesordnungspunkt 4

Maßnahmen der Staatsregierung zur rechtzeitigen Abwendung absehbarer Abfallgebührensteigerungen im Gebiet des Regionalen Abfallverbandes Oberlausitz-Niederschlesien (RAVON)

Drucksache 5/4111, Antrag der Fraktion DIE LINKE, mit Stellungnahme der Staatsregierung

Hierzu können die Fraktionen Stellung nehmen. Reihenfolge in der ersten Runde: DIE LINKE, CDU, SPD, FDP, GRÜNE, NPD und die Staatsregierung, wenn gewünscht. Ich erteile der einreichenden Fraktion das Wort. Frau Roth, bitte.

Andrea Roth, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Über keinen anderen Abfallzweckverband wird in diesem Hohen Haus so viel gesprochen wie über den Regionalen Abfallverband Oberlausitz-Niederschlesien, kurz RAVON – und das seit der 2. Legislaturperiode. Der RAVON ist im Abfallbe-

reich das Paradebeispiel für eine verfehlte Politik der Staatsregierung, vergleichbar mit dem Zweckverband Beilrode-Arzberg im Abwasserbereich. Er ist der Abfallzweckverband, der der Verbrennungsphilosophie der Staatsregierung als erster folgte. Der damalige CDU-Umweltminister Arnold Vaatz war es doch, der für Sachsen acht – acht! – Müllverbrennungsanlagen wie Sauerbier anpries.

Heute können wir – zum Segen für Abfallgebührenzahler und für Rohstoffe – sagen: Es blieb der einzige, der folgte. Ich meine „folgen“ jetzt in seiner doppelten

Bedeutung. Trotz unüberhörbarer Proteste in der Region, warnenden Stimmen von Kreisräten und Landtagsabgeordneten zur Größe der Anlage und einem Bürgerentscheid in Lauta gegen die Müllverbrennungsanlage wurde das Projekt durchgezogen.

Gestern sprach ich bei der 2. Lesung des Gesetzes zur Volksgesetzgebung von dem großen Potenzial an Wissen und Ideen in der Bevölkerung, das in Sachsen brachliegt. Auch in der Region des RAVON hat sich gezeigt: Fehlentscheidungen hätten vermieden werden können, wenn die Verantwortlichen auf das Volk gehört hätten.

(Beifall bei den LINKEN und der SPD –
Zuruf von der SPD: Wir sind das Volk!)

Das taten sie nicht. Aber die Fach- und Rechtsaufsichtsbehörde, das Regierungspräsidium Dresden, unterstützte und befürwortete im Auftrag der Staatsregierung das überdimensionierte Müllprojekt.

(Thomas Jurk, SPD: Sehr richtig!)

Deshalb ist Ihr heutiger Verweis auf die kommunale Selbstverwaltung zynisch, Herr Minister Kupfer.

(Beifall bei den LINKEN und der SPD)

Sie lenken damit nur von Ihrer politischen Verantwortung als Regierung ab. Alle Einwendungen und Mahnungen wurden missachtet. Das Regierungspräsidium genehmigte im Jahr 1998 Bau und Betrieb der zu großen Anlage.

Der Betreibervertrag mit der auf 25 Jahre festgelegten Laufzeit wurde bereits 1997 genehmigt. Darin sind auch die 110 000 Tonnen festgeschrieben, die der RAVON jedes Jahr zu liefern oder eben zu bezahlen hat, und eine starre Preisgleitklausel bis zum Jahre 2028. Vom RAVON sind 2028 pro Tonne rund 166 Euro zu zahlen. 2010 waren es 113,36 Euro. Auf dem freien Markt kann die Tonne übrigens für 40 Euro entsorgt werden. Diese Zahlen belegen, dass sich der Betreibervertrag als Knebelvertrag entpuppte. Das Risiko bei Nichtauslastung der Müllanlage trägt der RAVON und damit die Bürger und die kleinen Unternehmen in der Lausitz.

(Beifall bei den LINKEN)

Sehr geehrter Herr Minister! Bitte beantworten Sie mir die folgende Frage: Wie sollen die immer weniger werdenden Menschen in den sogenannten Entleerungsräumen – ein sehr schlimmes Wort! – diese hohen Infrastrukturkosten auf Dauer bezahlen?

Unabhängig von den Entscheidungen in der Vergangenheit gilt: Eine vernünftige Politik zeichnet sich dadurch aus, Fehler zu korrigieren, selbst wenn es die eigenen sind.

(Beifall bei den LINKEN,
der SPD und den GRÜNEN)

Die Staatsregierung ist in der Pflicht, für ihre verfehlte Politik einzustehen. Die Landräte haben gelernt. Zurzeit verhandeln sie mit den Betreibern der T. A. Lauta. Ziel ist die Senkung der Abfallmengen, die der RAVON

zu liefern hat. Ende des Jahres läuft die Vereinbarung zwischen dem RAVON und dem Betreiberkonsortium aus, nach der von 2007 bis 2011 nur eine Mindestmenge von 95 000 Tonnen gilt.

Jetzt muss die Regierungsautorität den Landräten Rückhalt und Nachdruck geben. Misslingen die Verhandlungen, hat der RAVON wieder für 110 000 Tonnen zu zahlen. Die Menge an Hausmüll beträgt derzeit etwa 70 000 Tonnen. Ich wiederhole: 70 000 Tonnen! Ich bin jedes Mal erneut entsetzt, wenn ich die Differenz zwischen 110 000 und 70 000 – das sind 40 000 – sehe. Das ist mehr als ein Drittel. Die Bürgerinnen und Bürger trennen Müll und sparen Abfall ein, und die Konsequenz wäre, dass sie dafür mit steigenden Abfallgebühren bestraft werden.

Meine Damen und Herren! Spätestens 2012 tritt das neue Kreislaufwirtschaftsgesetz in Kraft. Künftig wird gesetzlich vorgeschrieben, mehr Rohstoffe aus dem Abfall zu gewinnen. Die Wertstofftonne wird eingeführt. Ab 2015 müssen Bioabfälle sowie Papier-, Metall-, Kunststoff- und Glasabfälle flächendeckend getrennt gesammelt werden.

Ab 2013 soll ein Abfallvermeidungsprogramm erstellt werden. In Deutschland gilt dann die fünfstufige Abfallhierarchie: erstens die Vermeidung, zweitens die Vorbereitung zur Wiederverwendung, drittens das Recycling – die stoffliche Verwertung –, viertens die sonstige Verwertung wie zum Beispiel die energetische Verwertung, fünftens die Beseitigung. Dem Müllofen wird dann per Gesetz Futter und Heizwert entzogen. Ökologisch und politisch ist das vernünftig. Rohstoffe werden weltweit immer knapper und teurer. Sie müssen zurückgewonnen und wiederverwendet werden.

Ein Vertrag, der feste Mengen und Heizwerte für 25 Jahre bei ständig steigenden Entsorgungspreisen festschreibt, behindert den technischen Fortschritt und die Innovationen in der Recyclingwirtschaft.

(Beifall bei den LINKEN, den GRÜNEN
und vereinzelt bei der SPD)

Meine Damen und Herren von der CDU! Sie beanspruchen ständig das Prädikat, gute Politik zu betreiben und besonders sparsam mit Geld umgehen zu können. Hier aber, im Verbandsgebiet des RAVON, wird das Geld mit offenen Händen rausgeschmissen. Das ist ja auch das Geld der Bürger und kleiner Unternehmen. Auch aus diesem Grunde fordern wir von der Staatsregierung, ein Konzept zur Abwendung nachteiliger Folgen für die Bürgerinnen und Bürger im Gebiet des RAVON vorzulegen. Diese Forderung erhebt auch die Bundestagsabgeordnete der LINKEN aus der Lausitz, Caren Lay.

Das Konzept soll folgende Maßnahmen und Schritte beinhalten:

a) die Vertragsverhandlungen des RAVON mit den privaten Betreibern der Müllverbrennungsanlage Lauta fachkompetent zu begleiten;

b) eine deutliche Absenkung der derzeit vertragsmäßig vom RAVON zu liefernden Abfallmengen aus dem Verbandsgebiet.

Wenn die Verhandlungen nicht zum Erfolg führen,

c) die Übernahme eigener Verantwortung der Staatsregierung als oberste Rechts- und Fachaufsichtsbehörde für den Knebelvertrag zwischen dem RAVON und dem Betreiberkonsortium durch die Bereitstellung von Finanzmitteln zum Ausgleich von geringeren Lieferungen.

Wir bitten außerdem mit unserem Antrag den Sächsischen Rechnungshof um ein Gutachten hinsichtlich des Vertrages zwischen dem RAVON und den Betreibern Vattenfall bzw. STEAG. Das Gutachten soll die offensichtlichen Fehler bei der Vertragsgestaltung darlegen. Das wird bei den zukünftigen Vertragsverhandlungen helfen.

Das Ziel unseres Antrages geht aber über den RAVON hinaus. Wir wollen, dass das von der Staatsregierung erarbeitete Konzept als Beispiel für andere Zweckverbände dienen kann, ihre Abfallwirtschaftspolitik auf die neuen gesetzlichen Bedingungen einzustellen. Mit der Novelle des Kreislaufwirtschaftsgesetzes wird die Abfallwirtschaft konsequent auf Abfallvermeidung und Recycling ausgerichtet.

Herr Minister Kupfer, Sie wissen doch, dass der Kampf um den Müll schon lange tobt. Die Preise sind rapide abgestürzt. Es ist deshalb für mich völlig unverständlich, dass Sie in Ihrer Antwort auf unseren Antrag die Möglichkeit der Akquisition von Abfall auf dem freien Markt durch den RAVON in Betracht ziehen. Sie verschließen die Augen vor den Entwicklungen der Abfallwirtschaft und lassen die öffentlich-rechtlichen Entsorgungsträger mit ihren Problemen allein.

Meine Damen und Herren von der Staatsregierung! Wenn Sie starr an Ihrer Politik festhalten, demonstrieren Sie wieder einmal, dass Sie aus Fehlern nicht lernen können und wollen. Sie sind nicht bereit, sie zu korrigieren. Das aber ist dringend notwendig. Deshalb bitte ich um Zustimmung zu unserem Antrag.

(Beifall bei den LINKEN, vereinzelt bei der SPD und den GRÜNEN)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Wir fahren in der allgemeinen Aussprache fort. Herr Bienst für die CDU-Fraktion erhält das Wort.

Lothar Bienst, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich hatte mir etwas anderes aufgeschrieben. Ich möchte mit einem kleinen Werbeblock beginnen. Wir reden heute in dieser Debatte, ich schließe den gestrigen Tag mit ein, einmal nicht von Dresden, sondern wir reden über eine sehr schöne Region – nämlich die Oberlausitz und Niederschlesien.

(Beifall bei der CDU und der FDP – Johannes Lichdi, GRÜNE: Hat das jemand bezweifelt? – Zuruf des Abg. Dr. André Hahn, DIE LINKE)

Dort wohnen Menschen in einer sehr schönen Region, die sich wohlfühlen. Sie haben ein offenes Herz und sind sehr gastfreundlich. Diese Region, meine Damen und Herren von der LINKEN, ist davon geprägt, dass die Abfallentsorgung zum Beispiel sehr gut funktioniert.

(Dr. André Hahn, DIE LINKE: Ach ja! – Dr. Monika Runge, DIE LINKE: Nur etwas zu teuer!)

Mit Ihrem Antrag, meine Damen und Herren, werden Sie dazu beitragen, dass die negative demografische Entwicklung in Richtung Oberlausitz/Niederschlesien noch weiter vorangetrieben wird. Die Menschen, wenn sie so etwas lesen, sagen: Mein lieber Mann, das ist ein Horrorszenario, was dort aufgezeigt ist. Wir werden in der Zukunft Kosten haben. Wir siedeln uns dort überhaupt nicht an.

(Zuruf der Abg. Dr. Monika Runge und Dr. Dietmar Pellmann, DIE LINKE)

Nein, meine Damen und Herren, das ist keine gute Politik. Ich möchte einmal zur Wahrheit zurückkommen.

(Beifall der Abg. Dr. Monika Runge und Dr. Dietmar Pellmann, DIE LINKE – Johannes Lichdi, GRÜNE: Ho, ho, ho!)

Ich möchte dazu ein bisschen in die Geschichte eintauchen. Bereits im Jahr 1991 begannen die entsorgungspflichtigen Körperschaften im ostsächsischen Raum mit ihrer Zusammenarbeit im Bereich der Abfallwirtschaft.

Diese frühe Zusammenarbeit führte im Mai 1992 zur Gründung des RAVON. Nach einer Grundsatzentscheidung zur thermischen Abfallbehandlung im Jahr 1993 – dies wurde bereits gesagt – und der Entscheidung zu einem privaten Betreibermodell schrieb der RAVON damals die Planung, Finanzierung, Errichtung und Betreibung der thermischen Abfallbehandlung aus. Im Ergebnis dieser Ausschreibung wurde im Mai 1997 der Zuschlag an das Konsortium erteilt. Die Grundlage für die im daraufhin abgeschlossenen Vertragswerk vereinbarte Mindestliefermenge von 110 000 Tonnen pro Jahr basierte auf einer – nun passen Sie gut auf! – aktuell überarbeiteten Mengenprognose, welche sogar von höheren jährlichen Abfallmengen ausging. Ich sage Ihnen in der zweiten Runde noch, was wir damals im Kreistag dazu besprochen haben. Ich betone noch einmal: Hier wurde konservativ, also vorsichtig geplant.

Zu beachten ist auch, dass zum Zeitpunkt der Entscheidung des RAVON die Technische Anleitung zur Ablagerung von Siedlungsabfällen eine thermische Abfallbehandlung erzwang; denn nur diese Behandlung konnte die Einhaltung der in der TA Siedlungsabfall vorgeschriebenen Parameter sicherstellen. Die im Antrag genannten angeblichen abfallwirtschaftlichen Fehlprognosen kann ich demzufolge nicht erkennen.

(Zuruf der Abg. Andrea Roth, DIE LINKE)

Wie mir bekannt ist, basierten die damaligen Zahlen auf den vom Statistischen Landesamt ermittelten Prognosen

zur Bevölkerungsentwicklung. Insofern kann man die im Übrigen aus vorgenannten Gründen nicht absehbare Entwicklung weder dem Freistaat noch dem RAVON anlasten. Diese Sachverhalte wurden – das wurde bereits gesagt – der SPD und den LINKEN auch schon in Antworten auf Kleine und mündliche Anfragen in diesem Hohen Haus mitgeteilt. Da diese Sachverhalte jedoch offensichtlich bis jetzt noch nicht angenommen sind, halte ich es für angebracht, sie nochmals zu benennen.

Im Jahr 2004 ging mit der T. A. Lauta eine Anlage in Betrieb, welche höchste umwelttechnische Parameter erfüllt. Das heißt, alle – ich betone: alle – in der 17. Bundes-Immissionsschutzverordnung festgelegten Grenzwerte für Abluft werden um mindestens 50 % unterschritten. Somit hat der RAVON eine auf höchstem technischem Niveau befindliche Entsorgung für seine Abfälle realisieren lassen. Das können Sie auch auf der entsprechenden Website nachlesen.

Vergleicht man die Abfallgebühren in Sachsen mit denen des gesamten Bundesgebietes, wird die gute Arbeit unserer öffentlich-rechtlichen Entsorger, auch hier dem RAVON, bestätigt. Im Mindestdurchschnitt liegen die Gebühren bei 50 bis 70 Euro pro Tonne. Hierbei liegt Sachsen demzufolge am unteren Rand der Gebührenbelastung. Das Gleiche trifft für das Verbandsgebiet des RAVON zu, in dem selbige zwischen 46 und 56 Euro pro Tonne differiert.

Hoher technischer Standard, meine Damen und Herren, verursacht in der Regel natürlich auch hohe Kosten. Vergleicht man nun die Gebührenbelastung der Bürger im Verbandsgebiet des RAVON mit denen in ganz Sachsen, so stellt man fest, dass diese Belastung zum Beispiel im Jahre 2009 zwischen 40 und 56 Euro je Einwohner lag, was unter dem Mittelwert innerhalb des gesamtsächsischen Vergleichs liegt.

Der zwischenzeitlich eingetretene Abfallmengenrückgang, welcher im Übrigen politisch gewollt und größtenteils auf Änderungen in der Bundesgesetzgebung, zum Beispiel auf die Gewerbeabfallverordnung und das Kreislaufwirtschafts- und Abfallgesetz, aber vor allem auf die bewusste Trennung von Müll durch die Bürger zurückzuführen ist – ja, meine Damen und Herren, unsere Bürger achten ihre Umwelt immer mehr und leben umweltbewusster –, veranlassten den RAVON in den vergangenen Jahren, Abfälle für die Entsorgung auf dem freien Markt zu akquirieren und zum Beispiel mit der T. A. Lauta eine Verringerung der Mindestliefermengen auf 95 000 Tonnen zu vereinbaren.

Aufgrund dieser Aktivitäten konnten die Belastungen der Gebührenzahler in einem Umfang gehalten werden, der eben zum Beispiel im Jahre 2009 nicht zu einer über dem sächsischen Durchschnitt liegenden Gebührenbelastung führte. Diese Vereinbarung zwischen RAVON und T. A. Lauta über die Verringerung der Mindestliefermengen läuft am 31.12.2011 aus, aber ich weiß aus Gesprächen mit Verantwortlichen, dass derzeit intensive Verhandlungen mit der T. A. Lauta über neue Kompromisslö-

sungen geführt werden, und ich hoffe, dass diese vor allem im Interesse der Bürger liegen werden.

Da die Entsorgung der überlassungspflichtigen Abfälle durch die öffentlich-rechtlichen Entsorgungsträger eine Aufgabe der kommunalen Selbstverwaltung darstellt, sollte der Freistaat hier ausschließlich – das sage ich auch als Kreisrat – beratend und begleitend tätig werden, und nur so weit sollten die Verantwortlichen im Freistaat Sachsen gehen. Der Antrag der SPD-Fraktion geht auch in diese Richtung; dazu sage ich später noch etwas.

Ich betone noch einmal: Die Planung von Abfallentsorgungsmaßnahmen und die Bildung von Gebühren fallen unter die kommunale Selbstverwaltung. Darüber hinaus sollten die bisher entstandenen Strukturen der kommunalen Entsorgung aufgrund der in den letzten Jahren geänderten Rahmenbedingungen und der noch bevorstehenden Änderungen durch die demografische Entwicklung analysiert und bewertet werden. Hier sollte der Freistaat bei der Optimierung dieser Strukturen, ähnlich wie beim Zweckverband für Tierkörperbeseitigung Sachsen, eine motivierende Rolle übernehmen. Darin gehe ich mit Ihnen vollkommen konform. Ein direkter Eingriff des Freistaates in diesen Prozess ist im Übrigen rechtlich nicht möglich. Wie bereits das OVG Koblenz in seinem Urteil in einem sehr ähnlichen Fall festgestellt hat, hat die kommunale Ebene einen weiten Ermessensspielraum bei der Beurteilung der Angemessenheit der Gebühren. Die Rechtsaufsichtsbehörde kann also nur dann eingreifen, wenn sich der Aufgabenträger nicht an das Gebot der Wirtschaftlichkeit bei Planung und Ausschreibung der Anlage hält. Dieser Fall ist hier nicht gegeben.

Danke.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Nun die SPD-Fraktion; Herr Abg. Jurk, Sie haben das Wort.

Thomas Jurk, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

(Interne Wortwechsel zwischen SPD, den LINKEN und den GRÜNEN)

Ich bitte doch um Aufmerksamkeit. Herr Präsident, Entschuldigung, wenn ich Ihnen einmal vorgreifen muss, aber das gehört sich nicht.

Wenn man allein alle Kleinen Anfragen seit der 2. Legislaturperiode zum RAVON und zur Müllverbrennungsanlage Lauta zusammenzählt, kommt man auf über 40. Es waren natürlich in erster Linie Anfragen und Anträge aus den Oppositionsfraktionen. Schlaglichter der parlamentarischen Initiativen waren beispielsweise: Sicherheitsneugründung des RAVON, Bürgerbegehren gegen die Müllverbrennungsanlage Lauta 1997, Diskussion zum Ausstieg aus dem Vertrag mit der VEAG/STEAG, also dem Betreiber der T. A. Lauta, im Jahre 2001, Überdimensionierung der Müllverbrennungsanlage usw. usf.

Wie ist die Situation? Ich möchte zunächst auf die Konsequenzen aus den vertraglichen Regelungen hinweisen. Der Beginn des Betreibervertrages war am 21.07.2004, und die Laufzeit betrug immerhin 25 Jahre. Die ursprünglich vereinbarte Anliefermenge betrug 110 000 Tonnen pro Jahr, wobei nach meiner Erinnerung noch eine zusätzliche Anlieferung bis 125 000 Tonnen pro Jahr als Anlieferungsmöglichkeit zu gleichen Konditionen vereinbart worden war. Die Gesamtkapazität der Anlage beträgt übrigens 225 000 Tonnen pro Jahr. Wichtig ist, dass bei Minderanlieferung der RAVON – und damit der Müllgebührenzahler – verpflichtet ist, einen aus jahresspezifischen Durchsatzkosten und Fehlmengen bei einem Heizwert von 9 000 Megajoule pro Tonne errechneten Betrag an das Konsortium zu zahlen. Ich kann im Moment nicht aktuell sagen, wie viel Geld das wäre, aber bereits zum 1. Januar 2006, Kollege Bienst, trat eine Fehlmenge von 5 000 Tonnen pro Jahr auf.

Als Lösung des Problems wurde in der Verbandsversammlung eine unproblematische Fremdakquise von Abfällen dargestellt. Diese Akquise erwies sich übrigens als unzureichend, obwohl sogar über Abfälle aus der Region Neapel verhandelt wurde.

(Dr. Monika Runge, DIE LINKE: Hört, hört!)

Für den Zeitraum 2007 bis 2011 wurde dann vom Konsortium eine Absenkung der Anliefermenge auf 95 000 Tonnen pro Jahr vereinbart. Offensichtlich laufen zurzeit Verhandlungen zur weiteren Absenkung, da auch diese Menge nicht mehr erreicht wird. Laut Statistik des RAVON lag das Müllaufkommen im Jahr 2010 bei circa 70 000 Tonnen pro Jahr und die Müllfraktion DSD, also bekanntermaßen der gelbe Sack, bei circa 23 000 Tonnen pro Jahr, sodass selbst bei vollständiger Verbrennung des DSD – worüber ich eigentlich nur den Kopf schütteln kann – die erforderliche Menge nicht erreicht werden würde.

Ich will auch meinen Beitrag aus der Vergangenheit liefern. Wie hat sich das denn dargestellt? Es war tatsächlich so: Der politische und finanzielle Druck auf die Verbandsmitglieder zum Abschluss des damaligen Konsortialvertrages war außerordentlich hoch.

(Dr. Monika Runge, DIE LINKE: Hört, hört!)

In diesem Zusammenhang ist auch der Zwangsbeitritt der kreisfreien Stadt Görlitz im Jahr 1995 und der schwierige Verkauf der Deponie Kunnersdorf im Jahr 1998 zu sehen. Beim Deponieverkauf wurde politischer Druck, kombiniert mit finanziellen Anreizen – es ging damals um 10 Millionen DM – vom Freistaat Sachsen aufgemacht. Von vornherein war das Konstrukt Landkreis, später RAVON, als Halter der Betriebsgenehmigung und Stadt Görlitz über die Stadtreinigung als Eigentümer wenig praktikabel.

Hier stellt sich auch die Frage, wieso wenig später bezüglich der kreisfreien Stadt Hoyerswerda keine Zwangsmitgliedschaft durchgesetzt wurde, obwohl hierdurch dem RAVON Müllaufkommen verloren ging. Wenn ich mich

recht erinnere, hat die kreisfreie Stadt Hoyerswerda seinerzeit zur Deponie Cröbern geliefert. Zu dem Zeitpunkt gab es noch ausreichend Deponiekapazitäten auf den Deponien Kunnersdorf, Radgendorf bei Zittau und Nadelwitz bei Bautzen. Kunnersdorf und Radgendorf waren nach dem Stand der 2. TA Siedlungsabfall ertüchtigt. Auf alle drei Deponien hätte bis zur Kapazitätsauslastung bzw. bis zum Inkrafttreten der 2. TA Siedlungsabfall ab 1. Juli 2005 Abfall angeliefert werden können. Insofern war der damalige Zeitdruck für die T. A. Lauter nicht glaubhaft.

In der Verbandsversammlung gab es nicht nur seitens der kreisfreien Stadt Görlitz erhebliche Bedenken bezüglich der Dimensionierung und der Kosten der T. A. Lauter. Die in der Planung und insbesondere an der Ausgestaltung des Konsortialvertrages maßgeblich beteiligte „Wibera“ hatte allerdings „überzeugende“ Unterlagen vorgelegt, sodass es später, nämlich im Jahr 1997, zu jenem Beschluss kam. Die „Wibera“ ist meines Wissens nach sogar staatlich gefördert worden, um die entsprechende Leistung zu liefern.

Der Freistaat Sachsen, meine sehr verehrten Damen und Herren, war ständig involviert, da bei allen Verbandsversammlungen das Regierungspräsidium – zumindest aber das damalige staatliche Umweltfachamt – anwesend war.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Stellungnahme der Staatsregierung, die Abfallentsorgung sei weisungsfreie kommunale Pflichtaufgabe und unterliege der grundgesetzlich geschützten kommunalen Selbstverwaltung, mehr als zynisch. Mir fällt da auch kein anderer Begriff für dieses Verhalten ein, Frau Kollegin Roth.

Ich komme auf die Aktivitäten und die Antworten der Staatsregierung in der Vergangenheit zu sprechen. Ich möchte aus der Vielzahl der Kleinen Anfragen an eine Kleine Anfrage aus der 3. Legislaturperiode, Drucksache 3/4535, meiner Kollegin Frau Dr. Simone Raatz, SPD, erinnern. Sie wurde am 13.09.2001 durch den damaligen Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft, Herrn Steffen Flath, beantwortet. Die Frage lautete: „Ist Bezug nehmend auf die vorgenannten Zahlen“ – diese habe ich soeben dargestellt – „ein auf 25 Jahre abgeschlossener Vertrag zu verantworten?“

Die Antwort der Staatsregierung lautete: „Auf der Basis der prognostizierten Entwicklung des Abfallaufkommens im RAVON wird kein Anlass gesehen, die vereinbarte Vertragslaufzeit infrage zu stellen. Auch die kommunalrechtliche Prüfung des Vertrages durch das Regierungspräsidium Dresden, bei der auch externer Sachverstand einbezogen wurde, hat ergeben, dass der Abschluss des Vertrages die finanzielle und dauernde Leistungsfähigkeit des RAVON nicht gefährdet und auch bei einer Veränderung des Abfallaufkommens im Verbandsgebiet gegen die Vertragslaufzeit grundsätzlich keine Bedenken bestehen, da seitens des RAVON durch Akquisition von Fremdmüllmengen zu Marktpreisen die für die Auslastung der Anlage erforderlichen Abfallmengen ausgeglichen werden können.“

Dies ist derzeit nicht der Fall. Jetzt muss ich einfach an Ihre Ehre und Ihr Gewissen appellieren: Wir müssen dort helfen!

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

Wir können die Menschen in den Landkreisen Görlitz und Bautzen nicht im Regen stehen lassen.

(Dr. Monika Runge, DIE LINKE: Richtig!)

Wir haben immer wieder von Rednern der Koalition gehört, dass es um die Zukunft gehen müsse. Man müsse aus den Fehlern der Vergangenheit lernen, um die Zukunft beschreiten zu können und um künftig handlungsfähig zu sein. Lieber Herr Fraktionsvorsitzender Flath, ich weiß, dass man als Minister vieles unterschreibt und sich dabei darauf verlassen muss, dass die Verwaltung gut gearbeitet hat. Ich hoffe aber, dass Sie unserem Änderungsantrag, den wir noch einbringen werden, wenigstens zustimmen werden. Es ist sehr wichtig, dass deutlich wird, dass der Freistaat Sachsen seiner Verantwortung bei der Nachverhandlung des Vertrages gerecht wird. Der Freistaat Sachsen hatte maßgeblichen Einfluss auf die Ausgestaltung der vorliegenden Verträge

(Beifall bei der SPD, den LINKEN und den GRÜNEN)

und damit auch eine Verantwortung, sich jetzt, wenn die Konsequenzen spürbar werden, entsprechend zu verhalten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die SPD-Fraktion unterstützt das Vorhaben der Fraktion DIE LINKE, den Rechnungshof um die Erstellung eines Gutachtens zu bitten, um die Zusammenhänge gründlich darzustellen und aufzuklären.

Ich möchte, nachdem die heutige Debatte von CDU und FDP deutlich gemacht hat, wie schwierig sich der demografische Wandel in Sachsen darstellt, noch einmal auf den Titel dieser Debatte hinweisen. Er lautete: „Gestaltung des demografischen Wandels in Deutschland – Sachsen ist Vorbild!“ – Jeder kann sich seinen eigenen Reim darauf machen.

(Beifall bei der SPD, den LINKEN und den GRÜNEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Es spricht für die FDP-Fraktion Frau Abg. Jonas. Bitte schön.

Anja Jonas, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen! Zweifelsohne sind die geschilderten Probleme gravierend und besonders für die Menschen, die in dieser Gegend leben, sehr bedeutsam. Dennoch ist es so: Die Organisation von Abfällen und die Entsorgung überlassungspflichtiger Abfälle unterliegt aufgrund der aktuellen Rechtslage der kommunalen Ebene – unabhängig davon, ob man diese Bemerkung jetzt als zynisch bezeichnet oder nicht.

Das gilt demnach auch für den Regionalen Abfallverband Oberlausitz/Niederschlesien und dessen geschlossene

Verträge. Das Ministerium als zuständige Rechtsaufsicht hat nur in einem begrenzten Spielraum die Möglichkeit, in diese Vertragshoheit einzugreifen. Das ist eine schwierige Konstellation für die Vertragspartner. Auch das ist sicherlich jedem der Anwesenden, der sich mit der Thematik auseinandergesetzt hat, bewusst.

Die Informationen der Kommunalpolitiker vor Ort lassen die Schlussfolgerung zu, dass sich die Vertragsparteien ihrer Verantwortung für die betroffenen Bürger bewusst sind. Mein Kollege Herr Bienst ist darauf schon eingegangen. Deswegen möchte ich das nicht wiederholen.

(Zuruf der Abg. Dr. Monika Runge, DIE LINKE)

Die Abfallgebühren für die Betroffenen in einem erträglichen Maß zu halten, ist eine der wichtigen Zielstellungen der kommunalen Verhandlungspartner. Zeigen wir also Vertrauen in die Arbeit der Kommunen, denn unabhängig davon bleibt es dabei: Die kommunale Selbstverwaltung ist ein wichtiger Gestaltungsgrundsatz unserer demokratischen Gesellschaft. Diese gesicherte Souveränität gilt es zu respektieren. Eine direkte Einflussnahme in die kommunale Selbstverwaltung seitens des Landtages wird es nicht geben. Deswegen ist die Ablehnung des Antrages nur folgerichtig.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Nach dem Beitrag der FDP-Fraktion nun die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Es spricht die Abg. Frau Kallenbach. Bitte schön.

Gisela Kallenbach, GRÜNE: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sie erinnern sich bestimmt noch an die Gründerjahre um 1990, an die optimistischen Prognosen der blühenden Landschaften. Damals sind überdimensionierte Anlagen aller Art geplant und gebaut worden: Gewerbeparks, Freizeitbäder, Abwasseranlagen, Deponien und natürlich auch Müllverbrennungsanlagen.

Wir GRÜNE waren gegen diese Wachstumsideologie und haben vergeblich versucht, für alternative Konzepte und dezentrale Projekte zu werben. Das geschah zum einen aus ökologischen Gründen, zum anderen aber auch, weil vorhersehbar überdimensionierte Anlagen enorme Folgekosten haben werden, die meistens weder benannt noch kalkuliert waren.

Nun liegt das Kind im Brunnen. Ob wir über die Deponie Cröbern, diverse Kläranlagen oder die Müllverbrennung im Landkreis Bautzen sprechen: Mit falschen Prognosen wurden zu große Anlagen gebaut, Verträge mit garantierten Abnahmemengen und langen Laufzeiten geschlossen, die zudem nicht offengelegt wurden. Herr Bienst, das sind keine Horrorszenarien, sondern schlichtweg Fakten.

(Beifall bei den GRÜNEN und den LINKEN)

Die Zeche zahlen die Bürgerinnen und Bürger über steigende Gebühren. Jenen greift man immer tiefer in die Tasche. Wer ist daran schuld?

(Zuruf von der CDU: Sie!)

Eigentlich niemand! – Daher begrüße ich, dass mit diesem Antrag der Linksfraktion heute öffentlich diskutiert wird, dass wir die Chance haben, Ross und Reiter zu benennen. Ja, es waren die Verbandsräte im regionalen Abfallverband, die diesen Betreibervertrag abgeschlossen und sich über den Tisch haben ziehen lassen. Aber es waren die oberen und obersten Behörden, die mit ihrer Fach- und Rechtsaufsicht kläglich oder wissentlich versagt haben.

(Beifall bei den GRÜNEN,
den LINKEN und der SPD)

Wo war das Veto gegen die Gebührenkalkulation, die ja nach Sächsischem Abfallwirtschafts- und Bodenschutzgesetz der Aufsichtsbehörde vorzulegen war? Über die Gebühren sollen zudem laut Gesetz effektive Anreize zur Vermeidung, Verwertung und umweltverträglichen Beseitigung von Abfällen geschaffen werden. Haben die Behörden nicht bemerkt, dass für diese enorme Laufzeit Verpflichtungen von nahezu gleichbleibenden Mindestliefermengen gesichert wurden? Sich nunmehr zurückzulehnen – Sie hören es heute zum dritten Mal – und zu sagen, das sei doch kommunale Selbstverwaltung, finde ich unverfroren.

(Beifall bei den GRÜNEN und den LINKEN)

Wie bereits gesagt: Die Zeche zahlt der Bürger. Ökologisch sinnvolle Müllvermeidung ist teuer im Regionalverband RAVON. Daher halte ich es für unerlässlich, dass die zuständigen Behörden endlich alle rechtlichen Möglichkeiten ausschöpfen und ihre Pflicht bei anstehenden Nachverhandlungen erfüllen; denn sonst können wir diese Behörden gleich abschaffen.

Ich möchte aber auch die in erster Linie zuständigen Verbandsräte nicht aus ihrer Verantwortung entlassen. Sie müssen die Konsequenzen für ihr Handeln tragen. Es ist ja bekannt, dass überwiegend lokale CDU-Granden in Hinterzimmerverhandlungen solche absurden Knebelverträge protegieren.

Deshalb kann ich dem Vorschlag der LINKEN zum Finanzausgleich durch den Freistaat – siehe Punkt 2 c des Antrages – auch nicht zustimmen. Mit einem Scheck vom Freistaat könnte der Betreiber sich ruhig zurücklehnen und weiterhin Geld drucken. Das politische Fehlverhalten hätte keinerlei Konsequenzen.

Inzwischen hat ein GRÜNER Klage beim Verwaltungsgericht Dresden gegen den erhöhten Abfallgebührenbescheid und den Widerspruchsbescheid des Landratsamtes Bautzen eingereicht. Ziel dieser Klage ist zuallererst, die Unterlagen zur Kalkulation der Müllgebühren offenzulegen – die kennt man nämlich gar nicht – und vor allem Kenntnis von den Verträgen des Landkreises mit RAVON und der Müllverbrennungsanlage Lautau zu erhalten.

Unverständlicherweise hat der Kreistag sogar mit Stimmen von SPD und LINKEN der neuen Abfallgebührensatzung, also den erhöhten Gebühren, im Juni des vergangenen Jahres zugestimmt, und das sogar ohne vollständig vorliegende Unterlagen. Vermutlich werden einmal mehr Gerichte im Freistaat für Transparenz und Rechtsstaatlichkeit sorgen müssen. Aber das ist nichts Neues.

Ich danke Ihnen.

(Beifall bei den GRÜNEN
und vereinzelt bei den LINKEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Die Fraktion der NPD; Herr Abg. Storr.

Andreas Storr, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der vorliegende Antrag der Fraktion DIE LINKE macht auf ein Problem aufmerksam, das absehbar für die Einwohner der Landkreise Bautzen und Görlitz noch erhebliche finanzielle Auswirkungen haben wird.

Es geht tatsächlich um die Frage, ob für leichtfertige Fehlplanung bei der Abfallbeseitigung letztendlich der Bürger die finanzielle Verantwortung übernehmen soll, ohne dass die Frage, wer eigentlich die politische Verantwortung für die Fehlplanung zu tragen hat, diskutiert wird. Diesen Eindruck, dass hier möglicherweise etwas vertuscht werden soll, hat man, wenn man die dünnen Aussagen der Staatsregierung in der Stellungnahme zu diesem Antrag in Betracht zieht, die keine Veranlassung für ein Handeln sieht. – So lautet die Stellungnahme.

(Unruhe im Saal)

Dass die Staatsregierung sich auf die kommunale Selbstverwaltung beruft, um ihre zurückhaltende – um nicht zu sagen: nichtssagende – Stellungnahme zu rechtfertigen, wundert uns daher nicht.

Erinnern wir uns: Die Ursprünge der zutreffend als Knebelvertrag bezeichneten Vertragsgestaltung mit RAVON bzw. der thermischen Abfallbehandlungsanlage Lautau reichen in eine Zeit zurück, in der noch nicht von einem demografischen Niedergang und sogenannten Entleerungsräumen die Rede war. Vielmehr winkte der Mülltourismus aus Italien und anderswoher, und es waren satte Gewinne zu erwarten.

Da ist es schon eine legitime Fragestellung, die eigentlich dahintersteht: Wer hatte damals wirklich Interesse an dieser Vertragsgestaltung, die den Bürgern der betroffenen Landkreise jetzt auf die Füße fällt? Welche Rolle spielte die Landrätin des ehemaligen Landkreises Kamenz und heutige Staatssekretärin Andrea Fischer? Welche Rolle hatte der frühere CDU-Bundestagsabgeordnete Ulrich Klinkert, der heute einen Posten bei der Vattenfall Europe AG hat? Gab es damals vielleicht doch politische Einflussnahmen, die ursächlich für die gigantischen Fehleinschätzungen sind?

Eine Offenlegung der damaligen Kalkulation wäre sicher hilfreich, um hier Licht ins Dunkel zu bringen. Die NPD-

Fraktion begrüßt es, dass der ehemalige Pulsnitzer Kreisrat Gerd Kirchhübel mit einer Klage vor dem Verwaltungsgericht Dresden die Offenlegung der Kalkulation erzwingen will und dass damit die notwendige Transparenz wenigstens im Nachhinein hergestellt werden kann.

Mittlerweile lassen sich keine satten Gewinne mehr mit dem Müllgeschäft erzielen, an dem man vielleicht ganz gern gemeinschaftlich partizipieren wollte. Die unter anderem als Eigentümer hinter der T. A. Lauta stehende Firma Vattenfall, die sich durch den Atomausstieg der Bundesregierung wirtschaftlich unter Druck sieht, wird gewiss kein leichter Verhandlungspartner sein, wenn es um die dauerhafte Reduzierung der Mindestanlieferungsmenge geht.

Für mich muss jedenfalls die Frage erlaubt sein, welche Rolle die Staatsregierung als oberste Rechtsaufsicht damals spielte und heute spielt. Ich bin gespannt, was möglicherweise noch aus Sicht der damaligen Verhandlungsführer der Gegenseite – Vattenfall & Co. – ans Tageslicht kommen wird. Daher war es durchaus gerechtfertigt, diesen Sachverhalt zum Landtagsthema zu machen.

Deshalb stimmt die NPD-Fraktion dem vorliegenden Antrag zu, da die Lektüre des beantragten Rechnungshofberichtes sehr interessant ausfallen dürfte. Eine ähnliche Frage könnte man übrigens einmal in Bezug auf die Abwasserzweckverbände im Freistaat stellen, denn dort gibt es ähnliche Probleme. Eine noch ganz andere Überlegung ist die nach der persönlichen Haftung und Verantwortung hoher Staatsbeamter, soweit diese in für die Landkreise und Bürger nachteilige Verhandlungen involviert waren.

Wir werden dem Antrag zustimmen. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der NPD)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Das war die erste Runde. Möchte noch jemand aus den Fraktionen in einer zweiten Runde sprechen? – Herr Bienst für die CDU-Fraktion; bitte.

Lothar Bienst, CDU: Herr Präsident! Ich habe in der ersten Runde gedroht, ich komme noch einmal nach vorn. Frau Kallenbach, –

(Johannes Lichdi, GRÜNE:
Frau Kallenbach sitzt hier!)

– Ich weiß schon. Ich versuche gerade zu überlegen, wie ich beginne. – Sie hatten gerade etwas von blühenden Landschaften gesagt und wir hätten es nicht eingehalten. Kurzer Bericht aus meiner persönlichen Erfahrung: Unmittelbar in meiner Nachbarschaft gab es vor 1990 eine Mülldeponie. Dort wurden Phenol, Asche, Hausmüll usw. abgekippt. Das haben wir seit 1990 – und ich denke verantwortungsvoll – beseitigt.

(Beifall bei der CDU und
des Abg. Tino Günther, FDP)

Dass wir das gemacht haben, das hat unsere CDU-Politik zu verantworten. Ich bitte darum, auch bei der Realität zu bleiben.

Ich möchte kurz wiederholen, was uns – ich spreche als Kreisrat – bewegt hat, diesen Prozess zu begleiten und ihm zuzustimmen. Im damaligen Kreistag – ich mache das seit 1994 – haben wir die T. A. Lauta sehr kritisch gesehen und sehr kritisch darüber diskutiert, auch über die Größe der T. A. Lauta. Letztendlich überzeugten uns doch die technologischen Gesichtspunkte und die Notwendigkeit der vertraglichen Festsetzung einer Mindestabgabemenge.

Selbstverständlich haben wir damals diese Passage sehr kritisch gesehen, waren aber zum damaligen Zeitpunkt davon überzeugt, dass wir Partner gewinnen werden, um die vereinbarten Mengen zu akquirieren.

Diese Bestätigung hatten wir vom RAVON bekommen.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Bienst, Sie gestatten eine Zwischenfrage?

Lothar Bienst, CDU: Bitte schön.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Frau Roth, bitte.

Andrea Roth, DIE LINKE: Herr Bienst, kennen Sie als Kreisrat den Betreibervertrag, auch den Erbbaurechtsvertrag und die danach verhandelten Verträge oder die Anlagen zu dem Betreibervertrag? Kennen Sie die?

Lothar Bienst, CDU: Die wurden uns vorgelegt, ja.

Andrea Roth, DIE LINKE: Also kennen Sie auch die Preisgleitklausel und was da enthalten ist?

Lothar Bienst, CDU: Darüber haben wir diskutiert.

Andrea Roth, DIE LINKE: Ich wollte gern wissen, ob Sie die Verträge kennen.

Lothar Bienst, CDU: Ja. – Danke.

Sicher war es damals keine einfache Sache. Über die Jahre, aber durch eine gute Betriebsführung konnten die Abfallgebühren bei uns im Landkreis stabil gehalten, ja, sogar teilweise gesenkt werden.

Ich betone nochmals: Sie sprachen vorhin gerade von einem Kreistag – ich weiß nicht, von welchem Sie gesprochen haben –; es waren mehrere Kreistage dafür verantwortlich. Ich kann nur für meinen Kreistag etwas sagen. Wir haben damals, Anfang der Neunzigerjahre, ständig die Preise modifiziert, entsprechend den Notwendigkeiten. Da war Lauta überhaupt noch nicht im Gespräch.

Es ging so weit, dass wir sogar mit unseren Preisen eine bestimmte Menge an Kapital geschaffen haben, die wir dann natürlich wieder in den Preisen zuschlagen mussten, also die Preise modifizieren mussten. Da hat der Bürger sogar weniger Geld für Abfall bezahlt. Dass das natürlich in Zukunft nicht so weitergehen wird, ist sicherlich klar.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Bienst, Sie gestatten eine weitere Zwischenfrage?

Lothar Bienst, CDU: Bitte.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Frau Kallenbach.

Gisela Kallenbach, GRÜNE: Herr Bienst, Sie sagten gerade, dass Sie die Abfallgebühren stabil gehalten haben. In Ihrer ersten Einlassung nannten Sie uns Zahlen aus dem Jahre 2009. Deswegen meine konkrete Frage: Sind die gegenwärtigen Müllgebühren auch noch stabil und niedrig und wie ist die nahe Entwicklung der nächsten Jahre?

Lothar Bienst, CDU: Wie Sie bereits wissen, sind wir zwei, drei Jahre nach einer Kreisgebietsreform und haben verschiedene Landkreise zusammenzuführen. Verschiedene Landkreise bedeuten natürlich auch verschiedene Gebührenordnungen und das bedeutet, dass man also innerhalb dieser Gebührenordnungen letztendlich eine Gleichbehandlung der Bevölkerung erreichen muss. Sie haben vollkommen recht: Diese Modifizierung, die wir momentan vorgenommen haben, führt dazu, dass in einem Bereich des neuen Landkreises die Gebühren angehoben werden und beim anderen Teil des Landkreises Bürger davon profitieren und die Gebühren dort abgesenkt werden. Das ist ganz klar.

Ob wir die Gebühren in der Zukunft so halten werden, hängt unter anderem davon ab, wie wir Lauta auslasten können. Dass wir dort Partner suchen, dass wir – nicht wir, sondern die Vertragspartner – sicherlich auch in Richtung Polen, Tschechien oder Brandenburg blicken, um die Anlage auszulasten, wird Ihnen sicherlich nicht schmecken, aber das sollte ein Weg sein, um die Gebühren für den Bürger möglichst konstant zu halten.

Die entstehende Differenz aus der Akquisition von Abfällen und dem Vorhandenen trägt letztendlich der RAVON; sie ist in den letzten Jahren minimiert worden. Das hatte demzufolge bisher geringe Auswirkungen auf den Haushalt.

Ich sagte vorhin bereits, dass momentan die Verhandlungen laufen. Ich hoffe, dass diese Verhandlungen so gut laufen, dass auch der Bürger damit leben kann. Ich werde auch als Kreispolitiker alles dafür tun, dass wir im Landkreis eine neue und vernünftige Preisstruktur haben, die wir natürlich überarbeiten müssen und überarbeiten werden, um die Rahmenbedingungen anzupassen.

Ob und in welcher Höhe der Steuerzahler zur Kasse gebeten wird, kann man heute noch nicht sagen; es sei denn, jemand ist Hellseher.

Um einmal mit Größen zu arbeiten, habe ich hier eine Übersicht aus Bautzen, die die Auswirkungen der Unterschreitung der Mindestmenge in der T. A. Lauta des Landkreises Bautzen für das Jahr 2020 prognostiziert: Man prognostiziert darin einen Fehlbetrag von 3,61 Euro pro Einwohner.

Unser Auftrag ist es natürlich, gemeinsam einen stabilen Haushalt hinzubekommen, an einem stabilen Haushalt zu arbeiten, und zwar konstruktiv, intelligent, zukunftsorientiert und ohne Blockaden gewisser Parteien und Gruppen in den Landkreisen. Das ist sicherlich in vielen Landkreisen nicht einfach, aber es ist keine unlösbare Aufgabe. Ich hoffe, dass uns dort der Freistaat beratend begleiten wird.

Ein solches negatives Szenario für die Zukunft möchte ich nicht aufbauen; das halte ich nicht für sinnvoll.

Noch ein Wort an die Damen und Herren von den LINKEN: Ich bitte bei einer Antragstellung um eine zutreffende Wortwahl. Was mich in diesem Antrag gestört hat, ist der Begriff „Knebelvertrag“. Ich habe einmal recherchiert, was man darunter versteht, und habe folgende Definition gefunden: „Ein Knebelvertrag ist eine Vereinbarung, welche die Entscheidungsfreiheit eines Partners in wirtschaftlicher Hinsicht derart beschränkt, dass er keine wesentlichen Entscheidungen mehr selbstständig treffen kann. Ein Knebelvertrag ist sittenwidrig.“

Das hat die Vergangenheit nicht gezeigt, denn der RAVON hat ja mit den Betreibern verhandelt und Verhandlungsergebnisse erzielt. Von Sittenwidrigkeit konnte und kann aus Sicht der Landkreise und der Kreistage, aber auch aus Sicht der betroffenen Bürger nicht gesprochen werden. Ebenso spricht die Aufsichtsbehörde nicht von einer Sittenwidrigkeit.

Letztendlich sollten wir eine Entscheidung, die in die Zukunft gehört und die die kommunale Ebene zu treffen hat, nicht von einer Staatsregierung verlangen. Die Regierungskoalition wird aus diesen Gründen den Antrag ablehnen.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Das war Herr Bienst von der CDU-Fraktion. – Gibt es aus den Fraktionen weiteren Redebedarf in der allgemeinen Aussprache? – Das vermag ich nicht festzustellen. Ich frage die Staatsregierung: Wird das Wort gewünscht? – Herr Staatsminister Kupfer, Sie haben das Wort.

Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Vielen Dank, Herr Präsident! Meine Damen und Herren Abgeordneten! Auch wenn Sie es nicht gern hören: Die Entsorgung von Abfällen aus Haushalten und von anderen Abfallerzeugern obliegt den Landkreisen und kreisfreien Städten. Das heißt, es ist eine weisungsfreie kommunale Pflichtaufgabe.

Die Landkreise und kreisfreien Städte sind verantwortlich und ihnen ist es überlassen, wie sie diese Aufgabe erfüllen, wie sie Behandlungskapazitäten planen und wie die Gebühren zur Refinanzierung der Kosten kalkuliert werden.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Staatsminister, Sie gestatten eine Zwischenfrage?

Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Ja.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Frau Jähnigen, bitte.

Eva Jähnigen, GRÜNE: Es ist bekannt, dass die Entsorgung weisungsfrei von den Kommunen organisiert wird. Aber, Herr Minister, teilen Sie meine Auffassung, dass die Vorlagepflicht der entsorgenden Körperschaften für die Kalkulationen und die Weisungsmöglichkeiten der Behörden auf dem Weg der abfallbehördlichen Zuständigkeit ausreichen, um solche Dinge zu beeinflussen, wie es in anderen Kreisen und kreisfreien Städten geschehen ist? Würden Sie mir darin beipflichten?

Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Entschuldigung, können Sie die Frage wiederholen; ich kann Ihnen nicht folgen.

Eva Jähnigen, GRÜNE: Im Abfallgesetz des Freistaates Sachsen steht, dass sich die höheren Behörden die Entsorgungskalkulation der Träger, die für die Entsorgung zuständig sind, vorlegen lassen können. Außerdem ist die abfallrechtliche Fachzuständigkeit eine Weisungsaufgabe. Stimmen Sie mir zu, dass diese beiden Möglichkeiten ausreichend sind, um solche Entscheidungen in einen ordentlichen entsorgungsfachlichen Rahmen zu bringen und dass diese hier auch – wie in anderen Kreisen und kreisfreien Städten – hätten genutzt werden müssen?

Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Ich kann nur das wiederholen, was ich gerade gesagt habe: Es ist eine weisungsfreie kommunale Pflichtaufgabe. Selbstverständlich unterliegt diese Aufgabe auch der Rechtsaufsicht durch die Landesdirektion.

(Andreas Storr, NPD: Genau!)

Aber diese Landesdirektion darf nur die Gesetzmäßigkeit der kommunalen Entscheidungen prüfen.

Die Staatsregierung hätte schon deshalb keine Möglichkeit, in dieser Sache auf den Zweckverband einzuwirken, weil sich der Zweckverband nach Auffassung meines Hauses eben nicht rechtswidrig verhalten hat.

Meine Damen und Herren! Wir haben jetzt das Beispiel der Abfallentsorgung. Es gibt das Beispiel Trinkwasserversorgung/Abwasserentsorgung. Auch dort gibt es Verbände und Gemeinden im Freistaat Sachsen, die vor ähnlichen Herausforderungen stehen wie jetzt in Lauta. Es kann doch nicht im Sinne des Hohen Hauses sein, wenn Störungen im Einzelfall auftreten, dass sich jedes Mal der Landtag damit beschäftigt und über Hilfsstrategien und Hilfskonzepte diskutiert.

Ich möchte noch einmal aus meiner Sicht die Geschehnisse um RAVON skizzieren. Der RAVON hat 1997 die Behandlung seiner Abfälle europaweit ausgeschrieben und mit der Firma Vattenfall am Standort Lauta einen Vertrag geschlossen, der unter anderem die Behandlung von Abfällen des Verbandes regelt. Für die zukünftige Entwicklung seiner Abfallmengen hat der Verband die

Ergebnisse – das ist jetzt wichtig – seines eigenen, damals bis zum Jahr 2006 fortgeschriebenen Abfallwirtschaftskonzeptes zugrunde gelegt. Als an die Anlage zu liefernde Abfallmenge wurde eine Menge gewählt, die nach der Kalkulation von 1997 im Jahr 2006 erreicht worden wäre.

Der RAVON hat also nicht, wie in dem Antrag behauptet, mit staatlichen Zahlen gearbeitet. Er hat vielmehr eigene Werte genutzt, die auf der Basis seiner Erfahrungen mit der Entwicklung des Abfallaufkommens entstanden waren. Diese Verfahrensweise war zum damaligen Zeitpunkt sachgerecht und ist auch im Nachhinein nicht zu beanstanden.

Es ist müßig, und ich will nicht sagen unverschämt, aber zumindest politisch billig, heute, nach 15 Jahren, aus der Rückschau zu behaupten, der Verband oder die Staatsregierung hätten es 1997 besser wissen müssen.

Es kann auch nicht der Vorwurf erhoben werden, dass der Verband auf die Entwicklung nicht reagiert habe. Es ist heute schon gesagt worden: Von 2002 bis 2011 wurde durch Nachverhandlungen die Mindestliefermenge von 110 000 Tonnen auf 95 000 Tonnen reduziert. Auch derzeit ist der RAVON wieder in Verhandlungen, um ab Januar 2012 eine weitere Reduzierung der Menge zu erreichen. Verhandlungen sind aus der Sicht der Staatsregierung der richtige Weg, um auf die rückwirkend festgestellten Mengenentwicklungen der vergangenen Jahre angemessen zu reagieren.

Meine Damen und Herren! Aus der Sicht der Staatsregierung ist dieser Antrag nicht zielführend und deshalb abzulehnen.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Herr Staatsminister. – Meine Damen und Herren! Die allgemeine Aussprache ist beendet. Das Schlusswort hat die Fraktion DIE LINKE. Frau Abg. Roth, Sie haben das Wort.

Andrea Roth, DIE LINKE: Danke schön, Herr Präsident! Herr Minister, da Sie am Schluss der Debatte gesprochen haben und Ihre Ausführungen am aktuellsten sind, möchte ich zuerst Ihnen erwidern. Sie haben recht: Die Prognosen hat der RAVON von einem Ingenieurbüro erarbeiten lassen; man hat sich darauf gestützt. Auch wenn der Betreibervertrag 1997 geschlossen und die Anlage 1998 genehmigt worden ist, so ist doch erst Ende 2001/Anfang 2002 mit dem Bau begonnen worden. Ich lese Ihnen die Zahlen zur Abfallwirtschaft der damaligen Zeit vor – das ist also schon die Zeit des Baubeginns –: 2001 ergab die Bilanz des Hausmülls im RAVON-Gebiet 76 128 Tonnen, mit Gewerbe- und Siedlungsabfall knapp 95 000 Tonnen. Schon zum Zeitpunkt des Baubeginns lag die Zahl unter den vereinbarten 110 000 Tonnen. Man kann doch nicht argumentieren, die von einem Ingenieurbüro 1997 kalkulierten Werte sollten unverändert fortgelten, wenn die Mengen zum Zeitpunkt des Baubeginns etwas ganz anderes sagten. Das kaufe ich Ihnen nicht ab,

Herr Kupfer. Die grundlegenden Zahlen hätten nicht 15 Jahre alt sein müssen, sondern aktuell sein können. Im Jahr 2002 waren es noch 73 500 Tonnen Hausmüll. Deshalb, Herr Minister, kann ich Ihrer Argumentation nicht folgen; sie ist für mich nicht stimmig.

Zweitens zu Herrn Bienst. – Nein, wir bleiben bei Ihnen, Herr Minister. Ich nehme gleich noch Frau Jonas dazu. Herr Bienst, Sie sind gleich dran.

(Christian Piwarz, CDU: Sie haben nur drei Minuten, Frau Roth!)

Hier wurde wieder das Hohelied auf die kommunale Selbstverwaltung gesungen. Die kommunale Selbstverwaltung ist auch mir heilig. Das Problem ist doch: Sie mit Ihrem mehr oder weniger sanften Druck – Fördermittel usw., auch wenn ich weiß, dass in diesem Fall keine geflossen sind – lenken Abwasser- und Abfallaufgabenträger in eine ganz bestimmte Richtung. Das ist der politische Druck, den Sie ausüben. Wenn dann das Kind in den Brunnen gefallen ist, die überdimensionierten Anlagen also gebaut worden sind, lassen sie die Träger allein stehen mit dem Argument, das gehe Sie nichts mehr an, weil es eine Angelegenheit der kommunalen Selbstverwaltung sei. Das kann es doch nicht sein. Dann halten Sie das Prinzip der kommunalen Selbstverwaltung besser von Anfang an durch; das wäre günstiger.

(Beifall bei den LINKEN, der SPD, den GRÜNEN und der NPD)

Schnell noch zu Herrn Bienst!

(Christian Piwarz, CDU: Schneller reden! Schneller reden!)

Sie irren sich, wenn Sie die Fehlplanung auf nicht vorher-sagbare Entwicklungen zurückführen. Ich sagte es schon vorhin: Bereits 1993 wussten Wissenschaftler vom Bevölkerungsrückgang.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Bitte zum Schluss kommen.

Andrea Roth, DIE LINKE: Gleich. – Wir sind heute noch bei 600 000 Tonnen. – Entschuldigung! Ich habe einen kleinen „Müllschaden“. Wir sind bei 600 000 Einwohnern im Verbandsgebiet von ehemals 700 000, also 100 000 weniger.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Der letzte Satz bitte.

Andrea Roth, DIE LINKE: Ich muss leider zum Ende kommen. Deshalb sage ich es Ihnen dann persönlich, Herr Bienst.

Ich bitte Sie im Interesse der Bürgerinnen und Bürger sowie der Unternehmen vor Ort, dem Antrag zuzustimmen.

Sie, Herr Präsident, bitte ich, über den Antrag ziffern- und buchstabenweise abstimmen zu lassen.

Danke.

(Beifall bei den LINKEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Bevor ich abstimmen lasse, kommen wir zu dem Änderungsantrag der Fraktion der SPD in der Drucksache 5/7223. Herr Jurk möchte ihn einbringen.

Thomas Jurk, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident, ich versuche, den kleinsten gemeinsamen Nenner zu finden, um in der Sache voranzukommen. Deshalb schlage ich vor, dass wir unter Punkt I eine Ziffer 3 anfügen. Diese soll lauten:

„3. im Rahmen aller ihr zur Verfügung stehenden Möglichkeiten den RAVON in den Verhandlungen mit der T. A. Lauta zu unterstützen ...“ – das betrifft die Staatsregierung – „um die Folgen aus dem Abfallmengenrückgang für den Verband, seine Mitglieder und den Bürger so gering wie möglich zu halten. Dabei ist insbesondere die Möglichkeit zu prüfen, als Vermittler (Mediator) die Verhandlungen beider Vertragspartner zu begleiten.“

Es ist tatsächlich so, dass es die kommunale Selbstverwaltung gibt. Ich schätze und achte sie. Aber hier gibt es eine erhebliche Verantwortung des Freistaates Sachsen. Wir haben bereits in der Debatte deutlich gemacht, dass dem Vertragsabschluss eine Prüfung durch das Regierungspräsidium Dresden gefolgt ist. Wenn ich gerade im Blick auf die derzeitige Diskussion über den Haushalt des Landkreises Görlitz sehe, in welcher Weise insbesondere die jetzige Landesdirektion auf den Kreishaushalt Einfluss nimmt, darf man hier deutlich sagen, dass es insoweit mit Sicherheit Parallelen gibt. Es kann nicht so laufen: Dort, wo es einem gefällt, greift die Landesdirektion ein. Dort, wo es einem nicht gefällt, vergessen wir, dass das Regierungspräsidium den Vertrag genehmigt hat.

(Andreas Storr, NPD: Sehr wahr!)

Ich möchte gern, dass dieser Antrag dazu beiträgt, dass der Freistaat Sachsen seinen Möglichkeiten gerecht wird und positiv – im Interesse der Bürger – diese Vertragsverhandlungen begleitet.

(Beifall bei der SPD)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Herr Jurk.

Möchte jemand hierzu Stellung nehmen? – Herr Bienst, bitte.

Lothar Bienst, CDU: Lieber Kollege Jurk, wir haben volle Sympathie für den Wortlaut, den Sie vorschlagen. Das liegt durchaus im Interesse der Bürger unseres Landkreises. Sie treffen genau den Nerv. Das Problem ist nur, dass die vorgeschlagene Formulierung der dritte Punkt eines Antrags der LINKEN werden soll, dem wir nicht zustimmen können. Aus diesem Grund müssen wir leider das ganze Ding ablehnen.

Danke.

(Beifall bei der CDU – Oh! bei den LINKEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Das ist ja sehr bemerkenswert. – Herr Jurk.

Thomas Jurk, SPD: Es fiel gerade die Formulierung: „Hättet ihr den Antrag der LINKEN ersetzt ...“ Ich weiß, dass wir im Zusammenhang mit der Geschäftsordnung lange darüber diskutiert haben, was man hier machen kann und was nicht. Wir haben ausdrücklich auf Wunsch des Juristischen Dienstes die Nr. 3 so angehängt. Ich würde es sehr bedauern, wenn aus formalen Gründen dem Antrag nicht gefolgt würde. Ich kann damit leben, aber die Bürger werden sich ihre Gedanken machen, wie sich die Koalition hier verhält.

Danke.

(Beifall bei der SPD)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Ich lasse über den Antrag der SPD-Fraktion in der Drucksache 5/7223 abstimmen. Wer dem zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Vielen Dank. Die Gegenstimmen? – Vielen Dank. Stimmenthaltungen? – Meine Damen und Herren! Bei zahlreichen Dafür-Stimmen hat dieser Antrag dennoch nicht die erforderliche Mehrheit gefunden.

Wir kommen nun zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion DIE LINKE in Drucksache 5/4111. Es war punktweise Abstimmung gefordert.

Zunächst die Abstimmung zu Punkt I 1. Ich bitte um die Dafür-Stimmen. – Vielen Dank. Gegenstimmen? – Danke sehr. Stimmenthaltungen? – Bei Stimmen dafür ist dem Punkt I 1 nicht zugestimmt.

Wir kommen zur Abstimmung zu Punkt I 2 a. Ich bitte um die Dafür-Stimmen. – Vielen Dank. Die Gegenstimmen? – Danke sehr. Stimmenthaltungen? – Bei Stimmen dafür hat der Punkt I 2 a nicht die erforderliche Mehrheit gefunden.

Für den Punkt II b bitte ich um die Dafür-Stimmen. – Vielen Dank. Die Gegenstimmen? – Vielen Dank. Stimmenthaltungen? – Vielen Dank. Bei Stimmen dafür ist dem Punkt II b mit großer Mehrheit nicht entsprochen worden.

Wir kommen zur Abstimmung zum Punkt I 2 c. Ich bitte um die Dafür-Stimmen. – Vielen Dank. Die Gegenstimmen? – Vielen Dank. Stimmenthaltungen? – Bei Stimmen dafür ist dem Punkt I 2 c mit großer Mehrheit nicht entsprochen worden.

Wir kommen zur Abstimmung zu Punkt II a. Ich bitte um die Dafür-Stimmen. – Vielen Dank. Gegenstimmen? – Danke sehr. Stimmenthaltungen? – Bei Stimmen dafür ist dem Punkt II a mehrheitlich nicht entsprochen worden.

Wir kommen zu Punkt II b. Ich bitte um die Dafür-Stimmen. – Vielen Dank. Die Gegenstimmen? – Danke sehr. Stimmenthaltungen? – Auch hier, meine Damen und Herren, ist dem Antrag bei Stimmen dafür mehrheitlich nicht entsprochen worden.

Da dem Antrag in allen Punkten nicht die Mehrheit gegeben wurde, erübrigt sich eine Schlussabstimmung. Die Drucksache 5/4111 ist nicht beschlossen und der Tagesordnungspunkt beendet.

Meine Damen und Herren! Wir kommen zum

Tagesordnungspunkt 5

Pflege braucht Pflege: Für eine Reform der Pflegepolitik in Sachsen und auf Bundesebene

Drucksache 5/7080, Antrag der Fraktionen der SPD, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Die Fraktionen nehmen wie folgt Stellung: SPD, DIE LINKE, GRÜNE, CDU, FDP, NPD und die Staatsregierung, wenn gewünscht.

Wir beginnen mit der Aussprache. Für die SPD-Fraktion Frau Abg. Neukirch. Frau Neukirch, Sie haben das Wort.

Dagmar Neukirch, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Vor dem Landtag findet derzeit noch bis 17 Uhr ein Aktionstag „Pflege braucht Pflege“ statt und jeder, der schon draußen war – ich will auch betonen, ich finde es gut, dass sich Vertreter von allen Fraktionen schon draußen gezeigt haben und an den Debatten teilnahmen –, konnte sich überzeugen, dass es den Veranstaltern, einem breiten Bündnis von Menschen, die Interesse am Thema „Pflege in Sachsen“ haben, gelungen ist, eine wirklich sachliche Auseinandersetzung zum Thema „Pflege“ vor dem Landtag auf die Beine zu

stellen, das Ganze nicht nur mit einem schnöden Demonstrieren zu bezeugen, sondern sich in thematischen Diskussionsrunden wirklich mit der Frage, was braucht Pflege in Sachsen, auseinanderzusetzen.

(Beifall bei der SPD und den GRÜNEN)

Diesen Anstoß sollten wir aufnehmen und die Debatte hier im Plenum auch so fortführen, weil ich denke, die Leute vor dem Landtag haben es verdient, dass wir uns wirklich sachlich mit dem Thema auseinandersetzen und uns nicht streiten, sondern zu einem Ergebnis kommen, was wir hier in Sachsen für eine Verbesserung der Pflege tun können.

Eigentlich hatten wir, als wir die Debatte geplant hatten, gehofft, dass wir auch darüber reden können, was in diesem Jahr der Pflege schon alles passiert ist, und dass wir uns vielleicht darüber streiten können, welche Maß-

nahmen ergriffen worden sind oder auch nicht. Stattdessen stehen wir – nicht das erste Mal in diesem Plenum – hier und reden darüber, dass es überhaupt notwendig ist, im Bereich der Pflege auf Landesebene tätig zu werden.

Pflege ist ein thematischer Schwerpunkt für 2011, verkündete die Ministerin am 14. Januar dieses Jahres beim Unternehmertag „Pflege“. Schauen wir doch einmal zu Beginn, was aus diesem thematischen Schwerpunkt in diesem Jahr geworden ist.

An erster Stelle will ich das Gutachten nennen, das letzte Woche vorgestellt worden ist, das aber letztlich nur deutlich macht, was wir doch schon seit Jahren wissen. Ich erinnere an die Enquete-Kommission „Demografischer Wandel“, die heute schon einmal Thema war. Wir wissen, dass Sachsen das „älteste“ Bundesland ist, dass die Alterung und der Problemdruck vor Ort immens sind und dass dieser Druck weiter zunehmen wird. Was dieses Gutachten liefert, ist noch einmal eine regionale Betrachtung, und das ist auch gut so.

Als zweiter Punkt fällt mir die Vorlage des Gesetzentwurfs der Staatsregierung zum Landesheimrecht ein, der jedoch – auch das muss man benennen – keine Antworten auf die aktuellen Fragen der verschiedenen Wohnformen im Alter und dem damit einhergehenden Schutzbedürfnis für Menschen mit Hilfe- und Pflegebedarf liefert. Dieser Gesetzentwurf geht nach klassischem Heimrecht. Verbraucherschutz gibt es nur im Heim und bei stationärer Unterbringung. Es gibt keine Antworten auf andere Wohnformen, gerade wenn wir an Menschen mit Behinderung mit Assistenzbedarfen denken oder an schwerstpflegebedürftige Menschen, die in sogenannten Pflege-WGs betreut werden. Auch darauf gibt dieser Gesetzentwurf der Staatsregierung keine Antwort.

Auf Bundesebene gibt es eine immer wieder verschobene Pflegereform. Es gibt ein wieder in die Schublade gelegtes Konzept zur Erneuerung des Pflegebedürftigkeitsbegriffes und es gibt einen untauglichen Gesetzentwurf zur Vereinbarkeit der familiären Pflege.

In Richtung Bund hat sich die Ministerin auch mehrfach zu Wort gemeldet, und ich stimme ihr in diesem Punkt eindeutig zu, dass eine Pflegeversicherung eher heute als morgen notwendig ist und dass auch der Pflegebedürftigkeitsbegriff gerade, wenn wir von menschenwürdiger Pflege und vom menschenwürdigen Altern reden, dringend erforderlich ist.

(Beifall bei der SPD)

Ich stimme auch meinem Kollegen Alexander Krauß ausdrücklich zu, der in einer Pressemitteilung darauf hingewiesen hat, dass es ohne Beitragserhöhung für eine Verbesserung der Versorgung nicht gehen wird, dass es eben auch notwendig ist, diesen Teil der Pflegeversicherung anzugehen. Ich stimme ihm auch zu, wenn er in seiner Pressemitteilung seine Besorgnis darüber zum Ausdruck bringt, dass wir einen massiven Anstieg der Zahl der Heimplätze zu erwarten haben und dass hier gegengesteuert werden muss, und zwar vor allem aus

zwei Gründen; weil zum einen die Menschen möglichst lange zu Hause alt werden wollen und nicht in ein Heim möchten und weil zum anderen auch die Kosten für die Betroffenen und für die Kommunen und damit für uns alle aus dem Ruder laufen könnten. Bis hierhin stimmen wir überein.

Bei den Konsequenzen, die wir daraus ziehen, unterscheiden wir uns jedoch bisher fundamental. Wenn Sie diesen Ansatz jedoch ernst nehmen und auch diese Aussage in der Pressemitteilung weiter konsequent verfolgen, dann müssen Sie doch zu dem Schluss kommen, dass man nur steuern kann, wenn man auch Verantwortung übernimmt und diese Verantwortung dann auch konzeptionell untersetzt.

Genau hier beginnen die immensen Schwächen in der bisherigen sächsischen Pflegepolitik. Es gibt eben bisher kein Handlungskonzept der Staatsregierung zur Bewältigung der Herausforderungen. Es gibt kein Landespflegegesetz, das die Zielstellung sächsischer Pflegepolitik definiert, Infrastrukturentwicklung koordiniert und eine bedarfsgerechte Versorgungslandschaft entwickelt. Es gibt noch – wie gesagt: im Gesetzgebungsgang – kein Heimgesetz. Gerade hier liegen enorme Möglichkeiten zur Weiterentwicklung der Wohnformen im Alter und bei Hilfebedarf.

Es gibt keine Umsetzung der vorliegenden Ausbildungskonzeption und auch keine valide Erhebung über Fachkräfteentwicklung und Fachkräftesteuerung im Bereich der Pflege. Es gibt keine Pflegeberatungsstruktur, die durch eine Umsetzung des individuellen Fallmanagements dazu beiträgt, stationäre Aufenthalte zu reduzieren, und es gibt keine systematische Umsetzung des Gesundheitsziels Aktives Altern, das auf dem Weg zu einer präventiven Gesundheits- und Pflegepolitik ein moderner und sehr guter Ansatz sein könnte.

Aus diesem Grund ist der vorliegende Antrag der demokratischen Oppositionsfractionen sehr ausführlich und lang geworden. Meine Kolleginnen aus den anderen Fraktionen werden dann noch auf verschiedene Detailregelungen genauer eingehen. Ich will noch darauf hinweisen, was das Ergebnis dieses jahrelangen Verharrens in Appellen und Absichtserklärungen letzten Endes für die Pflege bedeutet. Die Ressourcen, die in Sachsen in den Pflegebereich fließen, liegen am untersten Limit. Sachsen hat bundesweit jedes Jahr die niedrigsten Pflegesätze ambulant und stationär, die geringsten Entgelte für Unterkunft und Verpflegung und die geringste Personalausstattung. Das mag einseitig aus der Sicht der Bezahlbarkeit sehr attraktiv erscheinen, ab einer gewissen Grenze, die in Sachsen schon längst erreicht ist, blutet die Pflege jedoch aus.

Es erfolgt eine massive Abwertung der Pflgetätigkeit. Diese Entwicklung verschlimmert sich, je länger nicht gegengesteuert wird. Die Kommunen in Sachsen stellen schon seit geraumer Zeit fest, dass das ursprüngliche Ziel einer Pflegeversicherung, nämlich die Entlastung der Sozialkassen, schon längst nicht mehr durchgesetzt wird.

Für die Stadt Chemnitz wies der Sozialamtsleiter Herr Ehrlich in der Anhörung darauf hin, dass die Kosten für aufstockende Pflegeleistung schon wieder in Millionenhöhe bewältigt werden müssen: 3,5 Millionen Euro, Tendenz steigend.

Chemnitz kann man auch als positives Beispiel nennen, was alles möglich ist, wenn der Wille zum Gestalten da ist. Chemnitz hat mit einem Netzwerk etwas sehr Gutes aufgebaut. Es unterstützt den vorpflegerischen Bereich, führt in zehn Anlaufstellen eine abgestimmte, vernetzte Pflegeberatung durch und initiiert lokale Netzwerkkonferenzen. Durch diese Struktur und Arbeitsweise stellt man fest, wo es Lücken in der Versorgungsstruktur gibt. Erst wenn man das festgestellt hat, kann man gegensteuern. Das macht Chemnitz gut. Dadurch wird es zum Vorbild, aber Chemnitz macht es freiwillig. Chemnitz hat keinerlei rechtliche Grundlage auf Landesebene dafür. Das ist auch der Grund dafür, warum Chemnitz für lange Zeit in Sachsen die Ausnahme bleiben wird. Es muss ein Landespflegegesetz geben, was diese Struktur für alle Regionen in Sachsen einführt und vorschreibt, weil die Ansprüche aus dem SGB XI auf eine umfassende Pflegeberatung nicht nur für die Region Chemnitz darin festgeschrieben sind, sondern diesen Anspruch hat jeder Bürger in diesem Land, egal ob er glücklicherweise in Chemnitz wohnt oder woanders.

Die Verantwortung für die Umsetzung in allen Regionen liegt beim Land. Hier nutzen keine Appelle der Staatsregierung, hier bedarf es einer grundlegenden rechtlichen Vorgabe: eines Landespflegegesetzes. Dieses Gesetz soll keine Landesbedarfsplanung machen. Das müssen schon die Kommunen vor Ort machen. Nein, dieses Pflegegesetz soll verdeutlichen, welche Strategie, welche Ziele die Staatsregierung mit welchen Partnern und welchen Mitteln vor Ort verfolgt.

Diese Einsicht in die Notwendigkeit ist die Konsequenz aus der demografischen Entwicklung, wie es uns gerade mit dem Gutachten von Herrn Raffelhüschen letzte Woche vorgelegt worden ist. Herr Raffelhüschen meint meines Erachtens gerade das, wenn er in seinen Empfehlungen darauf hinweist, dass Sachsen eine ernsthafte Umsetzung von ambulant vor stationär in Angriff nehmen sollte. Wir wissen auch, dass eine gute Pflegeberatung die stationäre Unterbringung reduzieren kann, diese Pflegeberatung aber in Sachsen derzeit nicht existiert. Das belegt das Gutachten für den GKV-Spitzenverband, also die Pflegekassen, die in Sachsen zuständig sind, diese Beratung durchzuführen.

Falls Sie jetzt wieder in den Reflex verfallen und auf die Pflegestützpunkte losgehen – das ist ein zweitrangiges Problem, nämlich die Frage des Instrumentes. Wir halten nach wie vor Pflegestützpunkte für ein geeignetes Instrument, diese Pflegeberatung durchzuführen.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD)

Beispiele aus Plauen und Rochlitz zeigen, dass dieses Konzept in Sachsen gut funktionieren könnte. Aber, wie

gesagt, es ist zweitrangig. Wie auch immer, mit welchen Instrumenten und Maßnahmen – fangen Sie endlich an, sich für die Entwicklung in Sachsen verantwortlich zu fühlen! Ergreifen Sie Maßnahmen für eine menschenwürdige, wohnortnahe Pflege in der Zukunft, um auf die Herausforderungen des demografischen Wandels vorbereitet zu sein.

(Beifall bei der SPD)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Frau Neukirch. – Für die Fraktion DIE LINKE Frau Abg. Lauterbach.

Kerstin Lauterbach, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Werte Abgeordnete! Das Maß der Menschlichkeit einer Gesellschaft bemisst sich auch und vor allem am Umgang mit von Krankheit und Pflegebedürftigkeit betroffenen Menschen. Ja, Werte Abgeordnete, es geht heute wieder einmal um die Pflege. Genau deshalb stehen heute viele Pflegekräfte und Angehörige vor dem Sächsischen Landtag. Sie wehren sich gegen ihre Arbeitsbedingungen, gegen schlechte Bezahlung und gegen mangelnde gesellschaftliche Anerkennung.

Ich danke allen in der Pflege Tätigen und ermutige die hier vor dem Landtag Protestierenden, weiter für ihr Recht zu streiten. Die Unterstützung meiner Fraktion ist ihnen sicher.

(Vereinzelt Beifall bei den LINKEN)

Denken wir jedoch zehn Jahre weiter. Die künftige Finanzierung von Pflege muss den Anforderungen einer alternden Gesellschaft gerecht werden. Geld allein garantiert aber noch keine gute Pflege. Die Rahmenbedingungen für eine gute Pflege haben jedoch ihren Preis. Eine gute Pflege zu sichern und eine kostenbewusste Pflegefinanzierung herzustellen ist eine wesentliche sozialpolitische Herausforderung. Dies kann für uns nur eine solidarische Bürgerversicherung sein, das heißt, alle zahlen in eine Kasse ein, ohne Pflege-Riester-Beitrag.

Ich möchte in meinem Redebeitrag auf die unabhängigen Qualitätskontrollen, auf die Fachkräftesituation und auf die Pflegeausbildung eingehen. Sehen wir uns diese Punkte im Einzelnen an.

Eine gute Pflege braucht nichts zu verbergen. Unabhängige Qualitätskontrollen sowohl in Heimen als auch bei ambulanten Pflegediensten sind zu garantieren. Die vorhandenen Prüfinstrumente beim MDK und der Heimaufsicht müssen aufeinander abgestimmt sein, transparent und öffentlich zugänglich. Dabei ist das bestehende Notensystem zu evaluieren, denn hier gibt es erheblichen Nachholbedarf. Der derzeit in der „Sächsischen Zeitung“ laufende Pflegereport ist ein interessanter unterstützender Beitrag zur Transparenz in der Pflege.

Werte Abgeordnete! Die größte Gruppe der Pflegenden sind die pflegenden Angehörigen. 68 % der Pflegebedürftigen werden zu Hause gepflegt. Diese private Pflegearbeit wird überwiegend von Frauen geleistet. Auch im

Bereich der stationären und ambulanten Pflege arbeiten meist Frauen, meist nicht in Vollzeit, aber im Schichtsystem und sehr oft unterbezahlt. 32 % der Pflegebedürftigen werden in Heimen gepflegt. Es sind Angehörige und Fach- und Pflegekräfte, die tagtäglich Menschen betreuen, die ihrer Hilfe bedürfen. Die Arbeitsbedingungen mit Personalbemessung, Tariflöhnen, Arbeitszeiten oder Gesundheitsfürsorge sind schlecht. Die Pflegekräfte sind ausgebrannt, am Ende ihrer Kräfte. Den Menschen, die sich täglich aufopfern, gilt nicht nur unser aller Dank und Anerkennung. Die anspruchsvolle Arbeit muss auch angemessen honoriert werden.

Eine hochwertige Ausbildung und deren Finanzierung bleiben zurzeit auf der Strecke. Die Pflegeausbildung muss deshalb neu konzipiert werden. Ausbildungskosten müssen aus dem Leistungssystem finanziert werden. Eine Ausrichtung der Ausbildung an den strukturellen Veränderungen im gesamten Pflegebereich ist zwingend erforderlich. Der gesamte Bereich der Pflege ist ein Wachstumsbereich. Hier werden qualifizierte, motivierte Fachkräfte benötigt.

Aber wie sieht die Realität aus? Im Gegensatz zur Krankenpflegeausbildung müssen Pflegeeinrichtungen den Pflegebedürftigen die Ausbildungskosten in Rechnung stellen. Einrichtungen, die der gesellschaftlichen Verantwortung nachkommen und Ausbildungsplätze schaffen, sind für ihre Bewohnerinnen und ihre Bewohner teurer als Einrichtungen, die nicht ausbilden. Die Kosten der Altenpflegeausbildung müssen auf alle Versicherten umgelegt werden. Nur so kann eine solidarische Bereitstellung ausreichender Mittel für die Ausbildung gesichert werden.

Werte Abgeordnete, einen alten Baum verpflanzt man nicht. Menschen wollen in ihrer vertrauten Umgebung alt und auch gepflegt werden. Häufig müssen sich Pflegebedürftige und ihre Angehörigen kurzfristig auf hohe Belastungssituationen einstellen. Sie werden plötzlich mit vielen Fragen und Veränderungen konfrontiert, ohne die erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen zu haben. Eine notwendige präventive Beratungsstruktur – wie auch immer sie heißen mag – könnte hier Abhilfe schaffen. Diese fehlt jedoch flächendeckend in Sachsen.

Die Pflegepolitik in Deutschland und auch im Freistaat Sachsen steht vor neuen Herausforderungen. Immer mehr Menschen werden in Zukunft pflegebedürftig sein und immer weniger Angehörige werden in der Lage sein, sie zu pflegen. Die Pflege ist keine private, sondern eine gesellschaftliche Aufgabe. Das sind die Herausforderungen, die einer Lösung bedürfen. Sowohl die Entwicklung der gesellschaftlichen Gegebenheiten als auch die Struktur der zu Pflegenden stellen neue, höhere Anforderungen an die Akteure und an die Politik. Sachsen ist mit dem höchsten Altersdurchschnitt besonders betroffen, ist aber auch durch mangelnde Pflegestrukturen den Anforderungen nur schlecht gewachsen. Die Rahmenbedingungen muss die Politik zwingend sichern – ein hohes Ziel, das nicht ohne Veränderung in der Bundes- und Landesgesetzgebung zu erreichen ist.

Ja, wie stellen wir uns Pflegepolitik nun in zehn Jahren vor? So wie jetzt? – Sicher nicht.

Danke schön.

(Beifall bei den LINKEN und der SPD)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Frau Lauterbach. – Für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN spricht jetzt Frau Abg. Herrmann, bitte schön.

Elke Herrmann, GRÜNE: Danke, Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Lauterbach sagte es schon: Die meisten Menschen – dafür gibt es Studien und Befragungen – wollen in ihrer gewohnten Umgebung alt werden und dort weiterleben, auch wenn sie Hilfe und Pflege brauchen. Aber zwischen diesem Wunsch und der Wirklichkeit in Sachsen klafft schon heute eine größere Lücke als im übrigen Bundesgebiet. Seit 1999 ist die Zahl der Pflegeeinrichtungen in Sachsen um 60 % gestiegen. Über 82 000 Menschen sind in Sachsen auf stationäre oder ambulante Pflege angewiesen. Das entspricht einem ungefähren Anteil von 2 % der Bevölkerung.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Zahl der Pflegebedürftigen in Sachsen ist im Vergleich zu 2007 um mehr als 9 % angestiegen. Im Bundesvergleich waren das nur 5 %. Dabei werden heute 39 % der Menschen von Angehörigen gepflegt. Bundesweit sind das 45 %. Wenn wir in das Gutachten schauen, dass vorletzte Woche von Herrn Raffelhüschen vorgelegt wurde, dann wird dort prognostiziert, dass sich der Anteil von Menschen, die von Angehörigen gepflegt werden, im ungünstigsten Fall bis 2050 auf 23 % verringern wird. Das bedeutet, in Sachsen müssen Menschen mit Pflegebedarf mehr professionelle Pflege in Anspruch nehmen, und sie leben häufiger in Einrichtungen als im Bundesdurchschnitt.

Das Fazit steht im Widerspruch zu den Wünschen der Bürger im Freistaat, die wir hier wahrscheinlich alle selbst haben. Dann frage ich schon, Frau Clauß, wie Sie im Zusammenhang mit der Vorstellung des Gutachtens zu der Schlussfolgerung kommen, dass das Gutachten die Richtigkeit des sächsischen Weges unterstreichen würde. Sie sagten auch in einer Pressemitteilung, dass Sie sich durch die Studie alarmiert fühlen und dass Sachsen der deutsche Alterspionier ist. Wenn wir nicht gegensteuern, wird ein deutlicher Anstieg der kommunal aufzubringenden Leistungen für die Hilfe und Pflege auf uns zukommen. Das ist auch ganz klar, weil durch die Erwerbsbiografien, die nicht mehr durchgängig sind, immer mehr Menschen im Alter auf Grundsicherung angewiesen sein werden.

Das heißt, wenn diese Menschen in Pflegeeinrichtungen wohnen, weil keine Angehörigen in der Nähe sind oder weil die Angehörigen die Pflege nicht leisten können oder wollen, dann werden die Kommunen in vielen Fällen einspringen und die Pflegeleistungen, die über die Pflegeversicherung und die Grundsicherungsleistung hinausgehen, übernehmen müssen. Das heißt, das werden wir dann

aus Mitteln bezahlen, die die Kommunen nicht haben bzw. die an anderen Stellen fehlen werden.

Ich denke, deshalb sollten wir sachlich zu dem heute hier vorliegenden Antrag diskutieren und die Gelegenheit nutzen, uns darüber auszutauschen, wie eine Pflegepolitik in Zukunft gestaltet sein könnte, die sich genau diesen Herausforderungen stellt. Das haben meine beiden Vorredner übrigens schon gesagt: Wir brauchen ein Konzept zur Versorgung Pflegebedürftiger in Sachsen. Wir brauchen deshalb dringend ein Landespflegegesetz. Dieses Konzept muss sich natürlich an der UN-Behindertenrechtskonvention ausrichten und auch an den Wünschen der Menschen im Freistaat. Ich denke, dafür sind die Beratungsstellen – ob wir sie nun Pflegestützpunkte nennen oder anders – und die notwendige Beratung für eine Situation, die im Alter eintreten kann, unverzichtbar.

Ich habe hier noch einen zweiten Zeitungsausschnitt. Ich finde es ein bisschen schade, dass Alexander Krauß in einer Pressemitteilung sagt: Wir wollen nicht mehr Geld in der Pflegeberatung, sondern wir wollen, dass das Geld in der Pflege ankommt. Aber genau dann kommt Geld bei den Betroffenen an, und zwar so, wie sie wirklich leben wollen, wenn wir die Pflegeberatung stärken.

Ich möchte dazu ein Beispiel nennen. Eine Frau, die sich immer wieder an mich wendet, pflegt seit circa zehn Jahren ihre pflegebedürftige, mittlerweile demente Mutter. Bei einer Pflege über eine so lange Zeit brechen soziale Netzwerke weg. Die Freunde werden weniger. Man hat nie Zeit, irgendwo hinzugehen, weil man die pflegebedürftige Person nicht allein lassen kann, jedenfalls nicht, wenn nicht noch jemand anders mit „im Boot“ ist. Man kann gesellschaftliche Aktivitäten auch nicht mehr wahrnehmen. Man wird ein ganzes Stück weit einsam und kommt in eine Überforderungssituation, aus der man sich allein nicht mehr befreien kann.

Diese Frau ist nicht mehr in der Lage, den Grundsicherungsantrag für ihre Mutter zu stellen. Sie ist nicht mehr in der Lage, bestimmte Hilfsleistungen zu beantragen. Sie ist schlicht mit der Alltagssituation überfordert und wird selber immer kränker. Sie wandte sich an das zuständige Sozialamt und bekam dort die Auskunft, dann sei eben jetzt der Zeitpunkt erreicht und sie solle ihre Mutter in eine Pflegeeinrichtung geben. Ich denke, das ist ein denkbar schlechter Rat. Erstens, weil dort Verantwortung übernommen wird und wir nicht sagen können, jetzt ist ein Moment erreicht, in dem diese Verantwortung an ihre Grenzen gerät, ganz einfach, weil man dazu allein nicht mehr in der Lage ist. Dann wird auf eine stationäre Pflegeeinrichtung verwiesen. Das entspricht auch nicht den Wünschen des Menschen, der gepflegt wird.

Wir brauchen einfach eine stärkere Beratung und Unterstützung für Menschen, die Angehörige pflegen, wenn wir das in Zukunft noch weiter wollen. Wenn nicht, habe ich ausgemalt, in welche Richtung die Kommunen dann gehen würden.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich war in der letzten Zeit in einigen Altenpflegeeinrichtungen. Was mir dort

immer wieder gesagt wurde und was mir auch aufgefallen ist, ist – auch darauf ist die Kollegin schon kurz eingegangen –, dass die Fachkräftesituation eine immer schwierigere wird. Den Fachkräfteanteil zu halten ist für die Einrichtungen ungeheuer schwer, und zwar deshalb, weil es in Sachsen kaum noch Fachkräfte gibt, weil aufgrund der Bezahlung im Freistaat viele aus Sachsen weggegangen sind. Hinzu kommt, dass die Arbeitsbedingungen so sind, dass Menschen in andere Bereiche abwandern.

Da müssen wir uns schon die Frage gefallen lassen, was wir machen, wenn der vorgeschriebene Fachkräfteschlüssel nicht mehr eingehalten werden kann. Dann müssen wir darüber nachdenken, ob in Abhängigkeit vom Konzept der jeweiligen Einrichtung auch andere Professionen als Pflegerinnen und Pfleger diese Fachkräftequote erfüllen können. Das wiederum gehört in ein Heimgesetz hinein, und diese Punkte finde ich im Heimgesetz der Staatsregierung nicht, liebe Kolleginnen und Kollegen.

Zum Schluss frage ich Sie: Wie wollen Sie eigentlich leben, wenn Sie alt sind, wenn wir alle alt sind? Haben Sie Vorstellungen davon, haben Sie sich damit schon auseinandergesetzt? Ich denke, bei den allermeisten von uns ist ja nicht das Problem, dass es uns an Geld fehlt, um uns notwendige Unterstützungsleistungen einzukaufen. Das werden wir uns wahrscheinlich alle leisten können. Das aber ist für die Menschen ein Problem, die eine unterbrochene Erwerbsbiografie haben, die Grundsicherung im Alter bekommen und deren Kinder eben nicht so viel verdienen, dass sie das für sie übernehmen können. Vielleicht leben sie auch gar nicht mehr im Freistaat, um die Pflege selbst übernehmen zu können.

Bei dieser Frage, die wir uns selber stellen sollten, sollten wir auch reflektieren, wie das für andere Menschen in Sachsen aussieht. Ich denke, da müssen wir wirklich gegensteuern, und der heutige Antrag bietet die Gelegenheit, sich darüber auszutauschen.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei den LINKEN und der SPD)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Nun die CDU-Fraktion. Herr Abg. Krauß, Sie haben das Wort.

Alexander Krauß, CDU: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte beginnen mit einem Dank an alle, die in der Pflege tätig sind, also an die, die Pflegebedürftige zu Hause pflegen, und an die, die bei einem ambulanten Pflegedienst, bei einer Sozialstation oder im Pflegeheim tätig sind. Hier wird wirklich Hervorragendes geleistet, hier ist ein riesengroßes Engagement bei den Betroffenen da.

(Beifall bei der CDU, der FDP und der Abg. Marion Junge, DIE LINKE)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Pflegeversicherung wurde 1995 von Norbert Blüm eingeführt. Ich glaube, es war eine große sozialpolitische Leistung der damaligen Koalition, diese Pflegeversicherung auf den Weg gebracht zu haben. In den Redebeiträgen wurde ja

deutlich, dass die Pflegeversicherung insgesamt nicht infrage gestellt wird, sondern sie ist ein wichtiger Teil der Sozialversicherung, wie wir sie in Deutschland haben.

Die Pflegeversicherung ist keine Vollkaskoversicherung. Auch das muss man an der einen oder anderen Stelle noch einmal hervorheben. Es ist also nicht so, dass die Versicherungsgemeinschaft alles zahlt, sondern sie funktioniert mit Zuzahlungen. Wenn jemand die Zuzahlungen nicht leisten kann, dann kommt der Sozialhilfeträger, dann kommen die Kommunen hierfür auf, sodass niemand durchs Netz fällt.

Da sind wir auch schon bei einem Punkt, der im Antrag behandelt wird. Es wurde auch erwähnt, die Pflegesätze und Entgelte seien in Sachsen am niedrigsten. Übrigens als Klammerbemerkung: In Thüringen höre ich immer das Gleiche! Das ist aber auch egal. Wichtig ist, erst einmal zu sagen, dass es keine Angelegenheit der Politik ist, darüber zu entscheiden, wie hoch Entgelte sind, sondern das handeln die Leistungserbringer mit den Pflegekassen aus.

Nun höre ich manchmal, in den Pflegekassen säßen ganz schlimme Leute. Schaut euch bitte einmal an, wer in den Aufsichtsgremien der Kassen sitzt! Das sind entweder zu 100 % Arbeitnehmervertreter oder mindestens zu 50 % Arbeitnehmervertreter. Insofern kann man, wenn es dort Probleme gibt, hin und wieder auch einmal sagen: Wendet euch einmal an die Gewerkschaft, in der ihr Mitglied seid, und sprecht mit den Leuten.

(Zuruf des Abg. Stefan Brangs, SPD)

Die Leute, die in den Kassen arbeiten, machen aus meiner Sicht eine gute, engagierte Arbeit.

In Ihrem Antrag ist auch die Forderung nach einem Pflegesatzniveau enthalten, bei dem die Zahlung von Tariflohn möglich ist. Auch hier ist es so – das wissen die Experten unter Ihnen –: Wenn Sie einen Tariflohn haben, dann bekommen Sie den in der Einrichtung refinanziert. Zu diesem Thema gibt es genug Gerichtsurteile. Sie bekommen den Tariflohn über die Beiträge refinanziert. Das ist natürlich die halbe Wahrheit, weil man jetzt noch weiter sprechen muss. Das hätte ich mir allerdings bei Ihnen, Herr Brangs, aber auch bei anderen Redebeiträgen gewünscht, wenn man über dieses Thema spricht.

Was heißt das dann? Das heißt dann natürlich auch – Thema Teilkaskoversicherung –, dass die Betroffenen mehr zahlen müssen. Wenn sie das nicht können, müssen es die Kommunen tun. Das führt mitunter dazu, dass sich der eine oder andere fragt, ob er in diese oder in jene Einrichtung gehen soll, und dann entscheidet auch der Preis. Aber zur Ehrlichkeit gehört Folgendes: Wenn wir dort ein höheres Niveau fordern, auch wenn wir es nicht beeinflussen können, muss man sagen, dass das die Betroffenen bezahlen.

Unser Ziel lautet, meine sehr geehrten Damen und Herren, dass man möglichst lange zu Hause bleiben kann, zu Hause alt werden kann, weil sich das die Menschen wünschen. Neun von zehn Menschen sagen – das hat eine

Umfrage der Johanniter gezeigt –, dass sie zu Hause alt werden wollen und nicht unbedingt in Heimen. Sie wollen erst ins Heim gehen, wenn es gar nicht mehr anders geht. Das ist auch für die Gesellschaft, für die Gemeinschaft die beste und auch die preiswerteste Möglichkeit.

Wie sieht nun die Realität in Sachsen aus? Hierzu gab es zwei unterschiedliche Zahlenangaben. Ich halte es mit denen, die Frau Herrmann zitiert hat, weil ich glaube, das sind die richtigen. Ich will sie wiederholen.

45 % der Menschen bundesweit, also knapp die Hälfte, werden zu Hause gepflegt. Bei uns in Sachsen sind es leider nur 39 %, also 6 % weniger. Daran wird deutlich, dass das nicht unbedingt mit dem in Einklang steht, was sich die Menschen wünschen. Wir haben noch ungefähr ein Drittel, die von ambulanten Pflegediensten betreut werden, sowie ein Drittel, die in stationären Pflegeheimen untergebracht sind. Die Mehrzahl wünscht sich, zu Hause untergebracht zu werden und nicht im Heim. Das Heim ist bekanntermaßen auch die teuerste Möglichkeit.

Wieso kommt es zu diesem Trend? Das hat auch etwas mit der Refinanzierung zu tun. Wenn ich einen Heimplatz in Anspruch nehme, bekomme ich dafür mehr Geld, als wenn ich zu Hause pflege. Also, hier liegt auch ein Fehler im System, der gut gemeint war, weil man die Aufwendungen, die in einem Heim anfallen, refinanzieren wollte. Aber der gegenteilige Effekt, die zweite Seite der Medaille ist natürlich, dass es einen Run rein in Heime gibt, der nicht unbedingt positiv ist. Deshalb gibt es Familienverbände, die fordern, die Pflegesätze gleich zu machen, sodass man in der familiären Pflege das Gleiche bekommt wie in der stationären Einrichtung.

Kommen wir nun zu dem Gutachten. Ich bin der Frau Staatsministerin außerordentlich dankbar, dass sie Herrn Prof. Raffelhüschen beauftragt hat, die Studie „Alter – Rente – Grundsicherung“ zu erstellen. Damit ist Sachsen führend, was die Aussagefähigkeit von regionalisierten Daten betrifft. Das hat man in keinem anderen Bundesland, dass man wirklich sagen kann, was im Jahr 2050 bei uns in Sachsen los ist.

Da sind manche Zahlen, die einen schon sehr nachdenklich machen, auch was die Leistungsfähigkeit anbetrifft, um so ein Sozialsystem finanzieren zu können. Ich will es am Beispiel des Erzgebirgskreises deutlich machen. Derzeit kommen dort auf 100 Menschen, die im Arbeitsleben stehen, 41 Menschen, die älter als 65 sind, die im Ruhestand sind. Im Jahr 2050 werden das nicht mehr 41 sein, sondern 88. Noch etwas dramatischer ist der Prozentsatz im Landkreis Görlitz und im Vogtlandkreis. Dort kann man sagen, auf einen, der arbeitet, kommt im Jahr 2050 einer, der Rentner ist. Das heißt, einer, der arbeitet, muss mit seinen Leistungen, mit seinen Beiträgen einen Rentner finanzieren. Das ist eine riesengroße Herausforderung an die gesamte Gesellschaft. Das deutlich gemacht zu haben ist ein großes Verdienst der Studie.

Ein zweites Ergebnis der Studie ist, dass die Zahl der Pflegeheimplätze allein aufgrund der Demografie steigen wird. Beispielsweise wird es in Dresden – ich habe die

Zahlen heute schon genannt – einen Anstieg von derzeit 5 000 Heimplätzen auf ungefähr 11 000 Heimplätze im Jahr 2050 geben. Übrigens ist auch das eine neue Erkenntnis, die mir vorher so nicht bewusst war. Deswegen fand ich die Studie auch gut. Wir haben dann vor allem in den großen Städten einen Nachholbedarf. Bislang hat man gedacht, es sei der ländliche Raum, den das betrifft. Aber dort sind viele Entwicklungen schon vorweggenommen, und deswegen wird es vor allem in den Städten einen besonderen Bedarf geben, die Strukturen anzupassen.

Es ist gesagt worden, es gebe verschiedene Szenarien. Ich glaube, Frau Herrmann hat das angesprochen. Das Gutachten spricht bei einem Szenario von dem Thema „Heimsog“. Ich würde das nicht als schlechtestes, sondern als realistisches Szenario bezeichnen, also als das Szenario, das vermutlich eintreffen wird, und zwar aus folgenden Gründen:

Bei diesem Szenario ist von der Frage ausgegangen worden: Wie viele Kinder, die einmal für die Pflege infrage kommen, haben diejenigen? Wenn ich keine Kinder habe, dann werde ich auch in der familiären Pflege niemanden haben, der sich um mich kümmert. Wenn ich nicht verheiratet bin – auch das hat Herr Raffelhüschen recht zugespitzt gesagt –, habe ich niemanden. Die Ex-Ehefrau wird mich nicht pflegen. Wenn ich keine Ehefrau habe, kann sich in der Tat keine Ehefrau um mich kümmern. Deswegen ist das Szenario „Heimsog“ aus meiner Sicht ein sehr realistisches Szenario.

Welche Reformvorschläge gibt es, was gibt es auf der Bundesebene? – Ich will meine Ausführungen in Bundesebene und Landesebene unterteilen.

Als Erstes komme ich zu der Bundesebene. Ich bin der Ministerin sehr dankbar, dass sie den Bund aufgefordert hat, Vorschläge vorzulegen. In der Tat, wir brauchen auf der Bundesebene eine gute Diskussion um die Zukunft der Pflegeversicherung. Bis zum Jahr 2013 werden wir hinkommen, bis dahin wird es noch reichen. Aber danach wird der Pflegeversicherung langsam die Luft ausgehen. Deswegen brauchen wir klare Konzepte.

Welche Zielstellung gibt es? – Klar ist, wir wollen die Leistungen erhalten, die es derzeit gibt. Wir müssen in einigen Bereichen bei Leistungen nachsteuern – ich erwähne Demenzzranke, darauf gehe ich nachher noch näher ein – und wir müssen zum Dritten eine Demografie-reserve aufbauen. Das ist meines Erachtens nur möglich, wenn der Beitragssatz erhöht wird. Ich bin auch dankbar, dass Frau Neukirch gesagt hat, sie unterstütze das. Wir müssen das Thema auch gesamtgesellschaftlich transportieren. Beitragserhöhungen sind nie populär, aber es wäre unehrlich, etwas anderes zu behaupten. Ich glaube, wir brauchen die Erhöhung des Beitragssatzes um 0,6 % – die Hälfte, 0,3 Prozentpunkte, für die Verbesserung der Leistungen und für die Finanzierung des bestehenden Angebots und die andere Hälfte für die Demografie-reserve.

Mir ist es wichtig, dass wir bei einer solidarischen Finanzierung bleiben. Es kann nicht sein, dass es nur zulasten

einer Seite geht, dass vielleicht nur die Versicherten zahlen sollen. Das wäre falsch. Vielmehr haben wir mit der solidarisch angelegten Finanzierung ein gut angelegtes Konzept, denn beide Seiten – sowohl die Arbeitnehmer als auch die Arbeitgeber – haben ein großes Interesse daran, dass gepflegt wird.

Welche weiteren Reformen sind meines Erachtens notwendig? – Wir brauchen eine verlässliche Unterstützung von pflegenden Angehörigen und Ehrenamtlichen. Auch diesbezüglich hat sich in letzter Zeit mit Netzwerken, die entstanden sind, eine ganze Menge getan.

Wir brauchen eine gesellschaftliche Wertschätzung der Pflege, wir dürfen den Beruf nicht schlechtreden. Ich bitte alle, die in diesem Bereich tätig sind, aufzupassen, dass wir den Beruf nicht schlechtreden. Es ist keine leichte Aufgabe, keine Frage, aber es ist eine sehr wichtige Aufgabe und eine Arbeit, die sicherlich den Beschäftigten auch Freude bereitet und nicht nur jeden Tag mit Mühsal verbunden ist. Diese gesellschaftliche Wertschätzung geht auch heute von uns hier aus, indem Fraktionen, die im Landtag vertreten sind, deutlich machen: Pflege ist ein wichtiges Thema; wer pflegt, hat unsere Anerkennung verdient.

Wir brauchen des Weiteren eine Weiterentwicklung des Bedürftigkeitsbegriffes. Bislang schaut und misst man – es wird fast schon mit der Stoppuhr gemacht –, wie viel Pflegebedarf jemand hat. Danach richtet sich dann, welche Pflegestufe derjenige bekommt. Es gab die sogenannte Gohde-Kommission, die gesagt hat: Man soll die Pflegebedürftigkeit am Grad der Selbstständigkeit orientieren – also, was kann jemand und was kann er nicht – und das als Ausgangsbasis nehmen. Dann gelingt es uns auch, diejenigen, die demenzkrank sind, stärker zu berücksichtigen, als das bei dem Pflegebedürftigkeitsbegriff der Fall ist, den wir derzeit anwenden.

Wir brauchen meines Erachtens eine Fortschreibung der Dynamisierung von Leistungsentgelten. Wir wissen, die allgemeinen Preise steigen, auch die Pflegeleistungen müssen stetig angepasst werden. Es gab schon einmal eine Dynamisierung. Aber ich glaube, wir müssen aufpassen, dass wir eine fortwährende Dynamisierung haben. Ansonsten werden wir immer wieder – das ist mir von den Beschäftigten auch heute gesagt worden – ein Problem haben, wenn die Leistungsentgelte nicht angepasst werden.

Wir brauchen neue Versorgungsformen, wir brauchen Wohngemeinschaften für Senioren, die zusammenleben wollen. Wir brauchen Häuser, in denen mehrere Generationen unter einem Dach leben wollen. – Darauf werde ich noch einmal eingehen, wenn ich auf den sächsischen Teil zu sprechen komme.

Wir brauchen technische Assistenz, wir brauchen eine Förderung von altersgerechtem Wohnen, von baulichen Maßnahmen und vorhandenen technischen Hilfsmaßnahmen. – Auch darauf werde ich bei den Punkten des Freistaates Sachsen noch einmal kommen, denn wir tun

dort eine Menge. Aber hier ist auch der Bund gefordert, etwas zu tun.

Wir haben den Grundsatz „Prävention und Reha vor Pflege“. Ich wünsche mir, dass dieser Grundsatz in der Praxis wirklich umgesetzt wird. Auch da gibt es noch einiges zu tun.

Wir brauchen eine stärkere Verpflichtung der Kommunen. Auch das müssen wir hin und wieder den Kommunen ins Stammbuch schreiben. Es gibt eine sehr hohe Verantwortung der Kommunen, sich in diesem Bereich zu engagieren. Es sind von Frau Neukirch dankenswerterweise zwei positive Beispiele genannt worden – Chemnitz oder auch Rochlitz –, wo die Kommunen als Initiatoren Projekte mit angeschoben haben. Das ist recht wichtig. Aber, bitte schön, liebe Städte und Gemeinden, das ist eure Kernaufgabe, bei der ihr stärker hinschauen müsst, ob ihr sie derzeit wirklich schon wahrnehmt.

Was tut nun das Land und was soll das Land in Zukunft tun? – Hierzu kann ich sagen: Das Land tut eine ganze Menge. – Ich bin Frau Staatsministerin Clauß sehr dankbar, dass dieses Thema in ihrer politischen Arbeit eine Schwerpunktaufgabe ist. Wer einmal geschaut hat, welche Termine die Ministerin in letzter Zeit wahrgenommen hat, für den ist deutlich geworden, dass das Thema Pflege für sie ein sehr wichtiges Thema ist. Dafür bin ich Ihnen ausgesprochen dankbar.

(Beifall bei der CDU)

Ich möchte als Erstes zu den niederschweligen Betreuungsangeboten kommen, die wir bekanntermaßen fördern. Hierbei geht es auch darum, die Kommunen mit ins Boot zu nehmen, damit sie ihre Verantwortung wahrnehmen. Bei den niederschweligen Betreuungsangeboten finanzieren 50 % der Kosten die Pflegekassen, 35 % trägt das Land und nur noch 15 % tragen die Kommunen. Wir hoffen, dass diese Angebote auch wahrgenommen werden.

Wir haben auch im Haushalt umsteuern müssen. Wir hatten das heute Vormittag schon bei der Aktuellen Debatte zum Thema Demografie angesprochen. Wir haben gesagt: Wenn die Zahl der jungen Menschen um mehr als die Hälfte sinkt, können wir dort etwas weniger Geld ausgeben und wir geben – auch im nächsten Jahr – mehr Geld für niederschwellige Betreuungsangebote aus, wozu wir dann 900 000 Euro zur Verfügung haben. Diese Steuerungsverantwortung, die das Land hat, nehmen wir in diesem Bereich wahr und das ist auch gut so.

Wir haben in Sachsen geriatrische Versorgungszentren. Auch das ist ein sehr wichtiges Thema, dass Krankenhäuser geriatrische Leistungen anbieten. Wir werden im Rahmen des Modellprojekts schauen, wie die drei Krankenhäuser sich entwickeln. Ich hoffe, dass wir nach der Probezeit mehr Krankenhäuser haben werden, die den Status als geriatrisches Versorgungszentrum haben.

Wir kommen zum Thema Pflegenetze. Auch dort findet Unterstützung statt, damit es eine Vernetzung vor Ort gibt. Hierüber haben wir schon recht oft gesprochen. Ich weiß

nicht, ob die Frau Ministerin noch darauf eingehen wird. Ich will es dabei belassen.

Wir haben die Förderung der Alltagsbegleiter. Mittlerweile werden 40 Projekte in Sachsen gefördert. Es ist eine Förderung bis zu 100 % möglich. Man kann also eine ganze Menge machen, damit Menschen unterstützt werden, die einen Pflegebedarf haben, aber auch Menschen, die demenzkrank sind oder die noch keine Pflegestufe haben. Hierzu gibt es viele Initiativen vor Ort. Wer sich das einmal anschaut – es gibt auch viele Wahlkreisabgeordnete, auf die Projekte zukommen –, sieht: Dort gibt es viele kreative Ideen dafür, wie man etwas in Nachbarschaftshilfe tun kann.

Wir haben seit dem vorigen Monat das Förderprogramm zur technischen Unterstützung – auch das ist ein sehr wichtiges Anliegen, ich hatte es schon gesagt –, womit zum Beispiel mit technischen Hilfsmitteln ermöglicht wird, länger in der eigenen Wohnung zu bleiben, indem man dort bauliche Veränderungen vornimmt. Vielen Dank, dass dieses Programm möglich ist.

Dann will ich auf einen Punkt kommen, bei dem wir als Land eine Verantwortung haben und bei dem wir insbesondere als Landtag eine sehr große Verantwortung haben. Dabei geht es um das Thema Entbürokratisierung. Wie andere Kollegen auch, bin ich hin und wieder in Altenpflegeheimen unterwegs oder bin wie heute bei Demonstrationen vor Ort oder spreche mit anderen Betroffenen, die in die Bürgersprechstunde kommen.

Was diese mir noch nie gesagt haben, ist: Wir brauchen unbedingt mehr gesetzliche Regelungen. – Das habe ich aber von den heutigen Rednern gehört. Das ist mir unklar. Sie müssen mir in der Praxis einmal denjenigen zeigen, der sagt: Wir brauchen mehr gesetzliche Regelungen im Bereich der Pflege. – Fragen Sie die Betroffenen bitte einmal.

Mir hat ein Vertreter eines Wohlfahrtsverbandes auf dem Vorplatz ein Blatt in die Hand gedrückt. Der erste Punkt, der darauf dick gedruckt war, betraf das Thema Entbürokratisierung. – Bitte schön, nicht mehr Bürokratie für die Pflegenden. Das ist für uns ein sehr wichtiger Punkt, den wir für unsere Arbeit mitnehmen.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Ich kann da nur sagen: Bitte, haben Sie kein Misstrauen gegenüber denjenigen, die in der Pflege tätig sind. Sie machen ihre Arbeit äußerst verantwortungsbewusst.

Kommen wir zu dem Thema Pflegestützpunkte, die auch in Ihrem Antrag enthalten sind. Das ist auch solch ein Punkt von Bürokratie. Es gab einen anderen Wohlfahrtsverband, die Caritas, die heute eine Pressemitteilung herumgeschickt hat. In dieser wurde gefordert, sie von diesen Pflegestützpunkten zu verschonen. Wir brauchen nicht mehr Bürokratie. Wir haben schon eine Pflegeberatung. Übrigens haben wir schon eine Komm-Struktur. Wir haben nicht nur eine Geh-Struktur, was ja ein Pflegestützpunkt ist, wohin die Leute gehen müssen, um sich beraten zu lassen. Wir haben eine Komm-Struktur – das ist das

Gute –, bei der die Pflegekasse oder ein Wohlfahrtsverband zum Beispiel nach Hause kommt und die Leute vor Ort berät. Die Betroffenen, mit denen ich mich unterhalte – das sind häufig Angehörige –, sprechen sehr anerkennend von der Pflegeberatung. Diese wird zum Beispiel von der AOK Plus bei uns im Freistaat Sachsen geleistet. Ich kenne niemanden, der sich darüber beschwert hätte, dass das eine ganz schlechte Beratung gewesen sei.

Wenn man etwas hat, sollte man nichts Neues erfinden und Geld in ein System stecken, das wir nicht brauchen. Wenn wir Geld haben, müssen wir es in die Pflege am Menschen stecken, damit es dort wirklich ankommt.

(Beifall bei der CDU, der FDP und der Staatsministerin Christine Clauß)

Sie haben einen weiteren Punkt angesprochen: Sie fordern die Ausbildungsplatzumlage. Wer hier im Landtag wie ich in seiner 2. Wahlperiode anwesend ist, der weiß, dass dies vor Gericht gesetzlich gescheitert ist. Jetzt etwas zu fordern, was einmal vor Gericht gescheitert ist, ist sinnlos. Das kann man sich sparen.

Ein zweiter Grund ist der folgende: Ich war auf der Pflegemesse in Leipzig und bin dort über das Messegelände gelaufen. An jedem Stand haben die Anbieter um Pflegekräfte geworben. Sie suchen Leute, die bei ihnen arbeiten. Überall hingen Stellenangebote für Pflegekräfte. Es gibt sozusagen keinen Mangel an Arbeit und Nachfrage. Die Anbieter wollen mehr Leute haben. Ich habe mich mit einem größeren privaten Anbieter unterhalten. Dieser sagte, sie könnten nicht mehr expandieren, weil ihnen die Leute fehlen. Insofern ist das Bewusstsein bei den Pflegeheimen und den -diensten wahnsinnig groß, sich um gutes Personal zu kümmern. Ihnen müssen wir nicht mehr auf den Weg helfen. Das war vielleicht vor zehn Jahren der Fall, dass sie sich nicht die Mühe gegeben haben, richtig auszubilden. Mittlerweile haben sie erkannt, dass sie ausbilden müssen, ansonsten haben sie kein Personal. Wir müssen sie nicht dazu zwingen. Das machen sie aus wohlüberlegtem eigenem Interesse.

Kommen wir zu einer weiteren sehr wichtigen Aufgabe, die wir als Freistaat Sachsen haben: die Verabschiedung eines Landesheimgesetzes. Ich bin der Staatsregierung dankbar, dass sie ein Gesetz zur Regelung der Betreuungs- und Wohnqualität im Alter, bei Behinderung und Pflegebedürftigkeit im Freistaat Sachsen vorgelegt hat. In diesem geht es darum, das Leben in Behinderten- und Pflegeheimen zu regeln. Die Staatsregierung orientiert sich dort sehr stark am bisher geltenden Bundesheimgesetz. Es ist eine behutsame Weiterentwicklung des geltenden Rechts. Es ist gut, dass man nicht etwas völlig Neues aus dem Boden stampft. Die Leute wissen nämlich, wie die Rechtssystematik aussieht und wie das Gesetz funktioniert. Das neue Gesetz nimmt neue Herausforderungen auf wie beispielsweise neue Wohnformen für Senioren. Das ist ein weiterer wichtiger Punkt, mit dem wir uns in den Beratungen mit Sicherheit sehr intensiv beschäftigen werden.

Wir wollen neue Formen des Wohnens und neue Trends zulassen und nicht im Keim ersticken. Das wird die Aufgabe des Gesetzgebers sein, wenngleich er darauf zu achten hat, dass die Schutzinteressen der Bewohner gewahrt bleiben. Unser Ansatzpunkt wird sein, Neues zuzulassen, weil wir ansonsten der Entwicklung und dem Drang zu mehr Heimplätzen nicht begegnen können. Den Trend in die Heime werden wir nicht stoppen können. Wir können ihn zumindest etwas abdämpfen.

Wir als Fraktion werden sehr genau hinschauen, an welchen Stellen im Gesetz wir weiter entbürokratisieren und das Gesetz in dieser Hinsicht noch verbessern können. Was wir nicht tun werden, ist, den Heimen automatisch mit Misstrauen zu begegnen. Wir wollen, dass die Menschen, die in den Heimen arbeiten, am Patienten arbeiten können und nicht mit Bürokratie überfrachtet werden.

Ich bin der Opposition sehr dankbar, dass sie einen eigenen Gesetzentwurf vorgelegt hat. Ich würde ihn am liebsten an alle Betroffenen verschicken, damit sie sich einmal durchlesen können, was darin steht. Die Unterschiede werden ganz deutlich: Wofür stehen die CDU, die FDP und wofür die Parteien auf der linken Seite? Das zeigt sich allein am Umfang des Gesetzes. Wenn die Staatsregierung mit 16 Seiten auskommt und Sie 35 Seiten brauchen, ist klar, dass deutlich mehr Bürokratie in Ihrem Gesetzentwurf enthalten ist. Diese brauchen die Betroffenen weiß Gott nicht.

(Martin Dulig, SPD: Was erzählen Sie für einen Käse?)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Krauß, über den Gesetzentwurf haben Sie noch Gelegenheit zu sprechen.

Alexander Krauß, CDU: Es ist doch klar.

(Zuruf des Abg. Martin Dulig, SPD)

Ich gehe einmal davon aus, dass auch die SPD in der Lage ist, sich kurzzufassen und das bei dem Gesetzentwurf getan hat.

(Martin Dulig, SPD: Das ist das Argument gegen unseren Entwurf? Das ist lächerlich!)

Je länger Sie ein Gesetz machen, desto komplizierter wird es. Das ist normal. Wenn Sie 16 Seiten oder 35 Seiten lesen müssen, macht das einen relativ großen Unterschied.

(Zuruf des Abg. Martin Dulig, SPD)

Ich gehe noch einmal kurz auf ein paar Punkte ein. Mir fehlt ein wenig die Zeit. Zwei Punkte möchte ich aus dem Gesetzentwurf herausgreifen. Sie wollen, dass die ambulanten Pflegedienste von der Heimaufsicht kontrolliert werden. Das ist derzeit nicht der Fall. Das hätten Sie draußen vor dem Gebäude jemandem erzählen sollen. Gehen Sie einmal zu den Pflegediensten und sagen Sie denen, dass Sie sie zusätzlich kontrollieren wollen. Der MDK und sonst wer kommen bereits ins Haus. Das

werden wir nicht mitmachen. Wir wollen keine weitere Bürokratie in der Pflege.

Zweitens. Wer bei Ihnen Betreuungsangebote vorhält, soll rund um die Uhr außerdem eine Fachkraft vorhalten. Das sollten Sie einmal jemandem erklären, der so etwas macht. Jemandem, der beispielsweise ein Seniorencafé organisiert, sagen Sie: Du kannst nicht nur einmal im Monat dein Seniorencafé organisieren, sondern wir erwarten von dir, dass du 24 Stunden an sieben Tagen in der Woche eine Fachkraft vorhältst, die sich um das Seniorencafé kümmert. Dadurch macht man das Engagement von Betroffenen kaputt. Deswegen werden wir das nicht mitmachen.

Lassen Sie mich zum Ende kommen, damit andere auch etwas dazu beitragen können.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Ja, vor allem, damit Ihre Fraktion noch Redezeit hat.

Alexander Krauß, CDU: Das ist bei uns nicht das Problem.

(Zuruf: Oh, oh!)

Wir haben das Problem der Unterjüngung. Ich bin dankbar dafür, dass der Begriff heute Morgen gefallen ist. Wir haben nicht das Problem, dass wir zu viele alte Menschen haben. Unser Problem ist, dass wir zu wenig junge Menschen haben. Deswegen schaue ich gern zu Martin Dulig mit seinen vielen Kindern. Er ist ein positiv leuchtendes Beispiel. Leider hat das gesamtgesellschaftlich keine Vorreiterrolle. Deshalb haben wir das Problem der Unterjüngung.

Wir brauchen Veränderungen – auch bei der Pflegeversicherung. Wir wollen, dass die Menschen so lange wie möglich zu Hause bleiben können. Der Bund muss Vorschläge machen. Das Land unternimmt schon eine ganze Menge. Das wollen wir weiterhin tun. Deshalb sage ich: vielen Dank an die Staatsregierung, an die, die das unterstützen und die vor Ort pflegen.

Wir brauchen Ihren Antrag nicht. Viele Punkte sind von uns nicht mitzutragen. In vielen anderen Punkten stimmen wir überein. Dies wird allerdings schon umgesetzt. Wir werden deshalb Ihren Antrag ablehnen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Es gibt den Wunsch nach einer Intervention. Frau Herrmann, bitte.

Elke Herrmann, GRÜNE: Danke, Herr Präsident! Wir brauchen diesen Antrag dennoch. Er gibt uns die Gelegenheit, im Plenum über dieses Thema zu reden. Das halte ich für wesentlich. Es zeigt, wie wichtig uns allen das Thema Pflege ist. Wir machen genau das, was Sie forderten: dieses Thema mehr in die Gesellschaft zu tragen.

Ich möchte zu ein oder zwei Punkten an dieser Stelle noch etwas sagen.

Sie haben die Pflegestützpunkte genannt. Wir haben gesagt, wie wir die Beratung nennen. Das kann sehr unterschiedlich sein. Ich möchte Sie darauf hinweisen, dass es nicht darum geht, neue Stellen einzurichten. Im § 92c des SGB XI steht: Auf die vorhandene vernetzte Beratungsstruktur sollte zurückgegriffen werden: auf das, was wir im Bereich bereits aufgebaut haben, oder Mehrgenerationenhäuser. Es geht nicht um mehr Bürokratie oder darum, irgendwelche Sondereinrichtungen zu schaffen.

Sie haben etwas nicht erwähnt. Es gibt in Sachsen nicht nur eine Alltagsbegleitung, sondern auch eine Pflegebegleitung. Diese Pflegebegleiterausbildung ist vor allen Dingen in den Mehrgenerationenhäusern angesiedelt. Ich möchte Frau Clauß das besonders ans Herz legen. Das ist ein Modellprojekt, welches zum Jahresende ausläuft. Pflegebegleitung heißt: Die pflegenden Angehörigen werden dort begleitet. Diese Pflegebegleiter werden besonders in Mehrgenerationen ausgebildet. Das ist ein Punkt, bei dem man sich fragen kann, warum man keine Beratung daran anbinden kann. Sie sagen, diese Beratung tritt erst dann in Kraft, wenn ich unmittelbar von der Pflege betroffen bin. Wenn ich mich aber im Vorfeld darüber informieren möchte, wie ich im Alter leben soll, habe ich fast nichts, woran ich mich orientieren kann.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Bitte kommen Sie zum Schluss.

Elke Herrmann, GRÜNE: Ja, ich komme zum Schluss.

Ich halte es im Übrigen außerdem für problematisch – Sie haben recht –, dass es sich um eine Teilkasko handelt. Es passiert aber auch etwas dadurch, dass wir eine Teilkasko haben. Wir haben auch Menschen, die sich die teurere Pflege leisten können – warum auch immer teurer. Es gibt aber auch Menschen, die sich das nicht leisten können.

Das haben wir schon jetzt, und das halte ich für sehr bedenklich.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Punkt, Frau Herrmann.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Krauß, möchten Sie erwidern? – Das kann ich nicht feststellen. Wir setzen die Aussprache fort. Für die FDP-Fraktion spricht Frau Abg. Schütz. Sie haben das Wort.

Kristin Schütz, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident, herzlichen Dank! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Pflege ist darauf angewiesen, dass sich viele Menschen auf unterschiedliche Art und Weise engagieren, sei es durch die Familie, Freunde, Nachbarn, durch Ehrenamtliche, aber auch durch die vielen Mitarbeiter in stationärer und ambulanter Pflege. Frau Herrmann, wenn Sie hier anregen, über Pflege zu beraten und zu informieren – ich denke, genau das tun wir in dieser Diskussion; denn es geht immer um gesamtgesellschaftliche Verantwortung, die wir allein durch staatliche Pflichten und Regulierung

gen niemals werden erzwingen können. Pflege geht uns alle an, Pflege kann, Pflege wird uns alle treffen.

Die Pflegeversicherung ist eine Versicherung im Teilkasko-Prinzip, das ist bereits angesprochen worden. Pflege wird uns auch in Zukunft mehr kosten, aber die Pflegeversicherung darf nicht mit mehr zusätzlichen Leistungen belastet werden. Es gilt, eigene Vorsorge zu treffen, sei es im Privaten, in der Familie, sei es auch im eigenen finanziellen Rahmen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nichtsdestotrotz muss der Staat einen Rahmen vorgeben. Nur stellen wir uns diesen anders vor, als er in dem Antrag des linken Flügels aus GRÜNEN, SPD und LINKEN steht. Grundsätzlich ist die Beratung eine gesetzliche Pflichtleistung der Pflegekassen. Hilfen für Pflegebedürftige sowie deren Angehörige sind dort qualifiziert zu beraten. Darauf haben sie einen Anspruch. Der Pflegebedürftige hat dabei immer im Mittelpunkt unserer Entscheidungen zu stehen. Diejenigen, die Hilfe brauchen, sollen sie möglichst direkt und zeitnah erhalten.

Das funktioniert aber nur, wenn die Pflegekassen, die Kommunen, die Leistungserbringer, insbesondere die Pflegedienste, eng zusammenarbeiten. Diese Strukturen gibt es bereits. Sie können genutzt werden. Ich nenne es Pflegenetz; aber ich nenne auch ein Beispiel, wie es die Stadt Rochlitz macht. Dabei widerspreche ich Ihnen, Frau Neukirch, ausdrücklich. Dort ist es eben nicht die Neuschaffung einer zusätzlichen Struktur, sondern dort haben sich die bestehenden Träger in ihrer Aufgabe, die sie sonst in einzelnen Punkten erfüllen, an einem Ort zusammengefunden, den sie anbieten. Daher ist ein paralleler Aufbau von Pflegestützpunkten – Frau Herrmann, egal, wie wir sie nennen – mit neuen verwaltungs- und kostenintensiven Strukturen von uns ganz klar abzulehnen.

(Zuruf der Abg. Dagmar Neukirch, SPD)

Dafür zusätzliche Gelder von Bürgern und Beitragszahlern abzuverlangen und die Kommunen mit der Unterhaltung neuer Einrichtungen zu belasten ist unserer Meinung nach nicht vertretbar. Aus unserer Sicht ist eine Vernetzung der bestehenden Strukturen und der Beteiligten die Voraussetzung für eine einfache, schnelle und unbürokratische Leistungsdarbietung. Wenn wir in die Realität schauen, so ist es eben nicht mehr so, dass sie nur im Falle des sofortigen Eintretens der Pflege einbezogen werden, sondern es wird breit diskutiert, und auch dafür stehen die Pflegekassen in ihren Beratungsleistungen zur Verfügung, genauso wie diejenigen, die Angebote im ambulanten oder stationären Bereich vorhalten.

Im Übrigen, da wir gerade bei unbürokratischen Lösungen sind: Ich halte von immer neuen Gesetzen sehr wenig. Unser Ziel ist es, Bürokratie abzubauen und den Staat angesichts der kommenden Herausforderungen zu verschlanken. Ein Landespflegegesetz mit Inhalten, die heute schon geregelt sind, hilft den Pflegebedürftigen mit

Sicherheit nicht und wird es auch mit uns in der im Antrag vorliegenden Form mit Sicherheit nicht geben.

(Beifall bei der FDP)

Ähnlich unüberlegt scheint mir auch der Vorstoß zum Thema der Ausbildung; Frau Lauterbach ist davon ausgegangen. Sie fordern die Einführung einer Ausbildungsumlage. Aber was ist denn der eigentliche Sinn einer Ausbildungsumlage? Es geht darum, Ausbildungsplätze in der Altenpflege zu subventionieren. Kommen die Unternehmen der Ausbildung von Personal im Bereich der Altenpflege nicht nach, wird eine Abgabe fällig. Das heißt, die einzige Motivation können fehlende Lehrstellen und damit ein Mangel an Altenpflegern sein. Aber diesen Ausbildungsplatzmangel gibt es ja nicht. Das haben Sie von der SPD doch erst Anfang des Jahres von der Staatsregierung erfragt und darauf eine eindeutige Antwort bekommen. Diesen Mangel an Ausbildungsplätzen gibt es nicht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! In welche Richtung sich die Pflegerahmenbedingungen weiterentwickeln sollen, dazu gibt es eine ganz klare Vereinbarung im Koalitionsvertrag des Bundes, und daran halten wir uns. Darin wird die neue, differenzierte Definition von Pflegebedürftigkeit ausgeführt, und dazu gehört, dafür zu sorgen, dass Pflege auch in Zukunft noch bezahlbar bleibt. Ihre Vorschläge im Antrag brauchen wir dazu allerdings nicht. Das ist Bundesebenenarbeit – dies sei immer wieder gesagt, dass es letzten Endes ein Bundes-thema ist –, und im Bund ist auch die Korrektur des Pflege-TÜVs vorgesehen.

Pflege wird in Sachsen verantwortungsvoll von unseren Kommunen mitgeplant. Viele Kommunen haben Altenhilfepäne erstellt, oder diese sind in Arbeit.

(Dagmar Neukirch, SPD: Vier!)

– Vier haben erstellt, andere sind in Arbeit, und das macht auch Sinn; denn nur vor Ort weiß man um den Bedarf, welche Ressourcen vorhanden sind, oder auch, wo Probleme bestehen. Das Gutachten von Herrn Prof. Raffelhüschen, auf welches heute bereits mehrfach eingegangen wurde, gibt uns dazu ganz klare Zahlen; denn er sagte: Die Zukunft ist jetzt, oder anders gesagt: Wir kennen jeden, der im Jahr 2050 in dem entsprechenden Alter ist, schon heute mit Namen und Anschrift. Denn es sind wir, unsere Altersgruppen, es sind die etwas Älteren, die dann in dieser Situation sein werden; und die Zahlen dazu sind vorhanden. Wenn man dem Gutachten an den verschiedenen Stellen folgt, so muss es unsere Aufgabe sein zu schauen, dass wir Pflege nicht stationär organisieren, sondern ambulant halten können und dazu auch mit neuen Wohnformen einen wesentlichen Anreiz geben, dass wir jedoch auch ehrlich darüber sprechen und es nicht als Gespenst an die Wand malen, sondern die Diskussion miteinander führen.

In Sachsen gibt es bereits eine Vielzahl von Ansätzen, die eine gute Grundlage für eine zukunftsgerechte Weiterentwicklung der pflegerischen Infrastruktur sind. Die Unter-

stützung Demenzerkrankter ohne Pflegestufe ist dafür nur ein Beispiel. Das bedeutet natürlich nicht, dass wir nicht auch weiterhin daran arbeiten müssen. Unsere Verantwortung als FDP nehmen wir dabei sehr ernst. Viele Wege sind bereits beschritten, und einige Punkte in Ihrem Antrag sind nun einmal überholt. Bei anderen Themen werden wir ganz andere Wege gehen. Wir sehen die drei Ziele, die auch von vielen anderen Verbänden geteilt werden: die gesellschaftliche Wahrnehmung, die Problematik darzustellen, Zahlen zu nennen und die gesellschaftliche Diskussion zu führen. Wir brauchen eine ausreichende finanzielle Sicherstellung der Pflege, das ist ebenfalls klar, aber wir brauchen auch die Anerkennung der Mitarbeiter und die Motivation dafür. Damit schließt sich wieder der Kreis zu Punkt 1, der gesellschaftlichen Wahrnehmung dieser Aufgabe.

Ich denke, meine Ausführungen haben klargemacht, dass wir einen anderen Weg als den im Antrag vorgeschlagenen gehen wollen, und wir werden daher Ihren Antrag ablehnen.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Nun die NPD-Fraktion; Herr Abg. Dr. Müller, Sie haben das Wort.

Dr. Johannes Müller, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Eigentlich bin ich geneigt, es kurz zu machen und meiner Fraktion zu empfehlen, dem Antrag der linken Oppositionsparteien zuzustimmen. Das wird die NPD-Fraktion am Ende auch tun, und dennoch sind es vor allem die unausgesprochenen Dinge, also das, was entweder im Antrag fehlt oder was man zwischen den Zeilen Ihres Antrages lesen kann, was mich zu einigen kritischen Anmerkungen veranlasst.

Doch zunächst zur Staatsregierung. Frau Sozialministerin Clauß, CDU, hat bei dem Sozialexperten Bernd Raffelhüschen eine Studie mit dem Titel „Alter, Rente, Grundsicherung“ in Auftrag gegeben, die erwartbare Ergebnisse zutage förderte. Wir wissen jetzt offiziell, dass sich Sachsen bereits – ich zitiere – „in einem fortgeschrittenen Stadium der Überalterung“ befindet, dass der sogenannte Altenquotient in Sachsen, also der Anteil der über 65-Jährigen, bereits bei 40 % und somit deutlich über dem Bundesdurchschnitt liegt.

Wir wissen – wenn man den Prognosen glaubt – auch, dass sich die Gesamtausgaben für die Grundsicherung im Alter von heute 33 Millionen Euro auf dann bis zu 193 Millionen Euro im Jahre 2050 erhöhen werden, worunter die Kommunen zusammenbrechen dürften.

Wir wissen weiterhin, dass die Zahl der Pflegebedürftigen um 71 % steigen und sich die Zahl der Heimplätze in Sachsen um 61 % erhöhen wird oder bis zu 100 % erhöhen müsste, um dem drohenden Pflegenotstand zu begegnen.

Wir kennen aber nicht nur die Fakten, sondern wir wissen auch um die Maßnahmen, die längst hätten eingeleitet

werden müssen: die Durchsetzung des Prinzips ambulant vor stationär, die Stärkung der ambulanten und teilstationären Pflege, die informellen Pflegearrangements und die flächenhafte Einrichtung von Pflegestützpunkten, die finanzielle und beratende Unterstützung der pflegenden Angehörigen und die Ausbildung qualifizierter Pflegefachkräfte.

Alles, was schon längst hätte geschehen können, wird uns nun in dieser Studie empfohlen. Die linken Parteien fordern vieles davon und die Sozialministerin will einen Teil davon umsetzen. Es wird wohl aber bei einem Stückwerk bleiben, und in wenigen Jahren werden wir an dieser Stelle über dieses Thema erneut debattieren.

Jetzt aber – wie versprochen – zu den im Antrag vergessenen oder etwas verschämt formulierten Punkten. Sie schreiben beispielsweise in Ihrer Begründung von den neuen Anforderungen, denen wir gegenüberstehen. Ich zitiere: „Hierzu gehören unter anderem die demografische Entwicklung, die zunehmende Entfernung jüngerer Menschen vom Lebensort ihrer Angehörigen und Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt.“

Einig sind wir uns sicherlich dahin gehend, dass der globalisierte Arbeitsmarkt und die fehlenden wirtschaftlichen Perspektiven in Sachsen Familien zerrissen haben und somit unsere Alten zunehmend allein dastehen. Dann sprechen Sie bitte auch die ganze Wahrheit aus und weisen Sie darauf hin, dass die krampfhaft Erhöhung der Frauenvollzeiterwerbsquote bzw. die bei dem durchschnittlichen Lohnniveau in Sachsen bestehende praktische Unmöglichkeit einer Alleinverdienerfamilie zu jenen Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt gehören, die eine Pflege von Angehörigen im familiären Umfeld zunehmend unmöglich machen.

Was Sie auch noch verschweigen: Bernd Raffelhüschen weist in seiner Studie als Grund für den drohenden Pflegezustand nicht nur darauf hin, dass in Sachsen vergleichsweise mehr Frauen voll erwerbsfähig sind, sondern auch – ich zitiere – „weil immer weniger lebenslange Partnerschaften bestehen“. Das ist ein weiterer Punkt, den Sie gern ausblenden, meine Damen und Herren, von der vereinigten Linken.

Es ist Ihnen vortrefflich gelungen, Ehe und Familie als Institution zu verunglimpfen, im fortgeschrittenen Maße zu zerstören und durch Beliebigkeit zu ersetzen. Da wundern Sie sich, wenn eben jene Institutionen nicht zur Pflege der eigenen Angehörigen zur Verfügung stehen? Sie sollten wirklich einmal darüber nachdenken.

Was mir gefallen hat, war Ihre Aussage – ich zitiere –: „Menschen wollen dort alt werden und gepflegt werden, wo sie schon immer gelebt haben.“ Das ist richtig und Sie spielen damit auf den Begriff „Heimat“ an, ohne ihn auszusprechen. Aber eines sollten Sie dabei bedenken: Heimat ist nicht nur der Ort, an dem jemand lange gelebt hat oder aufgewachsen ist, Heimat sind auch die Menschen, die jemandem nahestehen, sowohl im engeren familiären Sinn als auch in einem weiter gefassten Sinn, also die Menschen, die dem eigenen Kulturkreis ent-

stammen und die die eigene Sprache sprechen. Auch das muss gerade bei der Frage der zu gewinnenden oder zu qualifizierenden Fachkräfte eine entscheidende Rolle spielen.

Zum Schluss muss ich anmerken, was bei jedem demografiebezogenen Antrag – egal, von welcher Fraktion er hier gestellt wird – immer wieder auffällt: Die demografische Entwicklung, das heißt das Ausbluten unseres Volkes, die Überalterung und die niedrigen Geburtenraten, die das Grundübel darstellen – diese Entwicklung wird von Ihnen wie auch von der Staatsregierung einfach hingenommen.

Kein noch so vorsichtiger Ansatz einer geburtenfördernden oder familienfreundlichen Bevölkerungspolitik zugunsten des eigenen Volkes findet sich bei Ihnen. Solange Sie nicht bereit sind, das Übel an der Wurzel zu packen, werden Sie scheitern, ob Staatsregierung, ob linke Opposition; da helfen Ihnen dann auch keine Pflegestützpunkte.

Dennoch stimmt die NPD-Fraktion dem vorliegenden Antrag zu, denn er enthält einige unabdingbare Maßnahmen, die mittelfristig umzusetzen wären. Der Dank der NPD-Fraktion gilt all denen, die tagtäglich die schwere Arbeit im Pflegebereich stemmen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der NPD)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Das war die erste Runde. Besteht weiterer Redebedarf vonseiten der Fraktionen? – Das kann ich nicht feststellen. Ich frage die Staatsregierung, ob das Wort gewünscht wird. – Frau Staatsministerin Clauß, bitte schön; Sie haben das Wort.

Christine Clauß, Staatsministerin für Soziales und Verbraucherschutz: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Sachsen ist bei dem Thema Pflege gut aufgestellt. Das bedeutet aber keineswegs, dass wir damit zufrieden sind. Im Gegenteil: Vor uns liegt ein steiler Weg, vor allem aufgrund unseres demografischen Wandels. Positiv gesehen heißt das: Ein alter Menschheitstraum nimmt Gestalt an, wir werden immer älter und das bei guter Gesundheit. Aber lange leben, ohne alt zu werden, funktioniert nicht.

Weil das so ist, reicht es nicht, nach „Pflege braucht Pflege“ zu rufen, denn Pflege braucht engagierte Menschen, Pflege braucht Konzepte, die Pflege der Zukunft braucht Ideen, Diagnose, Therapie, Prävention, Reha und vor allen Dingen gesellschaftliche Empathie.

(Beifall bei der CDU und der Staatsregierung)

Hier hat die Staatsregierung Beachtliches vorzuweisen. Nur stichpunktartig werde ich einiges nennen.

Unser Geriatriekonzept: Wir sind dabei, ein Netz geriatrischer Versorgungszentren aufzubauen. Fünf Versorgungszentren gibt es bereits, weitere werden folgen. Für die geriatrischen Institutsambulanzen setzen wir uns auf

Bundesebene im Verfahren des GKV-Versorgungsgesetzes ein.

Unsere hohe Kofinanzierung der niedrigschwelligen Angebote nach § 45 SGB XI: Davon können andere Bundesländer nur träumen. Das sagen sie uns auch. Das ist ein weiterer wichtiger Baustein für die ambulante Versorgung demenziell Erkrankter und ihrer Angehörigen zur Entlastung.

Ferner die Förderung technisch altersgerechter Pflege: Auch hier haben wir die Förderrichtlinie vor circa drei Wochen erlassen. Alltagsbegleiter, die jetzt im zweiten Jahr vollständig gefördert werden, unterstützen hochbetagte Menschen, die zwar noch nicht pflegebedürftig, aber über jede Art der Unterstützung dankbar sind.

Das BeWoG: Im Sommer haben wir es im Kabinett verabschiedet und jetzt haben wir dazu eine Anhörung gehabt. Ich hätte mir sehr wohl gewünscht, es schon 2009 verabschiedet zu können. Sie als damaliger Koalitionspartner wissen sehr wohl, dass es damals nicht so gekommen ist. Das sind weitere Bausteine, die wir selbstverständlich weiterentwickeln und zu denen andere hinzukommen werden und hinzukommen müssen.

Am Beispiel des Pflegenetzes können Sie sehr gut sehen, wie sich Knoten für Knoten die vernetzte Pflegeberatung im Freistaat etabliert hat. Sie findet in hoher Qualität an vielen Orten statt. Ich kann Ihnen nur empfehlen, nicht nur nach Chemnitz zu schauen – dort wird es hervorragend praktiziert –, sondern schauen Sie auch in die Landkreise und lassen Sie sich die Arbeit erläutern. Inzwischen gibt es in allen Landkreisen regionale Netzwerke.

Die 3. Landesweite Netzwerkkonferenz wird im Vogtland stattfinden. Das regionale Netzwerk Dresden wird sich im November etablieren. Bis auf eine große Stadt in Sachsen – das ist Leipzig – haben wir überall regionale Netzwerke installiert.

Besonders möchte ich das prämierte Pflegenetzwerk „Scheibenberg“ nennen. Das ist ein wunderbares Beispiel für vernetzte Pflegeberatung, das beim Altershilfepreis einige von Ihnen haben in der Jury gegessen – für den ersten Preis ausgelobt worden ist.

Wir haben selbstverständlich in Sachsen Pflegestützpunkte. Deswegen müssen wir uns nicht immer wieder darüber unterhalten, was die besseren Strukturen sind.

Zum wiederholten Male möchte ich unser Internetportal „PflegeN“ erwähnen. Das ist eine Ergänzung der vernetzten Pflegeberatung vor Ort. Es kann, will und darf diese nicht ersetzen. Das Internetportal „PflegeN“ ist ein Angebot, bei dem uns inzwischen auch andere Bundesländer folgen. Dass die Kommunen und die Landkreise Interesse signalisiert haben, daran intensiver mitzuwirken, verstehe ich als Hinweis darauf, dass wir auf dem richtigen Weg sind.

Meine Damen und Herren Abgeordneten! Die Idee der Opposition, dem Freistaat Sachsen ein Landespflegege-

setz zu verordnen, in welchem – ich zitiere – „unter anderem die Grundlage für eine partizipativ orientierte lokale und kommunale Planung zur Gestaltung der künftigen Sorgeaufgaben für ältere und alte Menschen aufgeschrieben sein sollen“, lässt tief blicken.

Welches Verständnis von kommunaler Selbstverwaltung haben Sie eigentlich? Halten Sie unsere Landräte, unsere Bürgermeister, unsere Stadt- und Gemeinderäte für derartig betreuungsbedürftig?

(Martin Dulig, SPD: Die wollen vielleicht auch Planungssicherheit haben!)

Ich bin der festen Überzeugung, dass angesichts der regional sehr unterschiedlichen Entwicklung in Sachsen vor Ort, in der Gemeinde, in der Kommune und im Landkreis, entschieden werden muss, wie die Versorgungsstruktur alter und pflegebedürftiger Menschen ausgestaltet werden soll. Dies bedeutet keineswegs, dass sich der Freistaat zurückzieht. Das Gegenteil ist richtig. Mit den Alltagsbegleitern, mit den niedrigschwelligen Angeboten, vor allem für die an Demenz Erkrankten, leisten wir häufig Unterstützungsstrukturen und diese werden wir weiter auf- und ausbauen; denn nur gemeinsam werden wir das schaffen.

Sicherlich – und das betone ich auch – kann man sich wünschen, dass die Zahl dieser Angebote schneller steigen soll. Auch dazu bin ich mit den Landräten, mit dem Städte- und Gemeindetag und dem Landkreistag im Gespräch. Von ihnen weiß ich aber auch, dass das nicht von heute auf morgen umsetzbar ist. Der Aufbau dieser Unterstützungsstrukturen braucht Zeit, aber sicher kein Gesetz.

Meine Damen und Herren! Wir sind uns alle einig, dass wir alles dafür tun müssen,

(Martin Dulig, SPD: Sie haben das Wort Pflege ausgerufen!)

damit wir dem Wunsch – neun von zehn Bundesbürgern wollen in ihrer gewohnten Umgebung alt werden – gerecht werden können. Damit meine ich nicht nur Sessel, Sofa und Schrankwand, sondern auch soziale Teilhabe unserer Betagten.

Die Frage lautet: Welche Strategien brauchen wir, damit wir diesen Wunsch erfüllen können? Damit sind wir in hohem Maße nicht nur auf die ambulanten Pflegedienste, sondern vor allem auch auf die Angehörigen angewiesen. Sie sind es nämlich, die mit der Pflege oft über lange Zeit hinweg eine schwere Last übernehmen.

Genau an dieser Stelle müssen wir mit der Reform der Pflegeversicherung ansetzen, denn allein ambulant vor stationär zu postulieren reicht nicht. Wir brauchen belastbare Strukturen. Darauf können die Pflegebedürftigen und vor allem die Menschen mit eingeschränkter Alltagskompetenz nicht länger warten. Also bitte jetzt!

Als Vorsitzende der ASMK setze ich mich mit Nachdruck dafür ein, dass zeitnah die Leistungen für an Demenz Erkrankte im SGB XI deutlich verbessert werden. Darin

bin ich mir auch mit den anderen Mitgliedern der ASMK einig. Genauso wichtig ist es mir, dass unsere Pflegeversicherung solide, solidarisch und sozial bleibt.

(Einzelbeifall bei der CDU)

Das heißt, dass wir mit Nachdruck dafür Sorge tragen müssen, dass die gegebenen Leistungsversprechen eingehalten werden. Darin bin ich mir mit den B-Ländern einig, und ich bin überzeugt, dass dem auch die SPD-geführten Länder beitreten. Das heißt konkret: Der von den Pflegekassen getragene Finanzierungsanteil muss wachsen, denn sonst steigt der Eigenanteil der Versicherten immer weiter bzw. werden die Kommunen belastet.

Wenn eine Versicherung solidarisch ist, dann muss sie in Zukunft auch die Pflege der heutigen Jungen finanzieren. Angesichts der demografischen Entwicklung geht dies aber nur, wenn wir heute eine Demografiereserve bilden. Generationengerechtigkeit heißt auch, die Chancen der nachwachsenden Generation immer im Blick zu haben.

Auch beobachte ich sehr aufmerksam die Ausbildungssituation im Pflegebereich. Jetzt und auch in den kommenden Jahren bilden wir über Bedarf aus. Nicht wenige unserer hervorragend ausgebildeten Altenpflegerinnen und Altenpfleger gehen nach ihrem Examen in die alten Bundesländer. Das hat einen einfachen Grund: Sie werden dort besser bezahlt. Genau an diesem Punkt wende ich mich an die Unternehmen und an die Wohlfahrtsverbände: Zahlen Sie Tariflohn! Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden es Ihnen entgelten.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der FDP)

Das oft vorgetragene Argument, man bekäme den Tariflohn von den Pflegekassen nicht erstattet, ist nicht akzeptabel; wir haben es schon gehört. Denn wenn der Arbeitgeber nachweist, dass der Tariflohn beim Arbeitnehmer ankommt, muss die Kasse diesen erstatten.

Was die doch sehr belastende physische und psychische Situation der Pflegefachkräfte betrifft: Auch hier stehe ich im Gespräch mit unserer Rentenversicherung Mitteldeutschland, um Präventionsangebote für die Pflegekräfte zu erstellen.

Meine Damen und Herren! Pflege und Betreuung unserer Hochbetagten ist ein Thema, das uns in den kommenden Jahrzehnten gerade hier in Sachsen, dem deutschen Alterspionier, intensiv beschäftigen wird. Die Staatsregierung und ich ganz persönlich kümmern uns seit Jahren um die sich abzeichnende Herausforderung. Unser Engagement ist nicht auf Aktionstage begrenzt. Pflege braucht Engagement, einen langen Atem, neue Ideen und Bereitschaft zu gemeinsamen Lösungen. Dafür brauchen wir Mut, Zuversicht und vor allem die feste Überzeugung, dass dies nur solide, solidarisch und sozial gelingen kann.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Frau Staatsministerin. – Die Aussprache ist beendet. Das

Schlusswort haben die einreichenden Fraktionen der SPD, DIE LINKE und GRÜNE. Für alle drei Fraktionen hält dies Frau Abg. Neukirch; bitte.

Dagmar Neukirch, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Zu Beginn möchte ich mich für die sachliche Debatte bedanken. Heute ist viel Dank ausgesprochen worden, und ich denke, dass das auch noch einmal drin ist. Das haben wir schon seit Langem in diesem Bereich nicht mehr gemacht und ich fand das heute sehr anregend. Gern würde ich auf viele Argumente noch eingehen und ich versuche, das im Schnelldurchlauf zu tun.

Herr Krauß, bei Ihnen war die Liste der Dinge, die gemacht werden müssten, auch länger – zumindest wenn ich mir meine Notizen durchlese – als das, was in Sachsen bereits vorliegt oder in Gang gesetzt wurde. Das ist Ausdruck dafür, dass wir in eine nicht gerade entspannte Situation hineingeraten. Sie haben gesagt, die Kommunen müssen ins Boot geholt werden. Genau das ist ein Ansatz, den wir in unserem Antrag vertreten. Machen Sie das! Machen Sie es über ein Landespflegegesetz, da haben Sie die Kommunen mit dabei. Sie können mit den Kommunen darüber streiten, wer welche Kompetenzen übernimmt und wer was zu regeln hat.

(Zuruf des Abg. Alexander Krauß, CDU)

Frau Clauß, Sachsen ist das einzige Bundesland ohne ein Landespflegegesetz. Ich glaube nicht, dass alle anderen Bundesländer ihren Kommunen misstrauen oder den Kommunen nichts zutrauen.

(Beifall bei der SPD)

Es geht hier nicht um eine Gängelung, sondern es geht um eine Gestaltungsverantwortung, die aufgeteilt werden muss zwischen Land und Kommunen; das ist schon klar. Aber es muss klar gestaltet und klar aufgeteilt werden.

Herr Krauß, Sie haben auf die Kosten hingewiesen. Wenn wir auf höhere Pflegesätze hinweisen, hat das natürlich Auswirkungen auf die Zuzahlung, die die Menschen zu leisten haben. Das ist auch klar. Aber in dem Moment, wo wir im ambulanten Bereich nicht steuern, zwingen wir die Menschen, zu den teuren Angeboten zu greifen. Davon haben diese letzten Endes nichts, wenn sie in Ermangelung von ambulanten Dienstleistungen vor Ort nur die Wahl zwischen teurem Pflegeheim und billigem Pflegeheim haben. Das ist nicht unser Ansatz. Wir wollen die Pflege durch die Stärkung des ambulanten Bereichs für viele Menschen bezahlbar machen. Das hat noch den Nebeneffekt, dass sie, wie sie das wünschen, möglichst lange zu Hause wohnen und verbleiben.

Das Heimgesetz war zwar nicht Thema in unserem Antrag. Nur eine kleine Bitte, wenn Sie das BeWoG der Staatsregierung noch ein bisschen verbessern wollen: Sehen Sie es bitte als Verbraucherschutzgesetz und nicht nur mit dieser Bürokratiebrille. Wenn Sie wirklich entbürokratisieren wollen, sehen Sie einmal in die Förderrichtlinien. Die genannten Förderrichtlinien und niedrigschwelligen Angebote sind gut, sind ergänzender Teil in dem Pflegekonzept, im Gesamtkonzept. Aber wie diese ausgestaltet sind, um an Geld zu kommen: 25 Seiten Antrag muten wir den ehrenamtlichen Vereinen zu! Das ist ein direkter Weg, wie Sie entbürokratisieren könnten und, bitte, nicht bei einem Verbraucherschutzgesetz, wo es um den elementaren Schutz von Menschenrechten für ganz hilfebedürftige, für schwache Menschen in dieser Gesellschaft geht. Diese Bitte gebe ich Ihnen noch mit.

(Beifall bei der SPD und den GRÜNEN)

An Frau Schütz – dazu hat Frau Clauß schon etwas gesagt – sei gerichtet: Es geht nicht um Ausbildungsplatzmangel, sondern um den Fachkräftemangel. Wir müssen endlich genauere, valide Daten haben, wie viele Fachkräfte wir brauchen, um die Ausbildung darauf auszurichten. Wir haben bereits jetzt einen Fachkräftemangel in den Einrichtungen.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Bitte zum Schluss kommen!

Dagmar Neukirch, SPD: Es gibt viel zu tun. Packen Sie es an! Ich würde gern Herrn Beermann von heute Morgen noch zitieren: „Der Freistaat steht für Verantwortung, Vertrauen und Zuversicht.“ – Im Pflegebereich derzeit nicht. Ich bitte Sie, begeben Sie sich auf den Weg, damit das zukünftig auch für diesen Bereich gilt.

Danke.

(Beifall bei der SPD,
den LINKEN und den GRÜNEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Ich stelle nun die Drucksache 5/7080 zur Abstimmung und bitte bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Vielen Dank. Gegenstimmen? – Danke. Stimmenthaltungen? – Bei sehr vielen Stimmen dafür hat der Antrag dennoch nicht die erforderliche Mehrheit gefunden. Die Drucksache ist damit nicht beschlossen.

Meine Damen und Herren! Der Tagesordnungspunkt 5 ist beendet.

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 6

Kein Platz für Tierfabriken in Sachsen – bodengebundene bäuerliche Tierhaltung stärken

Drucksache 5/7082, Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Die Fraktionen nehmen wie folgt Stellung: GRÜNE, CDU, DIE LINKE, SPD, FDP, NPD und die Staatsregierung, wenn sie das Wort wünscht.

Meine Damen und Herren, wir beginnen mit der Aussprache. Für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN spricht Herr Abg. Weichert. Herr Weichert, Sie haben das Wort.

Michael Weichert, GRÜNE: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Stellen Sie sich einfach mal vor, Ihre Wohnung wäre etwa so groß wie eine Telefonzelle. Diese ist verschlossen und bis zu Ihren Knöcheln stehen Sie in Ihren eigenen – nennen wir es mal – Stoffwechselendprodukten und müssen dort den ganzen Tag stehen. Ihr Mittagessen wäre kein Schweineschnitzel, sondern ein Granulat, welches Sie jeden Tag vorgesetzt bekommen.

Das hört sich eigentlich schon gar nicht gut an. Aber es kommt noch besser: Eines Tages wird Ihre Telefonzelle geöffnet und herein kommt jemand, der Ihnen bei vollem Bewusstsein ein sensibles Körperteil abschneidet. Und seien Sie froh, dass Sie allein in der Telefonzelle sind. In der industriellen Tierhaltung sind die Tiere auf engstem Raum zusammengepfercht. Bei den Schweinen zum Beispiel führt das zum sogenannten Schwanzkannibalismus.

Noch ein Wort zu den Begriffen: Ich werde bewusst nicht das Wort Massentierhaltung verwenden,

(Zuruf von der CDU: Steht aber im Antrag!)

weil das kein geklärter Begriff ist. Wenn ich von Tierhaltung, von guter Tierhaltung spreche, dann immer von Tierhaltung, bei der es den Tieren gut geht. Bei der industriellen Tierhaltung ist das nicht der Fall, und deshalb kann man auch „Tierfabrik“ sagen.

Meine Damen und Herren, durch die Ansiedlungspolitik der Staatsregierung schießen im Moment Tierfabriken in Sachsen wie Pilze aus dem Boden. Allein in den Jahren 2008 und 2009 kostete das den Steuerzahler 26 bzw. 18 Millionen Euro. Nirgendwo in Deutschland werden diese Anlagen so hoch gefördert wie hier bei uns in Sachsen.

Hier stellt sich doch, meine Damen und Herren, die Frage: Welche Logik steckt hinter der Förderpolitik der Staatsregierung? Schauen wir nach. In der Broschüre „Ein Stall in meinem Dorf“ des SMUL steht dazu – ich zitiere –: „Eine Konkurrenzfähigkeit unserer Landwirte gegenüber Erzeugern aus anderen Ländern wird nur durch geringe Produktionskosten ermöglicht.“ Das heißt, es geht um die Konkurrenz zu Standorten in anderen Ländern – in Deutschland, in Europa, Lateinamerika, Asien usw.

Das können Sie vergessen, meine Damen und Herren, denn die Fleischerzeugung steht in Sachsen unter dem Druck international agierender Fleischkonzerne. Smithfield beispielsweise – einer der größten Schweinefleischproduzenten weltweit – unterhält in den EU-Beitrittsländern Riesenställe mit mehr als hunderttausend Mastplätzen. Er erzeugt das Kilogramm Schweinefleisch für 90 Eurocent. Die mittleren Produktionskosten in Deutschland liegen stattdessen bei rund 1,30 Euro pro Kilo.

(Alexander Delle, NPD: Das ist die Globalisierung; dafür sind Sie doch sonst auch?!)

Mit Niedrigpreisen kommen wir da keinen Schritt weiter. Ich denke, langfristig aussichtsreicher ist die Qualitätsproduktion.

(Beifall bei den GRÜNEN und der Abg. Sabine Friedel, SPD)

Ein weiteres Argument der Staatsregierung ist – das kann man in der Antwort auf die Kleine Anfrage 5/548 nachlesen –, dass der rechnerische Selbstversorgungsgrad mit Fleisch in Sachsen zu niedrig sei. Gleichzeitig antwortet Staatsminister Kupfer – ich zitiere –: „Durch die vielfältigen Warenströme sind jedoch keine Aussagen darüber möglich, welchen Anteil des im Freistaat Sachsen produzierten Schweinefleisches tatsächlich im Land verbraucht wird.“ Das heißt, die Staatsregierung verschaukelt uns. Wie kann denn Herr Kupfer von einem zu niedrigen Selbstversorgungsgrad sprechen, wenn er gar nicht weiß, wie viel des hergestellten Fleisches tatsächlich in Sachsen bleibt?

Meine Damen und Herren, solche fadenscheinigen Argumente bilden die Grundlage sächsischer Landwirtschafts- und Förderpolitik. So gehören wir zu den drei Bundesländern, die gewerbliche Unternehmen mit flächenloser Tierhaltung, also Tierfabriken, fördern. In allen anderen Bundesländern gibt es Förderungen nur mit der Bindung an die Bodenbewirtschaftung.

(Dr. Monika Runge, DIE LINKE: Hört, hört!)

Herr Kupfer, fragen Sie doch einmal sächsische Landwirte, was sie davon halten. Sie werden hören, dass Tierhaltung und Bodenbewirtschaftung unmittelbar zusammengehören und nachhaltige Landwirtschaft und Kreislaufwirtschaft anders überhaupt nicht funktionieren kann.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei den LINKEN und der SPD)

Bei der Flächenanbindung sind Pflanzenbau und Tierhaltung eines Betriebes so aufeinander abgestimmt, dass der natürliche Nährstoffkreislauf im Gleichgewicht ist und

bleibt. Die Größe der Fläche bestimmt die Anzahl der Tiere.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Weichert, Sie gestatten eine Zwischenfrage?

Michael Weichert, GRÜNE: Ja, gern.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Heinz, bitte.

Andreas Heinz, CDU: Herr Weichert, Sie heben hier darauf ab, dass die Tiere sehr wenig Platz im Stall haben und dass viele Ställe deswegen industriell sind, weil zu dem landwirtschaftlichen Betrieb keine weitere landwirtschaftliche Nutzfläche – außer der Fläche um den Stall – gehört. Vielleicht könnten Sie uns einmal erklären: Wenn der Landwirtschaftsbetrieb, der tausend Hektar Fläche hat, denselben Stall baut wie der Betrieb, der keine landwirtschaftliche Nutzfläche hat, was das mit dem Wohlbefinden der Tiere im Stall zu tun hat. Vielleicht könnten Sie sich auch einmal in anderen Bundesländern befragen, wie man mit einfachsten Kooperationsverträgen diese Flächenlosigkeit umgehen kann.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Die Frage haben Sie erkannt?

(Heiterkeit)

Michael Weichert, GRÜNE: Ja. – Herr Heinz, es sind einzelne Argumente, und das wichtigste Argument kommt zum Schluss: Diese Entkopplung von Boden und Tierhaltung ist ja eines der Probleme. Als nachhaltiger Erzeuger und Betriebsleiter eines bäuerlichen Betriebes mit guter fachlicher Praxis wissen Sie das ganz genau.

Die Größe der Fläche bestimmt die Anzahl der Tiere. Eine Überdüngung der Flächen und damit der vermehrte Ausstoß des klimaschädlichen Treibhausgases Lachgas wird vermieden. Nehmen Sie das bitte endlich zur Kenntnis und richten Sie die sächsische Förderpolitik danach aus.

Meine Damen und Herren! Investoren – zum Beispiel dänische Schweinemäster – finden in Sachsen ihr Eldorado. Da es in Dänemark doppelt so viele Hausschweine wie Einwohner gibt und Umweltauflagen immer strenger werden, zieht es sie nach Ostdeutschland. Hier werden Investitionen höher gefördert, die Arbeitslöhne sind deutlich geringer und mehr Gülle auf unseren Flächen auch erlaubt.

Der dänische Investor Mogens Nielsen bringt seine Liebe zu Ostdeutschland auf den Punkt – ich zitiere –: „Verglichen mit Dänemark, besteht der Vorteil in Deutschland darin, dass die Kosten für Arbeitskräfte nur halb so hoch sind, das gepachtete Land nur 25 % von dem kostet, was in Dänemark zu zahlen ist, und die Behörden finanzielle Unterstützung für die Baumaßnahmen gewähren. Die Anforderungen für die Aufbewahrung von Gülle sind nur halb so streng wie in Dänemark.“

Das also ist der Grund: Die Investoren profitieren. Aber was haben denn die Bürgerinnen und Bürger des Freistaates davon?

(Zuruf von den GRÜNEN: Gülle! –
Leichte Heiterkeit)

Einige Punkte dazu: Während die Weiterverarbeitung meist gar nicht in Sachsen erfolgt und sozusagen die Wertschöpfung woanders stattfindet, bleiben wir in Sachsen sprichwörtlich auf der Gülle sitzen.

Ein zweiter Punkt: In vielen ländlichen Gebieten hoffen die Menschen auf den Tourismus als Einnahmequelle. Vor allem der naturnahe Tourismus hat sich in den letzten Jahren sehr gut entwickelt. Mit ihm sind sichere und nicht exportierbare Arbeitsplätze entstanden, die durch die neuen Tierfabriken massiv gefährdet werden.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Weichert, Sie gestatten noch eine Zwischenfrage?

Michael Weichert, GRÜNE: Ja, gern.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr von Breitenbuch, bitte.

Georg-Ludwig von Breitenbuch, CDU: Herr Weichert, wie unterscheiden sich die Aufbewahrungsbedingungen für Gülle in Deutschland von denen in Dänemark?

Michael Weichert, GRÜNE: Das kann ich hier nicht sagen, aber auf jeden Fall können wir in Sachsen mehr Gülle ausbringen als in Dänemark; das habe ich ja gerade zitiert. Das ist ein Grund für den Investor, warum er hierher gekommen ist. Das, finde ich, ist unseren Bürgern nicht zuzumuten; deshalb diskutieren wir heute über diesen Antrag.

Jetzt komme ich, weil die Zeit sehr knapp wird, zu meinem wichtigsten Argument, seit ich mir angesehen habe, wie es bei der industriellen Tierhaltung aussieht. Ich komme zu meinem wichtigsten Argument, das ich vertrete, seit ich mir angesehen habe, wie es in der industriellen Tierhaltung aussieht. Jetzt spreche ich diejenigen Kolleginnen und Kollegen an, die wie ich als Christen leben. Albert Schweitzers Bekenntnis zur Ehrfurcht vor dem Leben ist für mich die prägnanteste Übersetzung des Neuen Testaments. Wir alle sind zur Bewahrung der Schöpfung aufgefordert. Zur Schöpfung gehören alle Geschöpfe, selbstverständlich auch Hühner und Schweine. Deshalb kann und darf es Tierhaltung, die Menschen betreiben, nur dann geben, wenn es den Tieren dabei gut geht.

(Beifall bei den GRÜNEN und den LINKEN)

Das bedeutet, dass wir sie als soziale Wesen begreifen müssen, die das Recht auf Sonne und Luft, auf Platz und Bewegung, auf gesunde Ernährung und hygienische Verhältnisse haben. Das ist in den vorhandenen, schon genehmigten oder noch zur Genehmigung vorliegenden Anlagen in keinster Weise der Fall.

Die Bewahrung der Schöpfung sieht anders aus, meine Damen und Herren. Haben wir gemeinsam Ehrfurcht vor dem Leben! Machen wir Schluss mit der industriellen Tierhaltung! Achten wir die geschöpfliche Würde des Tieres mit seinen individuellen Bedürfnissen! Genehmigen wir keine Tierfabriken mehr!

(Beifall bei den GRÜNEN, den LINKEN
und vereinzelt bei der SPD –
Beifall des Abg. Marko Schiemann, CDU)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Herr Weichert. – Für die CDU-Fraktion Herr Abg. Schmidt, bitte.

Thomas Schmidt, CDU: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das dem GRÜNEN-Antrag zugrunde liegende Thema der Produktion unserer tierischen Lebensmittel, vor allem der Art und Weise, in der sie produziert werden, hat auch in meiner Fraktion hohe Priorität. Es hat durchaus Sinn, auch in diesem Hohen Haus immer wieder einen Blick auf diese Problematik zu werfen.

Da es allerdings ein sehr sensibles Thema ist, halte ich es für gänzlich ungeeignet, um darüber zu polemisch zu diskutieren. Deswegen möchte ich um eine sachliche und nicht bewusst Ängste schürende Diskussion bitten.

Ich meine damit in erster Linie die Wortwahl in dem Antrag selbst. Wer durchgehend die nicht definierten Begriffe „Tierfabriken“ und „industrielle Massentierhaltung“ verwendet, suggeriert Bilder, die der Realität in der sächsischen Landwirtschaft nicht gerecht werden und die den Verbraucher leider zwangsläufig verunsichern. Das Bild der Telefonzelle, lieber Kollege Weichert, trägt leider auch dazu bei.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Auch unsere Fraktion nimmt das Thema Tierschutz sehr ernst, allerdings verbunden mit dem konkreten Blick auf das Tier selbst und ohne die Pauschalierung, dass „klein“ generell gut und „groß“ generell schlecht sei. Es ist immer entscheidend, wie es dem Einzeltier geht, nicht jedoch, ob um das Tier herum noch fünf oder 500 Tiere gehalten werden. Natürlich gibt es auch in großen Ställen die Gefahr nicht tiergerechter Haltung. Aber auch das ist ein Grund, weshalb im Freistaat Sachsen die Errichtung moderner Ställe größenunabhängig gefördert wird, um möglichst optimale Bedingungen für die Tierhaltung zu schaffen.

Wie „groß“ nicht generell schlecht sein muss, ist „klein“ nicht generell gut. Wenn in schlecht belüfteten und schlecht beleuchteten Ställen Rinder, möglicherweise an Ketten hängend, gehalten werden, ist das nicht tierschutzgerecht, auch wenn es sich nur um eine geringe Anzahl von Tieren handelt und der Begriff „industrielle Tierproduktion“ hier wohl nicht passend wäre.

Den im vorliegenden Antrag eingeforderten Handlungsbedarf sehen wir in diesem Maße nicht. Die sächsische

Landwirtschaft hat ein hohes Niveau bei der artgerechten Haltung unserer Nutztiere. Gerade den Vergleich mit der deutlich kleiner strukturierten Landwirtschaft anderer Bundesländer braucht der Freistaat weiß Gott nicht zu fürchten.

Das trifft auch auf den im Antrag angesprochenen Viehbesatz zu. Unser viehstärkster Landkreis ist mit 0,85 Großvieheinheiten pro Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche der Erzgebirgskreis. Im Vergleich dazu werden in dem deutlich größeren, aber landwirtschaftlich viel kleiner strukturierten Bundesland Nordrhein-Westfalen 1,26 Großvieheinheiten pro Hektar gehalten, also 150 % des sächsischen Niveaus. Die Konzentration zahlreicher Tierhaltungsanlagen auf engstem Raum – wie im Landkreis Vechta in Niedersachsen mit 3,3 Großvieheinheiten pro Hektar; das ist fast das Vierfache des Wertes in unserem Landkreis mit dem höchsten Viehbesatz – gibt es in Sachsen nicht. Wir haben eher das entgegengesetzte Problem – das ist schon angedeutet worden –: Der Selbstversorgungsgrad bei Schweinefleisch liegt in Sachsen bei nur 40 % des Verbrauchs.

Die Forderung nach Einführung eines einheitlichen Tierschutzlabels klingt gut, würde aber eine weitere Bürokratisierung mit aufwendigen Zertifizierungs- und Kontrollverfahren verursachen und sowohl bei den Landwirten als auch bei den staatlichen Stellen zu erheblichen Mehraufwendungen führen. Außerdem hätte dieses Label eine fragwürdige Aussagekraft; denn allein die Haltungsform sagt über die Qualität des erzeugten Produktes, also des Lebensmittels, nur wenig aus und wird daher von uns auch abgelehnt.

Die durch die Sächsische Bauordnung vorgegebenen Rahmenbedingungen und die bereits jetzt aus aufwendigen BImSchG-Verfahren resultierenden Auflagen betrachten wir als mehr als ausreichend. Eine weitere Verschärfung hätte nicht zur Folge, dass anders gebaut würde, sondern es käme kaum noch zu Investitionen in die Tierhaltung. Damit würden dringend zu modernisierende Ställe so lange in dem derzeitigen Zustand weiterbetrieben, bis die Produktion eingestellt wird. Der Fleischverbrauch ginge aber nicht zurück, sondern die Produkte würden nur woanders hergestellt, und zwar oft in Ländern, in denen Tierschutz ein Fremdwort ist und in denen man bei Nennung des Begriffs „BImSchG-Verfahren“ wohl nur verständnislos den Kopf schüttelt.

Wir könnten uns dann zwar lobend auf die Schulter klopfen, dass das Problem Tierhaltung in Sachsen nicht mehr besteht, müssten aber gleichzeitig schweigend die Augen schließen, um nicht zu sehen, wie außerhalb Sachsens, Deutschlands und Europas unsere Lebensmittel produziert werden, damit wir sie – möglichst billig – im Supermarkt kaufen können. Das Sankt-Florians-Prinzip in Perfektion!

Zur bodengebundenen Landwirtschaft noch ein Wort! Auch für mich ist es der Idealfall, wenn die bestehenden Landwirtschaftsbetriebe, gebunden an ihre Flächen, die Produktion ausrichten. Eine zu starke Einschränkung der

Tierhaltung in Bezug auf die Fläche trifft allerdings auch nicht nur die Großen, sondern auch den kleinen, flächenarmen Landwirt, der durch Erweiterung und Spezialisierung seines Veredelungsbetriebes seine Einkommensbasis verbessern will, egal ob in den Bereichen Milch, Schwein oder Geflügel. Gerade den jungen Landwirten würden Chancen genommen, wenn sie am Start des Aufbaus ihres Landwirtschaftsbetriebs stehen.

Außerdem regelt die Düngeverordnung sehr klar – auch für den Bereich der organischen Dünger – Höchstmengen und Ausbringungszeiträume, was einer Überdüngung unserer Böden vorbeugt und zwangsläufig auch gewerbliche Produzenten zu einer vertraglichen Bodenbindung ihrer Produktion zwingt. Das ist völlig unabhängig davon, ob der organische Dünger im eigenen Betrieb produziert worden ist oder von anderen Betrieben kommt. Die Düngeverordnung ist in jedem Fall einzuhalten. Deshalb ist Ihre Aussage, Kollege Weichert, dass es zwangsläufig zu einer Überdüngung kommt, falsch.

Das Thema „externe Investoren“, vor allem im gewerblichen Tierhaltungsbereich, wird ebenfalls kontrovers diskutiert. Es ist mir jedoch deutlich lieber, in Sachsen werden neue, moderne Ställe gebaut oder ein nicht sächsischer Investor errichtet unter unseren heute schon strengen Haltungsbedingungen einen Tierproduktionsbetrieb in unserem Freistaat, als dass diese Investitionen aus Sachsen abfließen. Diese Investitionen führen in unserem Freistaat nicht nur zu Wertschöpfung im ländlichen Raum, sondern die Produktion unserer Lebensmittel findet dann auch unter unserer Kontrolle statt, was, wenn man dies unseren Verbrauchern in diesem Sinne verdeutlicht, zu mehr und nicht zu weniger Vertrauen in unsere einheimische Lebensmittelproduktion führen kann.

Allerdings muss man bereit sein, mit dem Thema sachlich umzugehen. Diese Bereitschaft spreche ich dem Kollegen Michael Weichert von Bündnis 90 nicht ab; aber so richtig wird dies in dem vorliegenden Antrag leider nicht deutlich. Das heißt, dass wir die Diskussion über das Thema sowohl intern als auch öffentlich – allerdings ohne Vorurteile und reißerische Bilder – fortsetzen sollten.

Es ist wichtig, dass wir für unsere Landwirtschaft Bedingungen schaffen, damit Fleisch auch zukünftig in hoher Qualität und unter strengen Kontrollen produziert werden kann. Ich bin zu dieser Diskussion gern bereit. Den vorliegenden Antrag allerdings müssen wir aus den genannten Gründen ablehnen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Herr Schmidt. – Und nun die Fraktion DIE LINKE. Frau Kagelmann, bitte.

Kathrin Kagelmann, DIE LINKE: Danke schön, Herr Präsident. – Werte Damen und Herren Abgeordnete! Unabhängig von konkreten Begrifflichkeiten oder Bildern halten wir den heutigen Antrag durchaus für wichtig. Das

Thema Nutztierhaltung wird uns ohnehin weiter begleiten. SPD-Fraktion und DIE LINKE haben dazu auf Grundlage eigener parlamentarischer Initiativen bereits eine Anhörung im Fachausschuss beantragt.

Die Diskussion um die Ausrichtung der künftigen Agrarpolitik ist schon lange nicht mehr nur die Sache des Berufsstandes. Das Verbraucherbewusstsein wächst langsam, aber stetig, die ethische Dimension von Agrarpolitik, ihr Einfluss auf die Naturhaushalte und Klima wird stärker betrachtet, gerade Tierrechte und Tierschutz gewinnen in der öffentlichen Diskussion an Bedeutung. Schon deshalb ist nicht jede Investition in moderne Nutztieranlagen zu verteufeln.

Zugegeben – die Diskussion wird mitunter überaus engagiert geführt. Anderswo kostete die Debatte um die sogenannte industrielle Massentierhaltung schon mal den Kopf einer Agrarministerin. Aber gerade deshalb muss sich Landespolitik der schwierigen Aufgabe stellen, zwischen den wirtschaftlichen Interessen des Berufsstandes und den Umwelt- und Verbraucherinteressen der Bevölkerung einen neuen Weg für eine nachhaltige Agrarwirtschaft in Sachsen zu suchen. Der sächsische Weg jedenfalls ist aus unserer Sicht doch ziemlich ausgelatscht, denn er setzt unbeirrt auf quantitatives Wachstum und meint vorrangig das Wachstum an Produktionskapazitäten und landwirtschaftlichen Erzeugnissen, eben Masse statt Klasse, ungeachtet eines bereits heute übersättigten deutschen und europäischen Marktes.

Optimistische Schätzungen gehen von etwa einem Drittel der erzeugten Lebensmittel aus, die weggeworfen werden, bevor sie überhaupt in den Handel kommen. Vom postulierten Wachstum an landwirtschaftlichem Einkommen und Wachstum an Arbeitsplätzen profitieren indes immer weniger im ländlichen Raum, denn die neuen Produktionsanlagen sind hoch mechanisiert.

Nun wird ja nach mehr Nutztieranlagen gerufen wegen der angeblich so niedrigen Viehbesatzdichte in Sachsen. Von dieser Stelle aus hatte ich bereits vor einiger Zeit im Zusammenhang mit dem Dioxinskandal vor den Wirkungen einer ministeriellen Werbekampagne für die Ausweitung der Tierproduktion in Sachsen gewarnt. Ich wiederhole mich deshalb heute bewusst. Der Verweis auf niedrige durchschnittliche Viehbesatzdichten ist ungeeignet für die Beurteilung der Entwicklung in der Tierproduktion, weil sie regionale Konzentrationsprozesse komplett ausblendet.

(Beifall der Abg. Dr. Monika Runge, DIE LINKE)

Aber gerade darauf ist zu achten, insbesondere im Hinblick auf Umwelt- und Gesundheitsbelastungen. Ich hatte damals exemplarisch den Aufwuchs der Tierplätze in der Schweinehaltung im Landkreis Görlitz angeführt. Jetzt habe ich mal nach Nordsachsen geschaut. Auch dort ein ähnliches Ergebnis: Gab es 1995 in den beiden nordsächsischen –

(Staatsminister Frank Kupfer:
Nehmen Sie 1990 als Ausgangsbasis!)

– Nein, 1995! Ich muss mich ja an die Statistik halten. Ich schaue beim Statistischen Landesamt Kamenz nach und muss die Zahlen nehmen, die ich dort vorfinde.

(Staatsminister Frank Kupfer: Damit es passt!)

Gab es 1995 in den beiden nordsächsischen Landkreisen Delitzsch und Torgau-Oschatz noch 388 Betriebe der Schweineproduktion mit knapp 94 000 Tieren, so sind es 15 Jahre später im fusionierten Kreis Nordsachsen nur noch 84 Betriebe mit fast 141 000 Tieren. Damit verringerten sich die Betriebe auf 22 %, während sich die Tierbestände auf 150 % erhöhten. Im Landkreis Bautzen gab es bei Hühnern eine ähnliche Entwicklung. Dort erhöhten sich die Tierbestände auf 280 %.

Das, meine Damen und Herren, ist das klassische Bild eines Wachstums oder weichen Prozesses, der deutlich macht, dass gerade keine nachhaltigen Arbeitsplatzeffekte für den ländlichen Raum entstehen.

(Vereinzelt Beifall bei den LINKEN)

Was viele Menschen in der Diskussion um sogenannte Massentieranlagen neben Gesundheits- und Naturschutzaspekten noch bewegt, sind Fragen des Tierschutzes. Hier ist das Misstrauen besonders hoch. Deshalb hatte die LINKE auch nachgefragt und – wie so häufig – wenig erfahren. Die Staatsregierung kann nämlich keine Angaben darüber machen, welcher Anteil der Tiere besonders tiergerecht gehalten wird, welche Antibiotikamengen eingesetzt oder in welchem Umfang welche Eingriffe bei Tieren aufgrund welcher Haltungsverfahren durchgeführt werden. Arbeitet man sich aber mühsam durch einige kleine Tabellen der Großen Anfrage, wird dennoch ansatzweise deutlich, welche konkreten Auswirkungen die intensive Haltung auf die Tiere hat.

Kühe werden danach im Interesse der Rentabilität immer jünger in die Nutzung genommen. Aus den Tieren werden immer größere Mengen Milch herausgemolken. Die Tiere erreichen ein geringeres Gesamtlebensalter, und dies, obwohl sich eine wirtschaftliche Effektivität erst mit längerer Nutzungsdauer einstellen würde. Es ist also auch ökonomischer Irrsinn, der hier betrieben wird.

Bei der Schweinemast sieht das ähnlich aus. Schweine, die noch 1994 etwa sechs Monate im Mastprozess waren, sind heute nur noch knapp über drei Monate in der Mastung. Etwa 55 % der Schweine in Sachsen werden auf Vollspaltenböden gehalten, obwohl diese Böden zu Verletzungen oder Erkrankungen des Bewegungsapparates und der Haut der Tiere beitragen. Diese letzten Zahlen sind besonders bitter, denn gerade Haltungsverfahren wären durch Fördermittel sehr gut zu steuern.

(Vereinzelt Beifall bei den LINKEN)

Sicher, Herr Staatsminister Kupfer, mit überholten Vorstellungen von glücklich auf dem Misthaufen scharrenden Hühnern kann kein Bauer mehr im heutigen Wettbewerb bestehen. Aber das Gegenteil heißt eben nicht zwingend industrielle, nicht standortangepasste Nutztierhaltung. Die gesetzeskonforme intensive Tierhaltung ist auch nicht per

se tiergerecht, weil sie vielleicht keine Anbindehaltung mehr kennt. Da muss man schon etwas genauer hinschauen.

Für DIE LINKE ist bei der schwierigen Definition von Massentierhaltung eben nicht unbedingt die Anzahl der gehaltenen Tiere ausschlaggebend. Wichtiger sind für uns die konkreten Haltungsbedingungen. Und die Fragen, wo das Futter herkommt und wie die Gülle entsorgt wird, aber auch soziale Beschäftigungskriterien. Über solche qualitativen Fördervoraussetzungen könnte man, den entsprechenden politischen Willen vorausgesetzt, durchaus Agrarstrukturentwicklung ausbalancieren. Weil dieser politische Wille bisher fehlt, sind wir in Sachsen offenbar gezwungen, Fehler aus Niedersachsen oder Nordrhein-Westfalen zu wiederholen.

Kommunen wie Bürgerinnen und Bürger können bisher kaum überdimensionierte Nutztieranlagen im Außenbereich verhindern. Aber immerhin streiten sich seit geraumer Zeit Politiker aller Ebenen über geeignete Lösungswege, was schon allein belegt, dass das Problem nicht mehr ignoriert werden kann. Es gibt unterschiedliche Auffassungen über die geeigneten Instrumente der Begrenzung von industriellen Tierhaltungsanlagen. Sicher scheint nur eines: Es müssen viele Räder auf verschiedenen Ebenen bewegt werden, neben dem Baurecht auch das Immissionsschutzrecht, das Tierschutzrecht, das Naturschutzrecht und der Verbraucherschutz. Aber gehandelt werden muss und das Pingpong-Spiel gegenseitiger Zuständigkeitszuweisungen zwischen Bund, Land und Kommunen beendet werden.

Auch wenn es im Detail geringe Unterschiede bezüglich der Umsetzungsstrategie gibt, können wir als LINKE dem Antrag der GRÜNEN zustimmen. Auf alle Fälle, meine Damen und Herren, werden wir das Thema Anfang 2012 im Ausschuss erneut aufrufen.

Danke schön.

(Beifall bei den LINKEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Frau Kagelmann. – Ich rufe nun die Fraktion der SPD auf. Frau Kliese, bitte.

Hanka Kliese, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben alle die Bilder von Hühnern vor uns, die eingepfercht in Ställen dahinvegetieren. Das sind Tierfabriken, wie die GRÜNEN es in ihrem Titel meines Erachtens recht polemisch bezeichnet haben.

Es sind deshalb Tierfabriken, weil dort keinerlei Tierschutz und keinerlei artgerechte Haltung stattfindet. Das ist etwas, was wir nicht wollen. Um es gleich vorweg zu sagen: Auch wir unterstützen bäuerliche, ökologische Tierhaltung. Die steigende Nachfrage nach diesen Produkten zeigt, dass hier auch beim Verbraucher ein Umdenken stattgefunden hat. Es gibt auch immer mehr Menschen, die bereit sind, dafür ein bisschen mehr zu bezahlen.

Wir sind der Auffassung, dass diese Form von Tierhaltung auch von staatlicher Seite gefördert werden sollte. Die GRÜNEN schlagen in ihrem Antrag eine flächenbezogene Definition für Investitionsförderungen vor. Subventioniert werden sollte nur, wenn die Intensität des Viehbestandes auch umweltverträglich ist. Es muss genügend Fläche vorhanden sein, um Wirtschaftsdünger auszubringen. Die GRÜNEN definieren hier die Grenze der Subventionierung bei zwei Großvieheinheiten je Hektar. Das halten wir für sinnvoll.

Nach unserer Auffassung ist jedoch eine vollständige Rückkehr zu ausschließlich kleinstbäuerlichen Strukturen völlig unrealistisch. Es ist doch nicht die Frage der Größe per se, sondern ob Standards eingehalten werden.

(Beifall bei SPD und den LINKEN)

Für den Umweltschutz haben wir das Immissionsschutzgesetz mit umweltrechtlichen Anforderungen an die Tierhaltungsanlagen. Mit dem Tierschutzgesetz werden die Standards für artgerechte Haltung festgelegt. Wir müssen darüber reden, inwieweit in diesen beiden Bereichen die Standards überprüft werden sollten. Einige Beispiele haben Sie in Ihrem Antrag auch angeführt, das tragen wir als SPD nicht nur mit, sondern wir fordern das schon seit längerer Zeit auf Bundesebene, zum Beispiel durch das Tierschutzlabel. Und es muss natürlich kontrolliert werden, dass diese Standards auch eingehalten werden.

Das bringt mich zu einem Punkt der artgerechten Tierhaltung, der für diese von enormer Bedeutung ist, nämlich der sogenannte Tierschutz-TÜV. Wir brauchen für alle Nutztiere ein verpflichtendes Prüf- und Zulassungsverfahren für Haltungssysteme. Das Verfahren soll dazu dienen, dass zukünftig nur noch Aufstellungssysteme und Stallrichtungen zugelassen sind, die eine artgerechte Tierhaltung gewährleisten. Dieser Punkt muss durch die Bundesregierung geregelt bzw. verordnet werden. Die gesetzliche Grundlage dazu haben wir in unserer Regierungszeit in Berlin im Tierschutzgesetz 2009 geschaffen. In der schwarz-gelben Koalition im Bund sind jedoch im Moment keine Aktivitäten zur Umsetzung erkennbar.

(Georg-Ludwig von Breitenbuch,
CDU, steht am Mikrofon.)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Frau Kliese, Sie gestatten eine Zwischenfrage?

Hanka Kliese, SPD: Wo kommt die jetzt her?

2. Vizepräsident Horst Wehner: Von Herrn von Breitenbuch.

Hanka Kliese, SPD: Herr von Breitenbuch, Ihnen ist sicher bekannt, dass die Fachsprecherin Frau Dr. Deicke ist. Ich lese das hier vertretungsweise vor, aber Sie können sich den Spaß machen.

(Heiterkeit und Beifall bei allen Fraktionen)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Dann versuchen wir das. Herr von Breitenbuch, bitte.

Georg-Ludwig von Breitenbuch, CDU: Nee, dann mache ich es nicht.

(Heiterkeit)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Das ist sehr kollegial. Vielen Dank.

Hanka Kliese, SPD: Zurück zu den Aktivitäten oder besser gesagt Nicht-Aktivitäten der schwarz-gelben Bundesregierung in diesem Punkt. Bis jetzt sind noch nicht einmal die Vorschriften für die Legehennenhaltung novelliert. Es ist zwar zu begrüßen, dass Frau Aigner die Kleingruppenhaltung für Legehennen zukünftig verbieten will, aber mit einer Bestandsschutzregelung bis 2035 war der Entwurf doch weit vom Gedanken des Tierschutzes entfernt.

Das Bauprivileg muss zwingend auf den Prüfstand. Auch wir als SPD-Fraktion haben zur Abschaffung des Bauprivilegs bereits vor einiger Zeit einen Antrag eingebracht. Dieser wird demnächst auch im Umweltausschuss angehört. Was allerdings die Art der Umsetzung angeht, haben wir eine etwas andere Auffassung als die GRÜNEN. Deshalb werden wir diesen Punkt auch ablehnen. Ich würde an dieser Stelle gern die punktweise Abstimmung beantragen, damit wir dem Rest zustimmen können.

Der Antrag der GRÜNEN suggeriert, dass in landwirtschaftlichen Betrieben mit steigender Anzahl der Tiere automatisch der Umweltschutz und der Tierschutz vernachlässigt werden. Sie setzen dabei bei den Grenzwerten des Bundesimmissionsschutzgesetzes an. Es wird jedoch nicht unterschieden zwischen landwirtschaftlichen und gewerblichen Tierhaltungen. Aber warum soll ein landwirtschaftlicher Betrieb, der 1 500 Schweine hat und über genügend Fläche verfügt, um Futtermittel anzubauen und Wirtschaftsdünger auszubringen, eine Tierfabrik sein? Wie wird nach dieser Definitionsform eigentlich sichergestellt, dass ein Betrieb mit 1 400 Schweinen, der dann keine Tierfabrik wäre, die Tiere artgerechter hält als ein Betrieb mit 100 Schweinen? Umweltschutz und Tierschutz, meine Damen und Herren, lassen sich auf diese Art nicht über das Baugesetz regeln.

(Unruhe – Glocke des Präsidenten)

Worüber man aber im Baurecht nachdenken muss, ist die Privilegierung von industriellen Tierhaltungsanlagen. Ebenso müssen wir darüber nachdenken, wie der planerische Einfluss der Gemeinden gestärkt werden kann. Die Gemeinden haben nach der derzeitigen Gesetzeslage kaum eine Möglichkeit, der Ansiedlung steuernd entgegenzuwirken. Aspekte wie Lebensqualität, Veränderung des Orts- und Landschaftsbildes, die spezifische Eigenart des ländlichen Raumes als Erholungs- und Tourismusgebiet spielen dabei bislang noch keine Rolle. Das muss sich ändern.

(Beifall bei der SPD, den
LINKEN und den GRÜNEN)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Abschließend komme ich noch einmal zu dem Begriff Tierfabriken zurück. Mit diesem Begriff kann man Emotionen schüren. Wie der Antrag in Punkt 1 zeigt, sind nach Ihrer Auffassung eigentlich alle größeren Tierhaltungsanlagen Tierfabriken. Die Frage von Tierschutz und artgerechter Haltung, von qualitativ hochwertigen, sicheren und bezahlbaren Lebensmitteln ist aber nicht ausschließlich eine Frage der Größe. Wir, die SPD-Fraktion, wollen, dass Wirtschaft mit Umweltschutz, Tierschutz und den Verbraucherinteressen in Einklang gebracht wird.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, den
LINKEN und den GRÜNEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Frau Kliese. – Für die FDP-Fraktion spricht Herr Abg. Günther; Sie haben das Wort.

Tino Günther, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! In dem Antrag steht sehr viel drin. Wir haben sehr viel Text. Aber die inhaltliche Bewertung richtet sich eben nicht nach der Menge des Textes. Würden wir diesem Antrag stattgeben, geben wir das Signal an unsere Landwirtschaft, die Produktionsmethoden aus dem 19. und dem Anfang des 20. Jahrhunderts wieder bei uns hier einzuführen. Unter dem Motto „Fortschritt ade“ würden sich auch die Verbraucher verwundert die Augen reiben, wie sich das landwirtschaftliche Angebot im Einzelhandel darstellen würde, nämlich sehr übersichtlich. Der Mangel an Spezialisierung landwirtschaftlicher Betriebe würde zu voraussichtlich extremen Preiserhöhungen für den Endverbraucher führen. Wäre diese Entwicklung im Sinne der Mehrheit der Verbraucher? – Nein.

Für viele Betriebe ist ein geschlossenes Kreislaufsystem gerade unter dem Gesichtspunkt der eigenen Futtermittelherstellung schon technisch nicht möglich. Die gesetzlichen Bestimmungen für die Lagerung von Futtermitteln, die unter den strengen Vorgaben des Verbraucherschutzes und damit den Hygienevorschriften hohen Anforderungen unterliegen, haben gerade unter den Futtermittelherstellern zu Spezialisierungen geführt. Andererseits sehen Agrarbetriebe im Futterbau bzw. im großflächigen Anbau von Getreide und vielem mehr ihre wirtschaftliche Daseinsberechtigung. Selbstverständlich entstehen dabei Produktionskreisläufe, nur dass diese nicht mehr lokal bedeutsam sind. Sie bringen regionale, überregionale und internationale Wirtschaftsstrukturen hervor.

Meine Damen und Herren der Fraktion der GRÜNEN! Ich wiederhole mich ungern, aber ich muss es tun, und zwar im Interesse unserer landwirtschaftlichen Betriebe: Landwirtschaft ist Wirtschaft, und dabei bleibt es!

(Beifall bei der FDP)

Alles andere ist Augenwischerei und Verklärungspolitik, die mit der objektiven Realität nichts zu tun hat. Unternehmerische Entscheidungen unter Einhaltung der bestehenden gesetzlichen Rahmenbedingungen sind gesellschaftlich zu respektieren. Im Zuge von strategischen Produktions- und Investitionsplanungen verlassen sich die Unternehmen unter anderem auch auf eine sichere Rechtslage. Dieser Standortvorteil muss als wichtiger Wettbewerbsvorteil erhalten bleiben.

Sehr geehrte Damen und Herren der Fraktion der GRÜNEN! Ihre Bundestagsfraktion hatte schon das Vergnügen, sich mit den ablehnenden Argumenten innerhalb des parlamentarischen Verfahrens im Februar dieses Jahres auseinanderzusetzen. Genau wie auf Bundesebene vergeblich beantragt, wird nun auch mit dem gegenständlichen Antrag versucht, Tierschutz über ein angeblich mit Mängeln behaftetes Baurecht zu steuern. Die bestehenden gesetzlichen Regelungen zum Baurecht und Immissionsrecht lassen eine öffentliche Beteiligung ohne Weiteres zu. Diese kann aber nicht darin bestehen, jede landwirtschaftliche Investition im ländlichen Raum grundsätzlich infrage zu stellen. Ein ländlicher Raum ohne Landwirtschaft, ohne die daraus resultierenden Arbeitsplätze – dieses Szenario werden wir nicht zulassen.

Aber darauf läuft es hinaus, wenn wir hier alle im Sächsischen Landtag allen parlamentarischen Initiativen der Fraktion GRÜNE zum Thema Landwirtschaft zustimmen würden.

Im Übrigen, meine Damen und Herren, erinnern Sie sich noch an den Oktober 2001. Da wurde die Verordnung zum Schutz landwirtschaftlicher Nutztiere und anderer zur Erzeugung tierischer Produkte gehaltener Tiere bei ihrer Haltung, also die Tierschutz-Nutztierhalterverordnung, im Bundesrat verabschiedet. Wer hatte damals, 2001, die Mehrheit? Rot-Grün. Meine Damen und Herren, Frau Künast ist die Urheberin der derzeit geltenden Rechtslage im Sinne der Tierschutz-Nutztierhalterverordnung. Verabschiedet unter der rot-grünen Koalition, bestimmt diese Verordnung im Detail die Anforderungen an die Nutztierhaltung, und zwar unter den tierschutzrechtlichen Gesichtspunkten der GRÜNEN.

Ich stimme Ihnen so weit zu, dass tierschutzrechtliche Belange in unserem Fokus bleiben müssen. Das gilt auch für die kontinuierliche Überprüfung dieser tierschutzrechtlichen Belange. Das gilt aber nicht nur für die Nutztierhaltung, sondern für alle tierschutzrechtlichen Belange in unserem Lande. Völlig richtig!

Was mich dabei verwundert hat, ist die Tatsache, dass bei der Verleihung der Sächsischen Tierschutzmedaille durch Frau Staatsministerin Clauß am 4. Oktober im Kandelhof im Vogtland die GRÜNEN komplett gefehlt haben. Die CDU war da, DIE LINKEN waren da, die FDP war da. Das ist schon sehr eigenartig. Wenn man sich sehr für den Tierschutz einsetzt, kann man auch einmal ins Vogtland fahren. Das Vogtland ist sowieso eine schöne Landschaft.

Sehr geehrte Damen und Herren, die weitere Entwicklung unserer Rahmenbedingungen wird, aus welchen Gründen

auch immer, nicht infrage gestellt. Wie gesagt, wir müssen weiter daran arbeiten. Da gibt es gar keine Frage. Auch in der Branche Landwirtschaft gibt es schwarze Schafe. Die gibt es in jeder Branche, und die wird es immer wieder geben. Sie werden versuchen, die bestehenden Gesetze zu unterlaufen. Das muss man kontrollieren. Aber dies darf nicht dazu führen, eine ganze Branche zu verteufeln und ihr Produktionsmethoden aufzuerlegen, die unwirtschaftlich, wettbewerbsverzerrend und damit existenzbedrohend für die Betriebe sind.

(Beifall bei der FDP und des
Abg. Dr. Martin Gillo, CDU)

Es hat sich schon immer als sinnvoll erwiesen und gelohnt, nicht nur den Kontakt zu den Protestbewegungen zu suchen, sondern insbesondere zu den vom Ergebnis betroffenen Produzenten der Produkte.

Für die Zukunft noch ein ernst gemeinter Hinweis: Haben Sie keine Angst vor konventioneller Landwirtschaft, denn dort befindet sich das Rückgrat der Produktion von hochwertigen sächsischen Lebensmitteln. Aus diesen Gründen ist eine Zustimmung zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE seitens der FDP-Fraktion nicht möglich.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der FDP)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Und nun die NPD-Fraktion. Es spricht Herr Abg. Delle. Sie haben das Wort.

Alexander Delle, NPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich mit einem Zitat aus dem Parteiprogramm der NPD beginnen.

(Ah! bei den LINKEN und der SPD)

– Ja, ja, Sie werden wahrscheinlich überrascht sein: „Tiere sind keine Wegwerfware, sondern Lebewesen mit Empfindungen. Deshalb sind Tierversuche nur bei äußerster Notwendigkeit für medizinische Zwecke in begrenzter Zahl zu gestatten. Die industrielle Massentierhaltung ist abzulehnen. Die kleinteilige bäuerliche Landwirtschaft ist dagegen zu fördern.“

(Beifall bei der NPD)

Mit diesem Ziel stimmen weite Teile des Antrags der GRÜNEN überein. Aus diesem Grunde könnten wir ihm eigentlich zustimmen. Dennoch gilt es einige der Inhalte kritisch zu hinterfragen. Insbesondere die Durchsetzbarkeit des Antrags wirft doch erhebliche Fragen auf.

So soll das Bauprivileg für Tierfabriken auf Bundesebene abgeschafft werden. Das ist völlig in Ordnung und hat unsere volle Unterstützung. Was ist jedoch mit den Tierfabriken jenseits der deutschen Grenzen? Wir haben das bereits im Fall der Hühnerhaltung erlebt. In Deutschland produzierte Käfigeier wurden einfach durch Importwaren ersetzt. Der Europäische Binnenmarkt lässt nämlich nationale Lösungen einfach nicht mehr zu. Tiere werden an den Orten – ich sage mal – produziert, wo dies

am billigsten möglich ist. Dann werden sie in das Land gefahren, in dem Schlachtung und Verarbeitung am wenigsten kosten.

Dabei geht es den Züchtern nicht nur um maximale Profite. Steigende Futter- und Energiekosten belasten die Betriebe, und wenn es um die Vermarktung der Betriebe geht, dann steht ihnen hierzulande ein Monopol von Großschlachtern gegenüber. Der Preisdruck treibt also die Landwirte zur Expansion, womit wir wieder beim Thema Tierfabrik angekommen sind.

Auf zwei Punkte möchte ich noch kurz eingehen. Zum Punkt einheitliches Tierschutzlabel: Ich halte es für richtig, so ein Label einzuführen, bevor zahlreiche Verbandssiegel für Verwirrung sorgen. Beispielsweise will der Deutsche Tierschutzbund bis Ende dieses Jahres mit einem derartigen Fleischgütesiegel auf den Markt kommen. Beim sogenannten Tierwohllabel arbeiten Wissenschaftler, Nutztierhalter, die Schlachtbranche und der Lebensmittelhandel mit Tierschützern zusammen. Wer für sein Produkt ein Gütesiegel haben will, muss bei der Tierhaltung Bedingungen erfüllen, deren Standards über den gesetzlichen Bestimmungen liegen. Diese auf freiwilliger Basis erfolgende Kennzeichnung ist in Ordnung, sollte jedoch in die geforderte einheitliche Regelung eingebettet werden.

Zum Verbandsklagerecht: Es soll Tierschutzverbänden die Möglichkeit einräumen, mit Hinweis auf den Tierschutz auch gegen genehmigte Ställe und auch gegen wissenschaftliche Tierversuche jederzeit gerichtlich vorzugehen. Ich habe aber, ehrlich gesagt, Zweifel daran, ob es sich hierbei um ein geeignetes Mittel handelt, den Tierschutz in Deutschland wesentlich zu verbessern. Ich halte die vorhandenen Beteiligungsmöglichkeiten der Tierschutzverbände für durchaus ausreichend. Genannt seien Anhörungen in Vorbereitung tierschutzrelevanter Gesetze und Verordnungen auf Bundesebene oder die Mitarbeit in den Tierschutzkommissionen des Bundes und der Länder.

Ich sehe weiterhin die Gefahr einer ausufernden Bürokratisierung. Aus diesem Grund können wir dem Punkt II.2 und den folgenden Punkten, auf die ich aus Zeitgründen leider nicht weiter eingehen kann, nicht zustimmen. Wir werden uns deshalb bei dem Antrag insgesamt enthalten.

Danke schön.

(Beifall bei der NPD)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Die erste Runde ist beendet. Gibt es weiteren Redebedarf? – Das kann ich nicht feststellen. Ich frage die Staatsregierung: Wird das Wort gewünscht? – Herr Staatsminister Kupfer, Sie haben das Wort.

Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Man muss sich in der Tat fragen, wie die Landwirtschaft der Zukunft hier im Freistaat Sachsen aussehen soll, wenn es nach den GRÜNEN ginge. Ich jedenfalls möchte nicht wieder zurück zu einer Landwirt-

schaft, wie sie unsere Großväter betrieben haben. Ich möchte nicht, dass wir in den Dörfern 15 bis 20 Ställe haben. Ich möchte nicht, dass wir in diesen Ställen Filter haben, die nicht funktionieren, weil der Staubeintrag durch den Stroheinstreu zu hoch ist. Ich möchte nicht, dass in den Dörfern wieder die Silos zur Getreidelagerung stehen, dass Mahl- und Mischanlagen in den Dörfern stehen müssen. Und ich möchte vor allen Dingen nicht, dass in den Dörfern wieder Gärfutterlager entstehen müssen, wie wir das aus früheren Zeiten kennen. Ich kann mich noch sehr wohl daran erinnern, wie das in der Umgebung dieser Gärfutteranlagen aussah, wie verbrannt das Gras war. Über die Auswirkungen für das Grundwasser will ich gar nicht reden.

Es ist richtig, meine Damen und Herren: Tierhaltung ist heute ein sehr emotionales Thema. Es scheint in Mode gekommen zu sein, ohne Sachverstand gegen größere Tierställe zu protestieren.

(Beifall des Abg. Sebastian Fischer, CDU)

Landwirtschaft wie im Bilderbuch funktioniert nicht, meine Damen und Herren. Mit Produktionsmethoden von gestern können Wurst und Schnitzel heute nicht qualitativ hochwertig, hygienisch einwandfrei und, wie vom Verbraucher gewünscht, preiswert hergestellt werden.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Sie müssen sich in der Tat fragen lassen, Herr Nolle: Was haben Sie gegen größere, modernere und damit auch tierfreundlichere Ställe? Vergleichen Sie doch einmal das Gestern mit dem Heute! Unsere modernen, hellen, klimatisierten Ställe sind wesentlich tier- und umweltfreundlicher und gerechter als die kleinen und dunklen Ställe der Vergangenheit. Die großen Milchviehbetriebe in Sachsen haben Laufställe, haben eigene Tierärzte zur Gesundheitsüberwachung, haben eine den Tierbedürfnissen genauestens angepasste Fütterung und moderne Klimacomputer.

Manche Kritiker, meine Damen und Herren, sollten sich wirklich persönlich ein Bild davon machen, wie es im Inneren dieser Ställe aussieht.

(Zuruf der Abg. Dagmar Neukirch, SPD)

Warum setzen Sie große Ställe immer mit Tierqualerei gleich? – Woher nehmen Sie das Recht, unseren 28 000 Beschäftigten in der sächsischen Tierhaltung solche Vorhaltungen zu machen?

(Karl Nolle, SPD: Wer hat denn den Mist aufgeschrieben?)

Um einmal zur Wirtschaftlichkeit und zu Ihrem Antrag zu kommen: Wussten Sie eigentlich, dass 30 000 Masthähnchenplätze nicht ausreichen, um ein Familieneinkommen von angenommen 50 000 Euro zu erwirtschaften? Dazu sind mindestens 74 000 Tierplätze einschließlich der zur Futtermittelversorgung erforderlichen landwirtschaftlichen Nutzfläche von 41 Hektar erforderlich. Auch sind 1 500 Mastschweineplätze bei konventioneller Vermarktung

keineswegs ausreichend. In Dänemark und in Holland werden bereits im Durchschnitt der Betriebe 2 500 bzw. 1 500 Mastschweine gehalten. Darüber hinaus haben viele Länder teilweise niedrigere Anforderungen an den Tiererschutz und an den Umweltschutz. Ich muss Sie auch fragen: Können Sie sich vorstellen, was es für die Landwirte heißt, in diesem Markt um das eigene Überleben zu kämpfen?

Zu den Fakten in Ihrem Antrag. Ihre Forderung nach bodengebundener Tierhaltung in Sachsen erübrigt sich. Das haben die Vorredner der Koalition schon gesagt. Der Viehbesatz in Sachsen beträgt 0,53 Großvieheinheiten pro Hektar, in Deutschland beträgt der Durchschnitt 0,8 Großvieheinheiten pro Hektar. Wir liegen unter dem Bundesdurchschnitt. In Nordrhein-Westfalen liegt der Wert bei 1,26 Großvieheinheiten pro Hektar. Es wäre also, um den Schnitt von einer Großvieheinheit pro Hektar zu erreichen, durchaus noch Luft nach oben, um auch den natürlichen Stoffkreislauf Boden – Tier – Boden aufrechtzuerhalten.

Sie haben die Dungverwertung angesprochen. Sie wissen genau, dass bei jedem Antrag vor der Genehmigung nachgewiesen werden muss, was mit dem Dung passiert. Wenn man keine eigenen Flächen hat, muss man langfristige Verträge nachweisen, sonst gibt es keine Genehmigung.

Gleiches gilt für die Forderung nach Eigenerzeugung von Futtermitteln. Die ausgefeilten Futtermischungen, die bei Schweinen und Geflügel erforderlich sind, können am besten in Mischfutterwerken hergestellt werden. Das sind auch notwendige Voraussetzungen für die Qualitätssicherung bei der Tierproduktion. Das können sich selbstverständlich auch wieder am besten größere landwirtschaftliche Betriebe leisten. Diese könnten das selber machen, für alle anderen braucht man eben diese Mischfutterwerke.

Zur investiven Förderung, meine Damen und Herren. Der Freistaat Sachsen unterstützt ausschließlich tiergerechte und umweltverträgliche Haltungsverfahren.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Stellen Sie sich mal vor, wie unsere Landwirtschaft aussehen würde, wenn wir eben nicht diese Förderung für die landwirtschaftlichen Betriebe gehabt hätten. Sie wissen, dass der Milchmarkt sich verändert. Die Milchquote fällt mit dem Wirtschaftsjahr 2014/2015 weg. Unsere Betriebe – darauf bin ich stolz – haben die Chance genutzt. 45 % der Investitionsmittel insgesamt sind in die Milchproduktion geflossen. Sie haben diese Chance genutzt, um sich fit zu machen für den Wettbewerb nach 2014.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Für den Bau von Ställen gilt Bundesrecht, das wissen Sie. Sie wissen auch, dass die Privilegierung des Bauens im Außenbereich zurzeit in der Diskussion ist. Ich bin schon gespannt, wie die Vorschläge der Bundesregierung dazu aussehen werden.

Ich möchte auch noch einmal betonen, dass schon jetzt bei Genehmigungsverfahren für Tierhaltungsanlagen die Lebensmittelüberwachungs- und Veterinärämter eingebunden sind. Die zu beteiligenden Tierärzte überprüfen in diesen Verfahren die Einhaltung der Vorschriften des Tierschutzes. Gegebenenfalls können im Genehmigungsbescheid erforderliche Auflagen festgesetzt werden. Amtstierärzte in Sachsen werden hierzu speziell weitergebildet. Der erforderliche tierärztliche und verwaltungsrechtliche Sachverstand ist in ihrer Funktion gebündelt und muss nicht extra über die Verbände eingebracht werden.

Ausreichende Regelungen sehe ich auch bei den geforderten Tierrettungsplänen. Für alle größeren Ställe muss bereits jetzt ein Brandschutzkonzept erarbeitet werden.

Nicht unterstützen kann ich Ihre generelle Forderung nach Keimverbreitungsgutachten. Dafür gibt es derzeit weder gesetzliche Grundlagen noch wissenschaftlich abgeleitete Grenzwerte für Bioaerosole. Gleiches gilt übrigens auch für die von Ihnen geforderten Filter.

Der einzige Punkt, meine Damen und Herren von den GRÜNEN, über den man diskutieren kann, ist die Einführung eines Tierschutzlabels. Es kann sich dabei aber nur um eine Ergänzung der bereits bestehenden Regelungen handeln.

Meine Damen und Herren! Es ist mir auch wichtig, Ihnen zu sagen, dass ich selbstverständlich zum Tierschutz stehe. Aber ich möchte Ihnen auch sagen, dass Alleingänge die Wettbewerbsfähigkeit unserer Tierproduktionsbetriebe schwächen und im Zweifelsfall auch europaweit betrachtet dem Tierschutz nichts bringen. Ich erinnere an das Beispiel Käfighaltungsverbot für Legehennen. Wir haben das in Deutschland fast zehn Jahre früher durchgesetzt als in Europa und das hat kein Mehr an Tierschutz gebracht. Denn die Käfiganlagen, die in Deutschland abgebaut wurden, wurden im Osten Europas wieder aufgebaut. Dort wurden fleißig Eier produziert und die Eier sind dann nach Deutschland gekommen. Wir alle hier, meine Damen und Herren, haben, ob bewusst oder nicht bewusst, einen Teil solcher Eier gegessen, denn zur Hälfte sind diese in Verarbeitungsprodukte eingeflossen.

(Zuruf von den GRÜNEN: Aber nicht in Bio!)

Die Folge für die sächsischen Hühnerhalter war eben die Notwendigkeit von Vorinvestitionen in kurzer Zeit. Wenn wir diese Möglichkeit in Sachsen nicht gehabt hätten, dann hätten wir in Sachsen jetzt wahrscheinlich auch keine tierhaltenden Betriebe mehr, die Hühner produzieren.

Tierschutz ist wichtig, meine Damen und Herren, das ist unstrittig. Doch wir sollten es unterlassen, das eigene Befinden oder die Liebe zum Haustier auf vermeintliche Erfordernisse einer tiergerechten Haltung landwirtschaftlicher Nutztiere zu übertragen. Unsere Landwirtschaft lebt mit und von Tieren und nicht gegen sie. Wenn Sie sich einmal die Produktionsergebnisse anschauen, sowohl die Milchleistung als auch die Legeleistung bei Hennen,

sehen Sie: Wir sind in Deutschland Spitze. – Glauben Sie mal nicht, dass wir Spitze wären, wenn die Tiere unter unmöglichen und für sie ungesunden Bedingungen gehalten werden würden, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Ich stehe zu unserer Landwirtschaft und wir werden auch weiterhin diese strengen gesetzlichen Regelungen im Tier- und Umweltschutz einhalten. Ich werde auch persönlich darauf achten, dass das in den sächsischen Betrieben vollzogen wird.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Herr Staatsminister. – Meine Damen und Herren! Die Aussprache ist beendet. Das Schlusswort hat die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Herr Abg. Weichert hält es.

Michael Weichert, GRÜNE: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Vielen Dank für die Debatte, vielen Dank für das Interesse, vielen Dank auch für die Unterstützung, vor allen Dingen von den Fraktionen der SPD und DIE LINKE, und auch für Ihre Unterstützung, Herr Minister, bei dem Thema Tierschutzlabel. Das habe ich sehr gern gehört.

Ich will noch eines sagen, weil es bei allen etwas unklar angekommen ist. Die Größe habe ich nicht diskutiert. Es kann Tierhaltung mit kleinen Mengen geben, die nicht gut ist, und es kann Tierhaltung mit großen Mengen geben, die gut ist. Deshalb habe ich bewusst gesagt: Ich möchte den Begriff Massentierhaltung eigentlich nicht verwenden.

(Zuruf von der CDU: Aber im Antrag steht er doch!)

Ich habe mir in Sachsen viele Betriebe angeschaut, die hervorragend arbeiten. Das ist überhaupt keine Frage. Ich finde es nicht korrekt, den Antrag zu benutzen, um uns zu unterstellen, wir würden sie alle diffamieren. Das stimmt einfach nicht. Das kann man auch nicht aus dem Antrag herauslesen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Wenn wir bei dem Thema „Preiswert und Wirtschaftlichkeit“ sind: Es gibt gar kein Produkt aus der Landwirtschaft, das nicht unterstützt wird, das nicht subventioniert wird. Das machen die Steuerzahler und dann, finde ich, haben wir Steuerzahler auch ein Recht mitzubestimmen, wie unser Geld eingesetzt wird und ob es den Tieren dabei gut geht oder nicht.

Genau das ist die Diskussion. Wenn wir in Nordsachsen erleben, dass Investoren dort Mastanlagen für Hühner bauen wollen, in denen acht Hühner auf einem Quadratmeter ohne Sonne und ohne Scharren leben sollen, dann kann ich mir nicht vorstellen, dass es den Tieren dabei gut

geht, und ich will nicht, dass mein Geld dafür eingesetzt wird.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Deshalb diskutieren wir die Genehmigung und die Förderung derartiger Investitionen. Wir müssen das Ziel erreichen, dass es den Tieren gut geht. Wir müssen darüber sprechen, welches Futter verwendet wird, wohin die Gülle kommt, ob die Menschen im Umkreis mitbestimmen können, und auch die Wertschöpfung ist angesprochen worden. Wir sehen, das Thema ist virulent. Alle Fraktionen sagen, es wird uns weiter begleiten. Das freut mich; denn ich vermute, es führt zur Verbesserung für die Tiere.

Deshalb freue ich mich jetzt auch auf eine große Zustimmung; und, Herr Präsident, wir beantragen punktweise Abstimmung.

(Beifall bei den GRÜNEN und
vereinzelt bei den LINKEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Herr Weichert, dass Sie das jetzt selbst tun, so brauche ich Sie nicht zu fragen. Ich muss Sie aber fragen, in welcher Art Sie die Abstimmung wollen. Sie haben römische und arabische Punkte. Wollen wir uns darauf verständigen, dass die Abstimmung nach den römischen Punkten erfolgt, oder wollen Sie es noch weiter untersetzt haben?

(Michael Weichert, GRÜNE:
Nach den römischen!)

Ja, Frau Kliese, das war auch Ihr Wunsch?

(Zustimmung der Abg. Hanka Kliese, SPD)

Damit verfahren wir so, meine Damen und Herren. Zur punktweisen Abstimmung kommt die Drucksache 5/7082. Ich bitte um die Dafür-Stimmen für Punkt I. – Danke sehr. Die Gegenstimmen? – Danke. Die Stimmenthaltungen? – Bei zahlreichen Stimmen dafür ist dem Punkt I dennoch mehrheitlich nicht entsprochen worden.

Ich lasse über Punkt II abstimmen. Wer seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um sein Handzeichen. – Danke. Es machen nicht immer alle mit. Die Gegenstimmen? – Danke. Die Stimmenthaltungen? – Bei Stimmenthaltungen und zahlreichen Stimmen dafür hat auch dieser Punkt nicht die erforderliche Mehrheit gefunden.

Da die Einzelpunkte keine Zustimmung gefunden haben, erübrigt sich eine Endabstimmung. Die Drucksache 5/7082 ist nicht beschlossen. Dieser Tagesordnungspunkt ist beendet.

Wir kommen zu

Tagesordnungspunkt 7

Nationalen Gedenktag für die Opfer der Vertreibung einfordern!

Drucksache 5/6118, Antrag der Fraktion der NPD

Die Fraktionen können dazu wie folgt Stellung nehmen: NPD, CDU, DIE LINKE, SPD, FDP, GRÜNE und die Staatsregierung, wenn sie das Wort wünscht. Wir beginnen mit der Aussprache. Für die Fraktion der NPD spricht Herr Abg. Apfel.

Holger Apfel, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Zweite Weltkrieg hat über 30 Völker der Welt mit nicht beschreibbarem und auch nicht bezifferbarem Leid überzogen. Im damaligen Deutschen Reich hatte fast jede Familie gefallene Soldaten und/oder Bombenopfer zu beklagen, und um Ihnen zuvorzukommen: Nein, meine Damen und Herren, die Deutschen sind nicht die Alleinschuldigen am Ausbruch dieses Krieges; denn der Zweite Weltkrieg hatte bekanntlich viele Väter, und allein bis Februar 1941 gab es 42 deutsche, von britischer Seite unbeantwortete Friedensangebote.

Zig Millionen deutsche Menschen waren ausgebrannt, ohne Arbeit, und sie hungerten und froren. Millionen starben nach Kriegsende und fast 10 Millionen deutsche Soldaten befanden sich in Kriegsgefangenschaft. Die am schwersten Betroffenen waren die fast 15 Millionen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge aus Ostmitteleuropa und den deutschen Ostprovinzen. Sie hatten neben dem erwähnten Leid auch noch den Verlust ihrer Heimat zu beklagen.

Ja, meine Damen und Herren, die Umstände der Vertreibung können es wahrlich mit den Schilderungen des Holocaust aufnehmen. Nicht von ungefähr versah der Münchner Publizist Rolf Josef Eibicht sein im Jahr 2000 herausgegebenes Sammelwerk über die Vertreibung mit dem Titel „Der Vertreibungsholocaust“,

(Zuruf des Abg. Karl Nolle, SPD)

und darin lesen wir einfach: „Das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa“. Nicht ohne Grund spricht der Schriftsteller Ernst Jünger von 3 Millionen Ausgemordeten. Mit diesen teilweise bestialischen Untaten versuchte man in Jugoslawien, in der Tschechei und in Polen die fast tausendjährigen deutschen Traditionen mit Stumpf und Stiel auszurotten. Selbst vor Friedhöfen machte man dabei nicht Halt. Millionen Flüchtlinge strömten in die zerstörten vier Besatzungszonen Deutschlands und verschärften dadurch die nackte Not. Kein Wunder, dass die Hilf- und Heimatlosen mit Ablehnung und starken Ressentiments der Alteingesessenen kämpfen mussten, mit deren Unverständnis und dem Unvermögen, dem Vertreibungsvorgang gerecht zu werden.

In dieser brisanten Notsituation veröffentlichten die deutschen Heimatvertriebenen am 5. August 1950 in Stuttgart ihre Charta, in der sie gleich unter Punkt 1 feierlich auf Rache und Vergeltung verzichteten. Das war zu diesem Zeitpunkt angesichts des unfassbaren persönlich erlittenen Leids und Unrechts ein fast übermenschlicher Verzicht. Diese Verzichtleistung, die überhaupt erst die Grundlage für spätere Gespräche mit osteuropäischen Staaten ermöglichte, wird heute von SPD, GRÜNEN und LINKEN in ihrer ahistorischen Verblendung verunglimpft. Man tut aus heutiger Sicht so, als gäbe es kein Recht auf Rache und Vergeltung, und verschließt vor 3 000 Jahren Geschichte die Augen, in denen ausschließlich Reaktion auf Aktion erfolgte und Rache und Vergeltung die größten Antriebsfedern der Außenpolitik waren.

Auch die in der Charta erhobene Forderung nach einem Recht auf Heimat, aber nach der Rückkehr in die angestammten Gebiete, ist fünf Jahre nach der Vertreibung sicher ein normaler Vorgang gewesen. Auch dafür bringt DIE LINKE kein Verständnis auf, was umso überraschender erscheint, als dass man mit dem Recht der Juden auf Heimat 1 900 Jahre nach der Vertreibung aus Palästina kein Problem zu haben scheint und dessen Durchsetzung sogar irrsinnigerweise zur deutschen Staatsräson erhoben hat.

Meine Damen und Herren! Die Deutschen haben es ihren vertriebenen Landsleuten im Laufe der letzten 16 Jahre nicht gerade einfach gemacht. Als diese noch ein großes Wählerpotenzial verkörperten, ließen sich Spitzenpolitiker auf Vertriebenentreffen mit markigen Sprüchen feiern, denen dann, wie so oft, keine Taten gefolgt sind. Mit größerer zeitlicher Distanz ließ auch die politische Rücksichtnahme auf die Belange der Vertriebenen immer mehr nach und verkümmerte zur jährlichen Verbliebenen-Folklore mit Trachtendarbietungen.

In der ehemaligen DDR hatte man das Thema, wie so vieles andere, weitgehend tabuisiert und sprach 40 Jahre lang euphemistisch von Umsiedlern, wollte man doch die Verbrechen der Brudervölker nicht beim Namen nennen. Der Höhepunkt der Verhöhnung aber blieb dem Wehrmachtsdeserteur und ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker vorbehalten. In seiner Rede zum 40. Jahrestag der Kapitulation der deutschen Wehrmacht faselte er von einer „erzwungenen Wanderschaft von Millionen Deutschen nach Westen“, so, als ob die Vertriebenen die Wanderschuhe geschnürt, Brötchen geschmiert und sich mit lustigen Weisen auf den Lippen auf die Reise begeben hätten.

Diese Verletzungen wirken bis zum heutigen Tage nach. Die NPD vertritt daher die Auffassung, dass es dieser Staat den letzten noch lebenden Opfern der Vertreibung und deren Kindern, die oft genug traumatisiert wurden, mehr als schuldig ist, zumindest einen nationalen Gedenktag auszurufen, an dem jährlich dieses Schicksals gedacht wird. „Heimatliebe der Vertriebenen ist kein Revanchismus“, so Richard von Weizsäcker am 18. Mai 1985 –

genauso wenig, wie es kein Revanchismus ist, der Vertreibung zu gedenken.

Noch, meine Damen und Herren, leben einige Hunderttausend Betroffene. Sie warten auf ein besonderes Zeichen der Verbundenheit durch alle Deutschen. Ein solches Zeichen wäre die Proklamation eines Tages der Vertriebenen.

Ich fordere Sie deshalb auf: Überwinden Sie Ihre ideologischen Barrieren, Ihre ideologischen Vorbehalte und ringen Sie sich zu dieser späten mitmenschlichen Geste durch! Unterstützen Sie den Antrag der NPD, die Staatsregierung zu ersuchen, sich bei der Bundesregierung für die Umsetzung des Beschlusses des Bundesrates, Drucksache 460/3 vom 2. Juli 2003, einzusetzen, damit der 5. August endlich zum nationalen Gedenktag für die Opfer der Vertreibung erklärt werden kann.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der NPD)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Für die einbringende NPD-Fraktion sprach der Abg. Apfel. – Als Nächstes spricht für die CDU-Fraktion der Abg. Hirche.

Frank Hirche, CDU: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vor gut 61 Jahren, am 5. August 1950, wurde in Stuttgart auf einer Großkundgebung die Charta der Heimatvertriebenen von einer unbekannt Person verkündet. Die Repräsentanten von 30 Landsmannschaften und Vertriebenenverbänden verabschiedeten damals noch unter dem unmittelbaren Eindruck der Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg einen ersten Nachkriegsentwurf für eine Verständigung und einen Ausgleich zwischen den Staaten. Diese Verabschiedung ist deshalb noch heute eine politisch-moralische Leistung.

Fünf Jahre nach dem Krieg, als alle Wunden der Flucht und Vertreibung noch offen waren, wurden somit Grundsätze geschaffen, welche bis heute nichts an Aktualität eingebüßt haben.

Mit dem vorliegenden Antrag verfolgt die beantragende Fraktion das Ziel, dass dieses Datum zum nationalen Gedenktag für die Opfer der Vertreibung erklärt wird. Dabei beruft sie sich auf die Entschließung des Deutschen Bundesrates vom 11. Juli 2003, welcher dieses ebenfalls eingefordert hat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Entschließung des Deutschen Bundesrates ist zu unterstützen. Gestatten Sie mir, daraus zu zitieren: „Mit der Absage an jegliche Gewalt, mit der kraftvollen Vision eines geeinten Europas, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können, mit dem Bekenntnis zum Wiederaufbau und zum Recht auf die Heimat ist die Charta ein Dokument sämtlicher deutscher Vertriebenen.“ – Dem ist nichts hinzuzufügen.

(Zuruf des Abg. Andreas Storr, NPD)

Dennoch leben die unmittelbar Betroffenen unter uns. Sie haben deshalb das Recht auf Unterstützung aller Deutschen.

(Beifall bei der NPD)

– Auf den Beifall kann ich verzichten.

Meine Damen und Herren der einreichenden Fraktion! Es bedarf nicht dieses Antrages, um dieses Ansinnen zu unterstützen.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Der Deutsche Bundestag hat am 10. Februar 2011 einen Antrag der Koalitionsfraktionen mit dem Titel „60 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ verabschiedet. In diesem Antrag wird unter anderem gefordert, dass die Bundesregierung prüfen soll,

(Holger Apfel, NPD: Prüfen! Papier ist geduldig!)

den 5. August zum bundesweiten Gedenktag für die Opfer von Vertreibung zu erheben. Somit hat sich Ihr Antrag aus der Sicht unserer Fraktion erledigt.

(Zuruf des Abg. Andreas Storr, NPD)

Des Weiteren bedarf es keinerlei Rechtfertigung seitens der CDU sowie der FDP und schon gar nicht der Einfordernden. Wir stehen an der Seite der Heimatverbundenen. Unser Kollege und Ministerpräsident brachte es am 27. August zum diesjährigen zentralen Tag der Heimat auf den Punkt: Er unterstütze einen nationalen „Tag der Heimat“. – Diesem Bekenntnis ist nichts hinzuzufügen.

Das ist nicht nur glaubwürdig, sondern auch ein klares Signal, um dieses Ziel endgültig umzusetzen.

Meine Damen und Herren! Wer das eine will, muss das andere auch mögen. Dies ist in diesem Fall die Charta der deutschen Heimatvertriebenen. Sie nehmen zwar im vorliegenden Antrag darauf Bezug, aber ich und viele andere in diesem Saal haben nicht den Eindruck, dass Sie den Willen der Heimatvertriebenen, wie es in der Charta ausgedrückt wird, akzeptieren. Ich verweise dabei nur auf zwei Stellen, an denen das besonders auffällt. Die Charta spricht davon, dass die Heimatvertriebenen auf Rache und Vergeltung verzichten und jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, indem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.

Sie, die Damen und Herren von der NPD-Fraktion, haben während der letzten Plenarsitzung wiederholt deutlich gemacht, dass Ihnen gerade diese Ziele nicht wichtig sind,

(Zuruf des Abg. Andreas Storr, NPD)

denn Sie haben andere Vorstellungen. Ein Beleg dafür sind Ihre Formulierungen im Antrag. Damit, glaube ich, stellen Sie sich selbst ins Abseits.

Ich empfinde es als erschreckend, dass Sie das Leid von Millionen Menschen, welche fliehen mussten, dafür ausnutzen, um Ihre Ziele zu unterstützen.

(Alexander Delle, NPD: Blödsinn!)

Dies sage ich auch im Namen des Landesverbandes der Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen, welche im Übrigen derselben Auffassung sind wie ich.

(Arne Schimmer, NPD:
Ob Sie das so genau wissen?)

– Davon gehe ich aus.

(Zurufe von der NPD)

Dies zeugt von Konsequenz, dies können wir mittragen. Ihren Antrag lehnen wir ab.

Danke.

(Beifall bei der CDU und der FDP –
Einzelbeifall bei den LINKEN und der SPD)

Präsident Dr. Matthias Röbber: Das war für die Fraktion der CDU der Abg. Herr Hirche. – Ich gehe weiter in der Rednerreihenfolge. Gibt es Redebedarf bei der Fraktion DIE LINKE? – Das kann ich nicht erkennen. SPD? – Nein. FDP? – Nein. GRÜNE? – Auch nicht. Wir könnten eine neue Runde eröffnen. – Die einbringende Fraktion der NPD hat erneut das Wort. Es spricht der Abg. Herr Schimmer.

Arne Schimmer, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Leider war die Beteiligung an dieser Debatte nicht allzu groß, aber davon lassen wir uns nicht entmutigen, denn wie sagte schon der alte Lichtenberg – ich zitiere –: „Es ist unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne dabei jemandem den Bart zu versengen.“

(Stefan Brangs, SPD: Oh Gott! – Zuruf des
Abg. Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE)

Lassen Sie mich einige weitere Argumente vortragen, auch wenn es nur dazu dienen wird, den Vertriebenen klar zu machen, wer sich für sie einsetzt und wer ihre erklärten Gegner sind.

(Zuruf des Abg. Stefan Brangs, SPD)

Lassen Sie mich doch zunächst einige Einwände entkräften, Herr Brangs. Wir stehen mit unserem Antrag nämlich nicht allein da. Die Regierungsfractionen des Deutschen Bundestages haben am 15. Dezember 2010 einen Antrag eingebracht, der den Titel trägt „60 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen – Aussöhnung vollenden“.

(Zurufe des Abg. Karl Nolle, SPD)

Dort wird neben anderen Forderungen die Prüfung ange-regt, wie dem Anliegen der von uns genannten Initiative der Bundsratsdrucksache Rechnung getragen werden kann, den 5. August zum bundesweiten Gedenktag für die Opfer der Vertreibung zu erheben.

Am 10. Februar dieses Jahres nahm der Deutsche Bundestag gegen die Stimmen der Opposition diesen Antrag an. Interessant ist daher, mit welchen Argumenten die Links-

fraktion in der damaligen Debatte versuchte, dieses Anliegen zu hintertreiben.

Da steht zunächst die Behauptung im Raum, die Feststellung, die Vertriebenen seien die vom Leid der Zeit am schwersten Betroffenen – wie dies in der Charta vom 5. August 1950 formuliert wurde –, sei angesichts des nationalsozialistischen Massenmordes eine groteske Verzerrung der historischen Wirklichkeit. Man separiert diesen Satz aus dem Kontext der Erklärung, in der klar festgehalten wird, dass dieses Leid nicht nur auf die Deutschen zutrifft, sondern auf alle Flüchtlinge in der Welt, von denen es noch einige weitere Millionen gab und auch heute noch gibt.

Schon diese Methode – das Herausreißen einzelner Sätze aus einem Text – ist inakzeptabel. Noch perfider aber ist der altbewährte Trick, jegliche Verbrechen an Deutschen mit dem Hinweis zu relativieren, sie hätten ja schließlich den Krieg angefangen und nur bekommen, was sie auch verdient haben.

Einmal ganz abgesehen davon, dass die Sudetendeutschen, die Siebenbürger Sachsen, die Wolhyniendeutschen Hitler gar nicht gewählt haben konnten und somit am Ausbruch des Krieges ganz sicher unschuldig waren, ist dieses Argument pure Heuchelei.

Selbst die meisten Menschen, die Hitler 1933 gewählt haben, drückten damit eben kein Verlangen nach Krieg oder Völkermord aus, sondern wollten vor allen Dingen gegen das Versailler Diktat protestieren, durch das das deutsche Reich auf Jahrzehnte hinaus auf den Status eines tributpflichtigen Vasallen reduziert werden sollte. Das sah damals auch die KPD noch so.

Die deutschen Opfer von Krieg und Vertreibung waren in Zeiten, in denen jeder damals noch für seine Zugehörigkeit zu einem Volk in Haftung genommen wurde, genauso unschuldige Opfer wie ermordete Juden oder ums Leben gekommene Russen, die auch beileibe nicht alle blutrünstige Kommunisten waren. Den Siegern allein postum einen Opferstatus zuzuerkennen, den Verlierern aber nicht, ist menschenverachtend.

(Beifall bei der NPD)

Das umso mehr, wenn dies dann sogar noch von den eigenen Landsleuten praktiziert wird. Nicht minder erschreckend ist die von linker Seite angebrachte Unterstellung, dass man angeblich – jetzt zitiere ich wieder die LINKEN – die Uneinsichtigkeit der damaligen Unterzeichner der Charta der Heimatvertriebenen und deren Verstrickung in das Naziregime völlig verkenne, wenn man den Tag der Unterzeichnung der Charta zum Gedenktag der Vertriebenen erklären möchte.

In recht billiger Art und Weise wird darauf hingewiesen, dass so mancher Unterzeichner dieser Charta Mitglied der NSDAP oder anderer Formationen des Dritten Reiches gewesen sei – so, als ob jedes Mitglied der Partei, also fast 10 Millionen Deutsche, Verbrecher gewesen seien. Dazu kann man nur sagen, dass man diesen Maßstab auch nicht auf die SED anwendet

(Andreas Storr, NPD: Genau!)

und wir Nationaldemokraten es ja ohnehin vorziehen, persönliche Schuld nachzuweisen und keine Allgemeinverurteilung vorzunehmen.

(Andreas Storr, NPD: Keine Kollektivschuld!)

– Keine Kollektivschuld, genau, keine Sippenhaft! – Wenn es darum geht, das Leid der Deutschen zu relativieren, wird immer wieder angeführt, die Vertreibung könne nur im Kontext anderer europäischer Vertreibungsaktionen und nicht auf die eigenen Landsleute isoliert betrachtet werden. Dies ist umso fragwürdiger, als die Polen und auch die Tschechen sich leider bis heute für die Vertreibung nicht entschuldigt haben und die Tschechen immer noch auf ihre Beneš-Dekrete stolz zu sein scheinen.

Besonders panisch macht es augenscheinlich deutsche Linksvertreter wie den DGB, dass sich auch ausländische Wissenschaftler deutscher Opfer annehmen. So forderte der DGB Hessen-Thüringen das hessische Sozialministerium am 23. September 2011 auf, die Broschüre „50 Thesen der Vertreibung“ des mehrfach promovierten Harvard-Absolventen Prof. Alfred de Zayas zurückzuziehen, da dies in weiten Teilen angeblich schlicht unerträglich sei.

Tatsache aber ist, dass de Zayas über 20 Jahre am Zentrum für Menschenrechte der Vereinten Nationen in Genf und im Büro des UN-Hochkommissars für Menschenrechte arbeitete, unter anderem als Sekretär der Menschenrechtskommission und Chef der Beschwerdeabteilung. Er veröffentlichte wissenschaftliche Arbeiten über die Vertreibung von Polen, Tschechen, Slowaken, Russen, Serben, Kroaten, Slowenen, Ukrainern, Juden, Roma, Armeniern und – ja – auch Deutschen. Außerdem arbeitete er über ethnische Säuberungen im ehemaligen Jugoslawien, über den Genozid an den Armeniern und das amerikanische Foltergefängnis auf Guantanamo. Er dürfte also über etwas mehr an Erfahrung auf dem Gebiet der vergleichenden historischen Forschung verfügen als die Angestellten des Deutschen Gewerkschaftsbundes.

In seiner angeblich umstrittenen Broschüre stellt er fest – ich zitiere –: „Die schwere und anhaltende Verharmlosung der Vertreibung der Deutschen stellt eine Menschenrechtsverletzung dar. Die anhaltende Diskriminierung der Vertriebenen in Medien, in Schulbüchern und im politischen Dialog bedeutet eine Verletzung menschenrechtlicher Normen.“

Sie, meine Damen und Herren, haben mit diesem Antrag der NPD die Gelegenheit, den Vertriebenen gegenüber Wiedergutmachung zu betreiben. Ich bitte Sie daher, dem Antrag zuzustimmen und damit zu helfen, den Vertriebenen wenigstens die Würde eines Gedenktages zuzugestehen.

Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der NPD)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Für die einbringende Fraktion sprach in der zweiten Runde der Abg. Schimmer. Gibt es jetzt aus den Fraktionen weiteren Redebedarf? – Das kann ich nicht erkennen. Will die Staatsregierung das Wort ergreifen? – Auch nicht.

(Andreas Storr, NPD: Typisch, bei der Gleichgültigkeit gegenüber dem eigenen Volk!)

Damit, meine Damen und Herren, besteht die Möglichkeit für die einbringende NPD-Fraktion, ein Schlusswort zu sprechen. – Das Schlusswort spricht wiederum der Abg. Schimmer.

Arne Schimmer, NPD: Besten Dank, Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es haben sich leider nur sehr wenige Redner an dieser Debatte beteiligt. Aber ich möchte doch auf den CDU-Vorredner, Kollegen Hirche, eingehen, der immerhin zugebilligt hat, dass die Charta der Heimatvertriebenen eine politisch-moralische Leistung war, die Grundsätze geschaffen hat – in der Tat.

Mein Vorredner, mein Fraktionsvorsitzender Holger Apfel, hatte es schon erwähnt, dass es eigentlich immer üblich war, nach Aktionen der Vertreibung, des Massenmords die Rache zum Prinzip zu erklären. Die deutschen Heimatvertriebenen haben sich im August 1950 ganz klar von diesem Prinzip distanziert und ganz klar deutlich gemacht, dass sie auf Rache verzichten.

Ich finde, dass wir das angemessen würdigen sollten und es ein Armutszeugnis für dieses Haus ist, dass man auf diese einmalige Betonung guten Willens, auf dieses einmalige Dokument der Friedfertigkeit nicht näher eingeht, sondern dass man das hier so unter „ferner liefen“ laufen lässt.

Es geht uns darum, dass wir als Nationaldemokraten, als NPD, die humane Selbstverständlichkeit, mit der man der Opfer von Krieg, Vertreibung und Bombardements gedenkt, eben auch auf die eigenen Landsleute ausweiten wollen.

(Beifall bei der NPD)

Wir wollen diese Opfer auch dann ehren, wenn sie Deutsche waren. Deshalb ist unser Gedenkgang am 13. Februar, der alljährlich in Dresden stattfindet,

(Zurufe von der CDU, der SPD und den GRÜNEN)

kein Naziaufmarsch, wie er vielfach in der gestrigen Plenarsitzung diffamiert wurde, sondern ein zutiefst humanes Anliegen, um durchzusetzen,

(Zuruf des Abg. Christian Piwarz, CDU)

dass auch der deutschen Opfer von Krieg, Vertreibung und Bombenterror

(Johannes Lichdi, GRÜNE: Nein!)

endlich in angemessener Weise gedacht und nicht zwischen Menschen erster und zweiter Klasse unterschieden

wird. Wir wollen, dass wirklich aller Opfer von Krieg und Vertreibung gedacht wird.

(Zuruf von der CDU: So ein Schwachsinn!)

Diesem Anliegen ist unser heutiger Antrag verpflichtet, denn wenn es eben einen Holocaust-Gedenktag gibt, sollte es auch einen Gedenktag für die Vertriebenen geben. Diesem Anliegen ist unser alljährlicher Gedenkmarsch am 13. Februar verpflichtet.

Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der NPD)

Ich würde gern namentliche Abstimmung beantragen.

(Gelächter bei der CDU und bei der SPD –
Johannes Lichdi, GRÜNE:
Es wird auch keiner vergessen!)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Namentliche Abstimmung muss nach unserer Geschäftsordnung von sieben anwesenden Abgeordneten beantragt werden.

(Andreas Storr, NPD: Wir sind doch sieben!)

Ich schaue jetzt zur NPD-Fraktion, wie viele es sind.

(Dr. Johannes Müller, NPD:
Von einer Fraktion oder...!)

Ich zitiere § 105: „Eine namentliche Abstimmung findet statt, wenn ein entsprechender Antrag durch anwesende sieben Mitglieder des Landtages unterstützt wird.“

(Ha, ha! von der SPD)

Jetzt bitte ich alle, die die namentliche Abstimmung unterstützen, um ihr Handzeichen; bitte.

(Gelächter bei der CDU, der FDP
und der SPD – Zurufe: Fünf!)

Ich stelle fest – ich rechne Herrn Apfel mit hinzu, er hat sich aber nicht gemeldet –: Es sind nur fünf und damit findet die namentliche Abstimmung nicht statt, weil sieben nicht erreicht sind.

(Beifall und Gelächter bei der CDU, den LINKEN,
der SPD, der FDP und den GRÜNEN –
Zuruf des Abg. Holger Apfel, NPD)

Meine Damen und Herren! Ich stelle die Drucksache 5/6118 zur Abstimmung und bitte bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Vielen Dank. Die Gegenstimmen? – Danke. Die Stimmenthaltungen? – Vielen Dank.

(Holger Apfel, NPD: Zu feige,
zur eigenen Meinung zu stehen!)

Damit ist der Antrag mit großer Mehrheit abgelehnt und die Drucksache 5/6118 nicht beschlossen. Der Tagesordnungspunkt ist beendet.

Meine Damen und Herren! Ich rufe auf den

Tagesordnungspunkt 8**Fragestunde****Drucksache 5/7120**

Ihnen liegen die eingereichten Fragen der Mitglieder des Landtages vor; die Fragen wurden auch der Staatsregierung übermittelt. Gleichzeitig ist Ihnen die Reihenfolge der Behandlung der eingereichten Fragen bekannt gemacht worden. Sie liegt Ihnen allen vor.

Ich beginne mit der Fragestunde. Als erste Anfrage kommt die laufende Nr. 4, und zwar die Anfrage von Herrn Kollegen Heiko Kosel, Fraktion DIE LINKE. Bitte, Herr Kosel, Sie haben das Wort und stellen Ihre Frage.

Heiko Kosel, DIE LINKE: Meine Frage bezieht sich auf die Sozialarbeit an Schulen.

Der Landkreis Bautzen will mehr Sozialarbeit an den Schulen verwirklichen und beabsichtigt, zusätzliche Stellen aus unterschiedlichen Fördertöpfen zu finanzieren. Der Landkreis setzt dabei auch auf das Programm des Freistaates.

Ich frage daher die Staatsregierung:

1. Welche Möglichkeiten zur Erweiterung der Sozialarbeit an Schulen bietet konkret das als Starthilfe für Schulsozialarbeit gedachte Programm des Freistaates?
2. Welche Auswirkungen haben die Kürzungen von Mitteln auf die Umstrukturierung der Schulsozialarbeit im Freistaat?

Präsident Dr. Matthias Röbner: Die Antwort gibt für die Staatsregierung Frau Staatsministerin Clauß.

Christine Clauß, Staatsministerin für Soziales und Verbraucherschutz: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Abg. Kosel! Zur Frage 1 nehme ich wie folgt Stellung: Das durch mein Haus erarbeitete Konzept zur Schulsozialarbeit stellt auf eine originäre Leistung der Jugendhilfe nach § 13 SGB XIII ab und ist auf der örtlichen Ebene verankert. Um den aus der Praxis geforderten nachhaltigen Ausbau dieses Leistungsbereiches auf den Weg zu bringen, wurde dieses Konzept erstellt. Es soll dabei einen Rahmen bilden. Die Förderung des Landes erfolgt über die Förderrichtlinie Weiterentwicklung. Die konkrete Ausgestaltung von Schulsozialarbeit hängt von den Strukturen und Gegebenheiten vor Ort ab. Es ist ein Angebot des Landes als fachliche Empfehlung und Orientierungshilfe mit einer ergänzenden Landesförderung an die regional tätigen Akteure.

Am 3. August 2011 hat dazu das Landesjugendamt die örtlichen Jugendämter informiert. Die meisten Landkreise bekundeten ihr Interesse, so auch der Landkreis Bautzen; inzwischen laufen die weiteren Abklärungen.

Zur Frage 2. Die Ausgestaltung der Kinder- und Jugendhilfe ist nach wie vor grundsätzlich eine weisungsfreie kommunale Pflichtaufgabe. Dem Freistaat Sachsen

kommt hier eine unterstützende Funktion zu, zum Beispiel mit einer Landesförderung. Die Mittel für die Jugendpauschale werden den kommunalen Gebietskörperschaften auf Antrag zugewendet. Diese bewilligen dann die jeweiligen Projekte im Rahmen der örtlichen Jugendhilfeplanung nach den Beschlüssen der örtlichen Jugendhilfeausschüsse. Dazu zählt auch die Schulsozialarbeit. Mittlerweile können Mittel für Schulsozialarbeit aus mehreren Töpfen akquiriert werden. Das betrifft neben der Jugendpauschale auch das benannte Projekt „Chancengerechte Bildung“ sowie das Bildungs- und Teilhabepaket der Bundesregierung.

Auch über den ESF sind Förderungen zur Vermeidung von Schuldistanz möglich. Die Schulsozialarbeit befindet sich derzeit im Auf- und Ausbau, nicht im Abbau.

Heiko Kosel, DIE LINKE: Vielen Dank. – Herr Präsident, ich hätte eine Nachfrage, wenn Sie gestatten.

Präsident Dr. Matthias Röbner: Bitte.

Heiko Kosel, DIE LINKE: Frau Staatsministerin, aus Analysen zur sozialen Arbeit an Schulen im Freistaat Sachsen geht hervor, dass sich entsprechende Angebote vor allen Dingen an Mittelschulen – dort soll es etwa 59 solcher Angebote geben – und an Förderschulen, wo es 29 Angebote gibt, konzentrieren, während an Gymnasien, Berufsschulen und Grundschulen solche Angebote erheblich weniger zu finden sind.

Wie bewerten Sie diese statistischen Ergebnisse?

Christine Clauß, Staatsministerin für Soziales und Verbraucherschutz: Die einzelnen Ergebnisse kenne ich nicht; wir sind gerade dabei, dies mit abzufragen. Dieses Förderprogramm und auch das Bildungs- und Teilhabepaket gibt es ja noch nicht so lange. Wenn es so weit ist, können wir es Ihnen gern nachreichen.

Heiko Kosel, DIE LINKE: Vielen Dank.

Präsident Dr. Matthias Röbner: Vielen Dank, Frau Staatsministerin. – Ich komme zur zweiten Anfrage, betreffend die Frage Nr. 5 der vorliegenden Drucksache, ebenfalls von Herrn Kollegen Kosel. Bitte, stellen Sie Ihre Anfrage.

Heiko Kosel, DIE LINKE: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Diese Frage bezieht sich auf die Euroregion.

Die Euroregion Neiße-Nisa-Nysa hat anlässlich ihres 20-jährigen Bestehens auf die Notwendigkeit der weiteren Förderung der Euroregion aufmerksam gemacht und ihre Vorstellungen im Europaparlament vorgetragen.

Ich frage daher die Staatsregierung:

1. Welche Haltung hat die Staatsregierung zum weiteren Ausbau der Zusammenarbeit in den Euroregionen?
2. Wie kann die Staatsregierung bei der Förderung von Kleinprojekten, für die seitens der Euroregion eine Vereinfachung der Regularien erwartet wird, Unterstützung gewähren?

Präsident Dr. Matthias Röbler: Vielen Dank. – Die Anfrage wird für die Staatsregierung beantwortet von Herrn Staatsminister Prof. Unland. Bitte, Herr Staatsminister.

Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kosel, auf Ihre erste Frage möchte ich wie folgt antworten: Die Staatsregierung befürwortet den Ausbau von Kooperationen in den Euroregionen. Dadurch kann das alltägliche Miteinander der Bewohner in den betreffenden Regionen weiter intensiviert werden.

Die Entscheidungen, wie der Ausbau der Zusammenarbeit erfolgt, sollten jedoch durch die Akteure vor Ort getroffen werden.

Auf Ihre zweite Frage möchte ich wie folgt antworten: Die im Sächsischen Staatsministerium für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr angesiedelte Verwaltungsbehörde für die Förderung der grenzübergreifenden Zusammenarbeit steht im engen Kontakt mit den sächsischen Euroregionen, um Vereinfachungsmöglichkeiten für die Kleinprojektförderung zu nutzen. Solche werden im Rahmen der bestehenden Spielräume bei den Förderfähigkeitsregeln und der verfahrenstechnischen Umsetzung gesehen.

Die Verwaltungsbehörde wird außerdem in enger Zusammenarbeit mit den Euroregionen frühzeitig ein Konzept für die Förderung von Kleinprojekten ab dem 01.01.2014 entwickeln. Im Rahmen eines solchen Konzeptes sollen insbesondere der Verwaltungsaufwand reduziert und zugleich eine hohe Projektqualität gesichert werden.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Haben Sie Nachfragen, Herr Kosel?

Heiko Kosel, DIE LINKE: Danke.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Die dritte Anfrage betrifft die laufende Nr. 1 von Frau Jähnigen; sie wird vereinbarungsgemäß schriftlich beantwortet.

Ich komme somit gleich zur vierten Anfrage, laufende Nr. 2, ebenfalls von Frau Kollegin Jähnigen. Bitte, stellen Sie die Anfrage.

Eva Jähnigen, GRÜNE: Ich habe eine Frage zur Prognose der durch die Umsetzung des Standortgesetzes entstehenden Sachkosten.

Fragen an die Staatsregierung:

1. Stimmt mir die Staatsregierung in der Auffassung zu, dass dem Parlament rechtzeitig vor Beschluss des Standortgesetzes konkrete Prognosen über die Sachkosten der neuen Standorte und Umzüge vorliegen müssen, damit es die Effizienzgewinne der einzelnen Standorte vor seiner Entscheidung einschätzen kann?

2. Wenn die Antwort auf Frage 1 Ja ist: Zu welchem Zeitpunkt und in welcher Form sollen dem Parlament die Prognosen über die Sachkosten der neuen Standorte, Umzüge und Effizienzgewinne aus den zu treffenden Standortentscheidungen tatsächlich vorgelegt werden?

Präsident Dr. Matthias Röbler: Vielen Dank. – Die Antwort der Staatsregierung gibt erneut Herr Staatsminister Prof. Unland; bitte.

Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Jähnigen, zu Ihrer ersten Frage möchte ich wie folgt Stellung nehmen: In den Gesetzesmaterialien und auch in den Großen Anfragen der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Drucksache 5/5648, wurde über die Kosten der vom Gesetz und der Standortkonzeption betroffenen einzelnen Bereiche Auskunft gegeben.

Sofern es Fragen zu den Berechnungsschritten gibt, können diese noch in den Ausschussberatungen erläutert werden. Eine darüber hinausgehende Detaillierung im Sinne einer Feinplanung ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht sinnvoll möglich

(Lachen des Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

und würde sich im Bereich der bloßen Spekulation bewegen.

(Johannes Lichdi, GRÜNE: Da haben wir eine große Reform – wir wissen nicht wieso und warum!)

Immerhin betreffen die geplanten Maßnahmen einen Zeitraum von bis zu zehn Jahren und mehr.

Die Staatsregierung weist nochmals darauf hin, dass vor der konkreten Umsetzung für jede einzelne Maßnahme die Feinplanung erfolgt und entsprechende Haushaltsmittel vom Haushaltsgesetzgeber bereitgestellt werden müssen.

Bezüglich des zweiten Teils der Frage ist anzumerken, dass das Gesetz nicht losgelöst von der Standortkonzeption gesehen werden kann. Seine Standort- und Strukturmaßnahmen stehen im unmittelbaren Zusammenhang mit den weiteren untergesetzlichen Maßnahmen der Staatsregierung und bilden ein aufeinander abgestimmtes Gesamtkonzept. Für dieses spielten auch struktur- und landesentwicklungspolitische, städtebauliche und nicht zuletzt fachbereichsspezifische Aspekte eine wesentliche Rolle in der Abwägung. Somit würde eine rein monetäre Betrachtung einzelner Standorte dem Anliegen der Staatsregierung in keiner Weise gerecht.

Von daher ist die separate Betrachtung einzelner Standorte im Hinblick auf Effizienzgewinne nicht angezeigt; jedenfalls ist es nicht das Ziel der Staatsregierung, für jeden einzelnen Standort solche zu generieren.

Vielmehr soll der Saldo aller Maßnahmen auch unter personalwirtschaftlichen Gesichtspunkten überschießend sein. Dieses Ziel wird mit einem Plus – ab 2022 – von jährlich 285 Millionen Euro erreicht.

Auf Ihre Frage 2 möchte ich wie folgt antworten: Eine Antwort auf diese Frage erübrigt sich aufgrund der abschlägigen Antwort zu Frage 1.

Präsident Dr. Matthias Röbner: Es folgt eine Nachfrage von Frau Kollegin Jähnigen. Bitte.

Eva Jähnigen, GRÜNE: Wir haben in den Anhörungen zum Gesetzentwurf jeweils maßgebliche leitende Mitarbeiter der betroffenen Ressorts und der Freistaatsverwaltung befragen können. Sie haben zu konkreten Standorten – zum Beispiel Regierungspräsidium Chemnitz, Döbeln als neuer Standort des Rechnungshofes – klar zum Ausdruck gebracht, dass Sie aus Unkenntnis über die Rahmenbedingungen des neuen Standortes noch keine Kostenprognose treffen könnten. In Artikel 97 Abs. 1 der Verfassung ist festgelegt, dass der Landtag bei Beschlüssen, die Ausgaben bzw. Sachkosten erhöhen, eine Kostendeckung vornehmen soll.

Vor diesem Hintergrund folgende Frage: Wie garantieren Sie, dass diese Regelung beim Beschluss über das Standortgesetz eingehalten wird, wenn nicht sicher ist, ob wir die Kosten der zu beschließenden Standorte, insbesondere die damit verbundenen Sachkosten, kennen?

Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen: Können wir Ihnen diese Frage schriftlich beantworten?

Eva Jähnigen, GRÜNE: Ja, gern. Ich würde mich über eine Antwort freuen.

Ich habe noch eine Nachfrage.

Präsident Dr. Matthias Röbner: Eine zweite Nachfrage können Sie stellen, Frau Kollegin.

Eva Jähnigen, GRÜNE: Wer in der Staatsregierung ist verantwortlich für die Koordination und die Bezifferung der Sachkosten, die durch die im Standortgesetz vorgesehenen Maßnahmen entstehen?

Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen: Es ist in der Staatsregierung festgelegt worden, wer für das Gesamtprojekt zuständig ist: das Ministerium der Justiz und für Europa.

Eva Jähnigen, GRÜNE: Danke.

Präsident Dr. Matthias Röbner: Vielen Dank, Herr Staatsminister! – Wir kommen zur Frage unter der laufenden Nr. 3. Sie wird von Frau Kollegin Giegengack gestellt. Bitte, Frau Kollegin, Sie haben das Wort.

Annekathrin Giegengack, GRÜNE: Am 29.09.2011 teilte die Schulleiterin des Förderzentrums für Erziehungshilfe in Leipzig den Eltern und Erziehern schriftlich mit, dass „aufgrund des hohen Krankenstandes sowie massiver Gewaltproblematik“ alle Schüler ab dem 04.10.2011 nur noch bis zur 5. Stunde beschult würden. Diese „organisatorische Maßnahme“ sei mit der Sächsischen Bildungsagentur Leipzig abgesprochen. Dazu habe ich folgende zwei Fragen:

Erstens. Was ist der konkrete Hintergrund für die von der Schulleitung in Abstimmung mit der Bildungsagentur ergriffenen „organisatorischen Maßnahmen“ am Förderschulzentrum? Dabei interessieren mich insbesondere die Anzahl der Abordnungen von und an die Förderschule, die Anzahl der Krankheitsfälle, die Höhe des geplanten und des außerplanmäßigen Unterrichtsausfalls, die vom Unterrichtsausfall betroffenen Fächer sowie die Vorkommnisse mit massiver Gewaltproblematik.

Zweitens. Wie lange wird dieser Zustand andauern bzw. was wird konkret gegen die Gewaltproblematik und für die Wiederaufnahme des regulären Unterrichts am Förderschulzentrum getan?

Präsident Dr. Matthias Röbner: Vielen Dank. – Für die Staatsregierung antwortet Herr Staatsminister Prof. Wöller.

Prof. Dr. Roland Wöller, Staatsminister für Kultus und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete, ich beantworte Ihre Fragen wie folgt:

Zu 1. Seit Schuljahresbeginn traten bis zum Ende der vergangenen Woche – 07.10.2011 – am Förderschulzentrum für Erziehungshilfe folgende Krankheitsfälle von Lehrkräften auf: sechs Lehrkräfte kurzzeiterkrankt – bis drei Tage –, acht Lehrkräfte längerfristig erkrankt – zwischen vier Tagen bis sechs Wochen –, eine Lehrkraft langzeiterkrankt – über sechs Wochen.

Vom Förderschulzentrum werden zehn Lehrkräfte mit insgesamt 161 Stunden zur Sicherung der integrativen Unterrichtung an Regelschulen abgeordnet. Das Förderschulzentrum für Erziehungshilfe ist die einzige Einrichtung dieser Art in der Stadt Leipzig. Integrationen von Schülerinnen und Schülern mit diesem Förderschwerpunkt können damit nur von Lehrkräften dieser Einrichtung begleitet werden.

Zwei Lehrkräfte sind zur Sicherung der Lehrerausbildung an die Sächsische Bildungsagentur abgeordnet. Eine Lehrkraft ist mit vier Stunden an eine andere Förderschule abgeordnet. Darüber hinaus unterstützt eine pädagogische Unterrichtshilfe im Rahmen der gemeinsamen Anstrengung unterschiedlicher Kräfte bei der Bewältigung der schwierigen Situation die Mittelschule Leipzig-Paunsdorf. An das Förderschulzentrum für Erziehungshilfe Leipzig sind drei Lehrkräfte im Umfang von insgesamt 35 Stunden abgeordnet.

Der planmäßige Unterrichtsausfall am Förderschulzentrum beträgt 3,6 %. Der außerplanmäßige Unterrichtsaus-

fall im Berichtszeitraum September betrug 7,06 % und betrifft den gesamten Fächerkanon einschließlich der Unterstützung der integrativen Unterrichtung an Regelschulen. Studentenfalkkürzungen sind von Klassenstufe 3 bis 6 notwendig. Sämtliche Schülerinnen und Schüler der Schule besitzen sonderpädagogischen Förderbedarf im Bereich soziale und emotionale Entwicklung. Bei einem Teil kommt weiterer sonderpädagogischer Förderbedarf hinzu.

Ein beachtlicher Teil der Schülerschaft der Schule stellt sich als extrem schwierig dar. Vor diesem Hintergrund ist die Umsetzung eines geordneten Unterrichts selbst für erfahrene Lehrkräfte mit einem überdurchschnittlichen Kraftaufwand verbunden. Dies spiegelt sich auch in häufigen Erkrankungen der Lehrkräfte wider. Im Zeitraum vom Schuljahresbeginn bis Ende vergangener Woche gab es folgende Vorkommnisse: 13 Problemanzeigen beim Allgemeinen Sozialen Dienst der Stadt Leipzig, zehn Anzeigen bei der Polizei, sieben Anzeigen beim Schulträger wegen Sachbeschädigung, eine Anzeige beim Amt für Jugend, Familie und Bildung der Stadt Leipzig wegen körperlicher Gewalt, 14 Anwendungen des § 39 Schulgesetz, also Erziehungs- und Ordnungsmaßnahmen, eine Meldung wegen besonderer Vorkommnisse an die Sächsische Bildungsagentur, sechs Anrufe bei der Notfallnummer 112 wegen Eigen- und Fremdgefährdung.

Zur Frage 2. Ein konkreter Termin für die Aufnahme des planmäßigen Unterrichts kann derzeit nicht genannt werden. Dies hängt zum einen vom Krankenstand der Lehrkräfte und zum anderen vom Greifen der folgenden Maßnahmen zur Verbesserung der Situation der Schule ab. Insbesondere folgende Maßnahmen sind geplant bzw. wurden bereits umgesetzt: Neueinstellung von zwei pädagogischen Unterrichtshilfen zum 01.10.2011, Abordnung von Lehrkräften aus anderen Förderschulen zum 01.11.2011 geplant, enger Kontakt mit der Betriebsärztin, pädagogische Supervision für Lehrkräfte, Festlegung von Maßnahmen in den einzelnen Schulteilen zur intensiveren Aufsichtsführung in den Pausen, Präzisierung der Hausordnung, Anwendung von Erziehungs- und Ordnungsmaßnahmen laut Schulgesetz, Anwendung der Verhaltensmodifikation im Unterricht und in den Pausen, vor allem im Sinne von Verstärkung des positiven Verhaltens, ab Schuljahr 2011/2012 Sozialtraining für Schüler in festgelegten Unterrichtsstunden, enge Kooperation mit der Polizei. Sowohl der Polizeipräsident als auch der Präventionsbeauftragte des Reviers Leipzig-West waren bereits vor Ort.

In jedem der drei Schulteile gibt es eine Schulsozialarbeiterin, die Gewaltprävention und Gewaltdeeskalation als Arbeitsschwerpunkt hat. Des Weiteren nenne ich die enge Zusammenarbeit mit dem Amt für Jugend, Familie und Bildung, mit dem Parkkrankenhaus und der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie der Universität Leipzig, mit dem Institut für Förderpädagogik, Bereich Verhaltensgestörtenpädagogik im Sinne der fachlichen Beratung. Einige der dargestellten Maßnahmen kamen bereits im Schuljahr 2010/2011 zur Anwendung.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Vielen Dank, Herr Staatsminister. – Haben Sie Nachfragen, Frau Giegenack? – Nein.

Wir kommen jetzt zur Anfrage 6, betreffend laufende Nr. 6 von Kollegen Lichdi, Fraktion GRÜNE. Bitte, Kollege Lichdi.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Vielen Dank, Herr Präsident. Meine Anfrage betrifft die Sachsen-LB-Pleite. Schadenersatzzahlungen von ehemaligen Vorständen der Sachsen LB und/oder der D&O-Versicherung sind nicht erfolgt, ebenso liegen keine vollstreckungsfähigen Titel vor. Das ist der Stand aus der Drucksache 5/6416 vom 4. August 2011. Der Grundversicherer wurde vom Freistaat am 13. Mai 2011 verklagt.

Meine Fragen an die Staatsregierung:

1. Wie ist der aktuelle Verfahrensstand der Klage gegen die D&O-Versicherung bzw. den Grundversicherer Chartis und wann finden öffentliche Gerichtsverhandlungen statt?
2. Bestreitet die verklagte Versicherung den Versicherungsfall wegen fehlender, fehlerhafter oder unvollständiger Schadensanzeige und/oder fehlender, fehlerhafter oder unvollständiger Vorlage von Unterlagen durch die Staatsregierung?

Präsident Dr. Matthias Röbler: Vielen Dank. – Die Antwort für die Staatsregierung kommt von Herrn Staatsminister Prof. Unland.

Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Lichdi, zu Ihrer ersten Frage möchte ich wie folgt antworten: Gegen den Grundversicherer Chartis wurde am 13. Mai 2011 Klage auf Deckungsschutz erhoben. Die Replikfrist endete am 7. Oktober 2011. Eine mündliche Verhandlung wurde vom Gericht noch nicht terminiert.

Auf Ihre zweite Frage möchte ich wie folgt antworten: Die Anzeige gegenüber den Versicherern erfolgte im Jahr 2007 durch die Bank, Umstandsanzeige vom 21. Dezember 2007. Die beklagte Versicherung hat Klageabweisung beantragt und bestreitet ihre Einstandspflicht. Während des laufenden Verfahrens sind in der Öffentlichkeit keine Aussagen über Details des Verteidigungsvorbringens der beklagten Versicherung möglich.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Zusatzfragen, bitte, Herr Kollege Lichdi.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Vielen Dank. Aus welchen Gründen kann die Staatsregierung noch nicht einmal – – Oder sagen wir mal so: Ich habe ein gewisses Verständnis dafür, wenn die Staatsregierung davon absieht, über eigene Prozessstrategien in der Öffentlichkeit zu berichten. Ich habe allerdings kein Verständnis dafür, wenn die Öffentlichkeit in so einer wichtigen Frage nicht darüber unterrichtet wird, wie das Verteidigungsvorbringen des Beklagten ist. Das ist meines Erachtens – –

Präsident Dr. Matthias Röbler: Herr Kollege Lichdi, würden Sie jetzt Ihre Zusatzfrage stellen.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Die Frage ist gestellt, Herr Präsident.

Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen: Ich möchte die Frage schriftlich beantworten.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Als Nächstes kommen wir zur Frage Nr. 7, übrigens zugleich die laufende Nr. 7. Sie kommt wieder von Kollegen Lichdi, GRÜNE.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Hier geht es wieder um die berühmte Handygat'affäre. Eine Stellungnahmefrist der Staatsregierung bzw. der beanstandeten Behörden (LKA Sachsen, PD Dresden und Staatsanwaltschaft Dresden) auf die Beanstandungen des Sächsischen Datenschutzbeauftragten bezüglich der Handydatenerfassung am 13., 18. und 19. Februar 2011 endete am 10.10.2011.

Fragen an die Staatsregierung:

1. Welchen Inhalt hat die Stellungnahme der Staatsregierung und/oder der beanstandeten Behörden an den Datenschutzbeauftragten?
2. Plant die Staatsregierung bzw. eine der beanstandeten Behörden gegen die Beanstandungen gegebenenfalls wie vorzugehen (außergerichtlich und/oder gerichtlich)?

Präsident Dr. Matthias Röbler: Vielen Dank. – Die Antwort der Staatsregierung kommt wieder von Herrn Staatsminister Prof. Unland.

Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Lichdi, auf Ihre erste Frage möchte ich folgende Antwort geben: Das Sächsische Staatsministerium der Justiz und für Europa beabsichtigt nicht, gegenüber dem Sächsischen Datenschutzbeauftragten eine eigene Stellungnahme abzugeben. Die Staatsanwaltschaft Dresden hat sich in ihrer Stellungnahme zunächst mit den Auffassungen des Datenschutzbeauftragten zur geltenden Rechtslage befasst und Ausführungen zu den Tatbestandsvoraussetzungen der nicht individualisierten Funkzellenabfrage dargelegt.

Darüber hinaus nimmt die Staatsanwaltschaft zu den Forderungen des Sächsischen Datenschutzbeauftragten Stellung und teilt zu seinen konkreten Forderungen mit, dass die Daten gekennzeichnet und die Rohdaten gesperrt sind, dass eine Konzeption zur Reduzierung des Datenbestandes erarbeitet wurde und gegenüber der Polizei erneut darauf hingewiesen wurde, dass die Daten in anderen Verfahren einem Verwertungsverbot unterliegen, sofern es sich nicht um eine Katalogtat oder sonstige erhebliche Straftaten handelt. Die Stellungnahme der Staatsanwaltschaft erhält darüber hinaus Ausführungen zu den Forderungen, einerseits die Rechtsgrundlagen in einem Beschluss künftig genauer zu bezeichnen und andererseits die namentlich bekannten Betroffenen zu benachrichtigen.

Auch das Sächsische Staatsministerium des Innern setzt sich in seiner Stellungnahme für die beanstandeten Behörden mit den einzelnen Beanstandungen auseinander. Dabei wird auf Funktion und Rolle von Polizei und Gericht im Strafverfahren, auf die Verhältnismäßigkeit einschließlich einer rechtlichen Bewertung der Angemessenheit der Anregungen der Funkzellenabfrage, auf den Vorwurf, es sei mit den Maßnahmen gegen § 160a der Strafprozessordnung verstoßen worden, auf die Rechtmäßigkeit der Übernahme von Daten aus einem anderen Verfahren sowie auf die Verwendung der Daten in Verfahren wegen Beleidigung und Sachbeschädigung eingegangen.

Ferner wird zu den Forderungen des Datenschutzbeauftragten gegenüber dem LKA Sachsen und der PD Dresden Stellung genommen sowie die bereits veranlassten Maßnahmen, wie die Sächsische Gesetzesinitiative und die Handreichung zur Qualitätssicherung bei der Funkzellenabfrage, dargestellt.

Zu Ihrer Frage 2 möchte ich folgende Antwort geben: Weder die betroffenen Ministerien noch die von den Beanstandungen betroffenen Behörden beabsichtigen, Maßnahmen im Sinne der Fragestellung durchzuführen.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Sie haben eine Nachfrage? Herr Kollege Lichdi, bitte.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Sehr geehrter Herr Präsident! Zunächst vielleicht ein Hinweis. Die Frage 1 lautet: Welchen Inhalt hat die Stellungnahme der Staatsregierung und der beanstandeten Behörden? Der Herr Staatsminister Prof. Dr. Unland hat jetzt den Inhalt der Stellungnahme der Staatsanwaltschaft Dresden bekannt gegeben. Er hat aber nicht die Stellungnahmen der anderen Behörden – Er hat nur gesagt, zu welchen Gegenständen Stellung genommen wurde. Er hat aber deren Inhalt nicht mitgeteilt. Von daher kann ich die –

Präsident Dr. Matthias Röbler: Aber wollen Sie jetzt Ihre Frage stellen?

Johannes Lichdi, GRÜNE: Herr Präsident, ich möchte Sie darauf hinweisen, dass aus meiner Sicht die Frage nicht beantwortet ist.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Sie können jetzt eine Zwischenfrage stellen. Diese darf jedoch keine Feststellung oder Wertung enthalten. Haben Sie jetzt noch eine weitere Zwischenfrage?

Johannes Lichdi, GRÜNE: Herr Präsident! Mit Verlaub. Ich verweise auf den Text meiner Frage. Dort heißt es in Frage 1: –

Präsident Dr. Matthias Röbler: Sie hatten jetzt die Möglichkeit für eine Nachfrage und nach unserer Geschäftsordnung darf diese Nachfrage weder Feststellungen bzw. Wertungen enthalten. Darauf weise ich Sie jetzt hin. Sie könnten jetzt noch eine zweite Nachfrage stellen. Möchten Sie das?

Johannes Lichdi, GRÜNE: Herr Präsident! Können wir das vielleicht im Präsidium klären?

Präsident Dr. Matthias Röbler: Das schlage ich Ihnen auch vor. Ich habe hier nach Geschäftsordnung gehandelt. Vielen Dank. – Wir haben jetzt noch die achte Frage. Die betrifft die laufende Nummer 8.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Nimmt der mich überhaupt noch ernst, oder was?

Präsident Dr. Matthias Röbler: Ich erteile Ihnen einen Ordnungsruf für Ihr Auftreten hier, Herr Lichdi.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Es ist unglaublich, was Sie sich da vorn leisten!

Präsident Dr. Matthias Röbler: Wenn Sie sich nicht sofort mäßigen – –

Johannes Lichdi, GRÜNE: Ihr seid größer als wir, ja?

Präsident Dr. Matthias Röbler: Herr Lichdi, ich erteile Ihnen einen zweiten Ordnungsruf!

Johannes Lichdi, GRÜNE: Machen Sie gleich weiter!

Präsident Dr. Matthias Röbler: Wir sind jetzt in der Reihenfolge bei der achten Anfrage. Sie betrifft die laufende Nr. 8 unserer Drucksache. Die Anfrage kommt von Herrn Kollegen Jennerjahn.

Miro Jennerjahn, GRÜNE: Herr Präsident, vielen Dank. Meine Frage betrifft den Einsatz der sogenannten Demokratie-Erklärung in Fördermittelprogrammen des Freistaates Sachsen. Ich habe folgende zwei Fragen an die Staatsregierung:

Erstens. In welchen konkreten Fördermittelprogrammen des Freistaates Sachsen wird die sogenannte Demokratie-Erklärung abverlangt?

Zweitens. Nach welchen objektiven Kriterien bemisst sich die Auswahl der Fördermittelprogramme, bei denen die sogenannte Demokratie-Erklärung abverlangt wird?

Präsident Dr. Matthias Röbler: Vielen Dank. – Die Antwort kommt wiederum von Herrn Staatsminister Prof. Unland. Bitte, Sie haben das Wort.

Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Jennerjahn, ich möchte Ihnen auf Ihre beiden Fragen eine zusammenfassende Antwort geben. Gemäß dem Beschluss des Kabinetts vom 14. Dezember 2010 wurden die Ressorts gebeten, aus ihrer Sicht maßgebliche Förderrichtlinien zu benennen, die derzeit in Ihrer Zuständigkeit umgesetzt werden und für die die Anwendung der Demokratie-Erklärung erforderlich erscheint. Die Ressorts prüften eigenständig die in ihrem Zuständigkeitsbereich befindlichen Förderrichtlinien bezüglich einer Bindung an die Demokratie-Erklärung unter Berücksichtigung folgender Kriterien:

Erstens. Primärer Förderzweck der Förderrichtlinien sind Demokratiestärkung und/oder Extremismusbekämpfung und Prävention. Zweitens: Handelt es sich um reine Fachförderprogramme, die offenkundig ohne jeglichen Bezug zu dem unter erstens genannten Förderzweck sind, scheidet eine Demokratie-Erklärung aus. Drittens. In anderen Förderprogrammen mit gesellschaftspolitischer Relevanz ist der Demokratiezielbezug zu gewichten und im Rahmen einer Einzelfallprüfung über die Anwendung der Demokratie-Erklärung zu entscheiden.

Für folgende sechs Förderrichtlinien wurde die Anwendung der Demokratie-Erklärung vorgeschlagen bzw. wird sie bereits umgesetzt:

a) Richtlinie des Sächsischen Staatsministeriums des Innern zur Förderung von Maßnahmen für das Landesprogramm „Weltoffenes Sachsen für Demokratie und Toleranz“;

b) Richtlinie des Sächsischen Staatsministeriums des Innern zur Förderung von Maßnahmen für das Landesprogramm zum begleitenden Ausstieg aus der rechtsextremistischen Szene;

c) Richtlinie des Sächsischen Staatsministeriums des Innern zur Förderung von Fanprojekten;

d) Richtlinie der Sächsischen Staatskanzlei über die Förderung aktiver Teilnehmer am Tag der Sachsen;

e) Richtlinie der Sächsischen Staatskanzlei zur Förderung von Maßnahmen für die Bewältigung des demografischen Wandels und

f) gemeinsame Richtlinie der Sächsischen Staatskanzlei und des Sächsischen Staatsministeriums der Justiz und für Europa zur Förderung der interregionalen und grenzüberschreitenden Zusammenarbeit wie des Europagedankens.

Folgende zwei Richtlinien fallen nach Aussagen der Ressorts unter die in Ziffer 3 benannten Richtlinien und bedürfen nach Ansicht des Fachressorts einer Prüfung der Anwendung der Demokratie-Erklärung im Einzelfall:

a) Richtlinie des SMK zur Förderung von aus dem Europäischen Sozialfonds mitfinanzierten Projekten im Geschäftsbereich des SMK und

b) Richtlinie des SMK zur Förderung von Heimatpflege und Laienmusik.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Herr Kollege Jennerjahn, Sie haben eine Nachfrage?

Miro Jennerjahn, GRÜNE: Ja, ich habe eine Nachfrage. Ich möchte eine Förderrichtlinie als Beispiel herausziehen, zu der ich eine Nachfrage habe, und zwar betrifft das die Fanprojekte. Es würde mich noch einmal interessieren, auf welcher Grundlage bei den Fanprojekten Demokratie-Erklärungen abverlangt werden. In der Förderrichtlinie selbst ist das mit keinem Wort erwähnt.

Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen: Auch hier möchte ich Sie bitten, dass wir schriftlich darauf antworten.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Vielen Dank. – Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Wir sind am Ende unserer

Frageliste angekommen und damit auch am Ende der Fragestunde. Der Tagesordnungspunkt ist damit beendet.

Schriftliche Beantwortung weiterer Fragen

Eva Jähnigen, GRÜNE: Planungen der DB AG zur Stilllegung bzw. Privatisierung von sächsischen Bahntrassen (Frage Nr. 1)

Fragen an die Staatsregierung:

1. Welche Erkenntnisse liegen der Staatsregierung über Planungen der DB AG zur Stilllegung bzw. Privatisierung sächsischer Bahntrassen vor und welche Trassen sind im Einzelnen von diesen Planungen betroffen?

2. Auf welche Weise will die Staatsregierung erreichen, dass die Stilllegung dieser Trassen durch die DB AG nicht geschieht und der 600 Meter lange Lückenschluss auf der Strecke über Sebnitz nach Dolni Poustevna wie von der DB AG versprochen zeitnah realisiert wird?

Sven Morlok, Staatsminister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr: Zu Frage 1: Nach Kenntnisstand beabsichtigt die DB Netz AG, die Strecke Döbeln–Meißen-Triebischtal via Internet einem anderen Betreiber, das heißt, Eisenbahninfrastrukturunternehmen, anzubieten, der gewillt ist, die Strecke für den öffentlichen Eisenbahnverkehr vorzuhalten. Über den Stand des Verfahrens und die Meldung möglicher Interessenten liegen der Staatsregierung keine Informationen vor.

Zu Frage 2: Die in der Antwort auf Frage 1 genannten Aktivitäten der DB Netz AG zielen nicht unmittelbar auf eine Stilllegung der Trasse ab. Deshalb ist zurzeit seitens

der Staatsregierung kein Eingreifen in das Verfahren geboten.

Die Maßnahme „Lückenschluss im Sächsisch-Böhmischen Nationalpark“ wurde im Jahr 2009 auf Initiative des Freistaates Sachsen aus der sogenannten „Sammelvereinbarung 5/2008“ in das „Programm nach Leistungs- und Finanzierungsvereinbarung“ überführt und dort in den turnusmäßigen „Ländergesprächen“ (Teilnehmer: DB AG, Freistaat Sachsen, Zweckverbände) fortgeschrieben. Damit besteht aus Sicht der Staatsregierung eine hinreichende Grundlage für die Finanzierung der Infrastrukturmaßnahme durch die Infrastrukturgesellschaften der DB AG. Für die Planung und Realisierung ist die DB AG als Bauherr zuständig.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Meine Damen und Herren Abgeordneten! Die Tagesordnung der 43. Sitzung des 5. Sächsischen Landtages ist abgearbeitet. Das Präsidium hat den Termin für die 44. Sitzung auf Mittwoch, den 23. November 2011, 10:00 Uhr, festgelegt. Die Einladung und die Tagesordnung dazu gehen Ihnen zu. Die 43. Sitzung des 5. Sächsischen Landtages ist damit geschlossen. Ich wünsche Ihnen einen schönen Abend.

(Schluss der Sitzung: 19:59 Uhr)

HERAUSGEBER:

Sächsischer Landtag
Bernhard-von-Lindenau-Platz 1
01067 Dresden

www.landtag.sachsen.de

HERSTELLUNG:

Sächsischer Landtag
Parlamentsdruckerei
Bernhard-von-Lindenau-Platz 1
01067 Dresden
Tel.: 0351-4935269
Fax: 0351-4935481

VERTRIEB:

Sächsischer Landtag
Informationsdienst
Bernhard-von-Lindenau-Platz 1
01067 Dresden
Tel.: 0351-4935341
Fax: 0351-4935488